



Illustrirte Zeitung



Neuer Roman:
„An Doddi kommst
Du nicht vorbei“

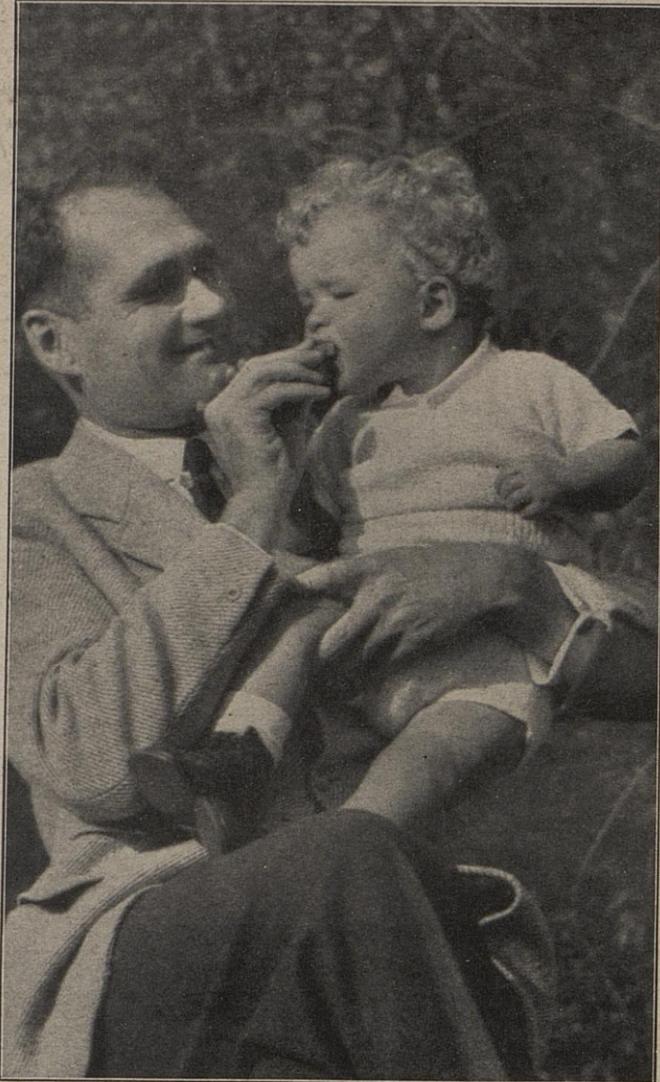
**In den
Winter . . .**

Das Weltmeisterpaar im Eiskunstlauf.

Max Ehlert

Maxi Herber, die im Herbst 18 Jahre alt wurde, mit ihrem Partner Ernst Baier. Sie zeigten bei ihren ersten Vorführungen ein ganz neues Programm, in dem das Tänzerische stärker als bisher betont ist.

FP 317



Im Garten seines Münchener Heims: Rudolf Heß.

Eine kleine Bitte wird erfüllt...

Der Sohn des Stellvertreters des Führers wurde am 18. November ein Jahr alt. Kurz vor seinem ersten Geburtstag erhielt er in einer festlichen Feierstunde, an der auch der Führer teilnahm, die Rufnamen Wolf Rüdiger.

Im Hause Rudolf Hess



Erstes Spiel mit den neuen Geschenken:

Privataufnahmen für das WHW.

Frau Heß mit Wolf Rüdiger.

Mit Wolf Rüdiger erhielten zugleich ein kleiner Vetter und der Sohn eines früheren österreichischen Flüchtlings, der im Hause Heß als Fahrer tätig ist, feierlich ihre Rufnamen.



Reichsminister Dr. Goebbels besuchte das Rudolf-Birchow-Krankenhaus in Berlin. In einem mehrstündigen Rundgang ließ er sich alle Abteilungen dieser „Stadt der Gefundung“, in der über 2400 Kranke aufgenommen werden können, zeigen. Hinter dem Reichsminister: Oberbürgermeister und Stadtpräsident Dr. Lippert.

Boecker



Der neue französische Botschafter in Berlin ehrte die Gefallenen des Weltkrieges.

Exzellenz Robert Coulondre, der Nachfolger von François-Poncet, verläßt nach der Kranzniederlegung das Ehrenmal Unter den Linden. Neben ihm der Kommandant von Berlin, Generalleutnant Seiffert. Atlantic

Chamberlains stürmische Reise



Die Sturmfahrt Chamberlains über den Ärmel-Kanal.

Der Wetterdienst meldet: „Rauhe See — ziemlich stürmisch.“ Die Westküste Europas wird gepeitscht vom Orkan (Windstärke 12), die Schifffahrt ist vielfach eingestellt. Auf dem Kanalboot trauen sich nur ganz Wetter- und Seefeste an Deck, unter ihnen Englands Ministerpräsident und sein Außenminister. Sie kämpfen gegen den Sturm... Weltbild (2)



In Paris: Englisch-französischer Meinungsaustausch.

Ministerpräsident Daladier neben Premierminister Chamberlain. Im Hintergrund Außenminister Bonnet und, von Chamberlain halb verdeckt, Englands Außenminister Lord Halifax.

Presse-Bild-Zentrale



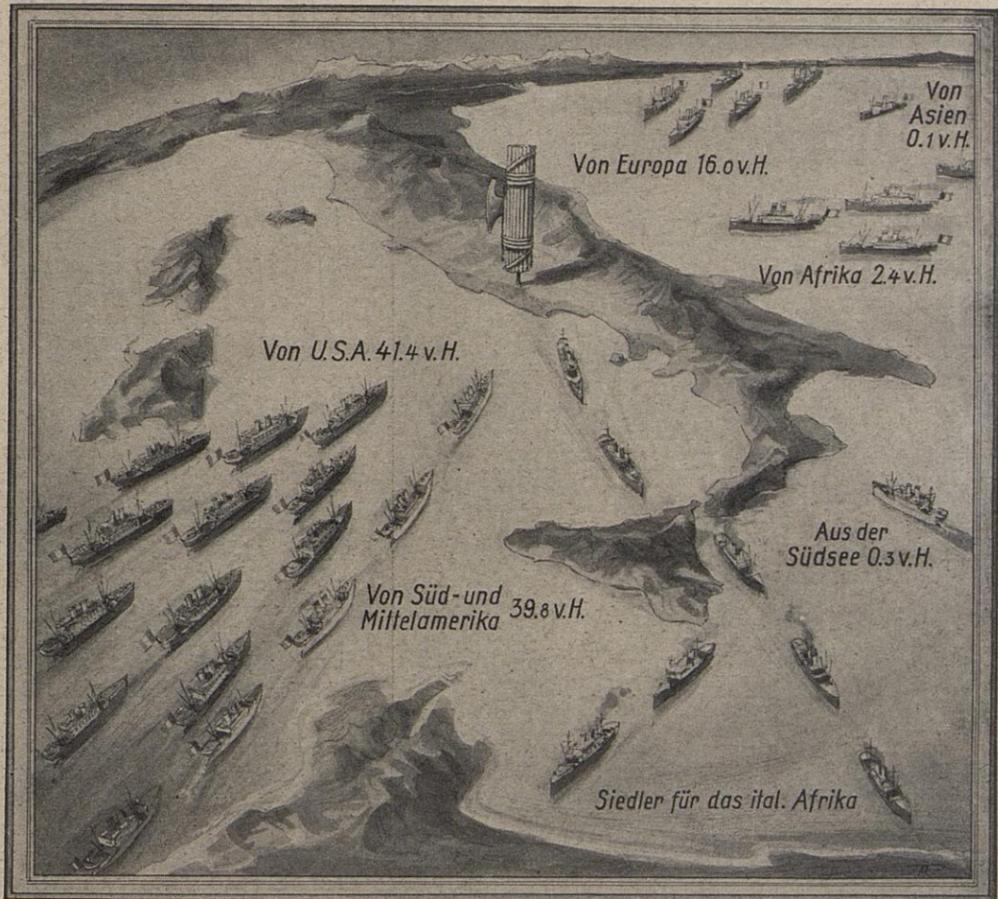
Vor der Abreise in London: Der schwere Herbststurm brauste durch die Halle des Victoria-Bahnhofs. Der Herr mit dem Rücken zur Kamera, den Hut mit beiden Händen festhaltend... Neville Chamberlain im Gespräch mit Außenminister Lord Halifax.



Trotz des Orkans: Das Gespräch geht weiter.

Der Sturm hat alle Passagiere vertrieben. Nur Chamberlain und Lord Halifax sind noch an Deck. Im Hintergrund Sicherheitsbeamte in Zivil.

Kosmos



Die größere Heimat ruft.

Zeichnung: Karl Friedrich Brust

Das Hauptproblem des vorfaschistischen Italiens war die ständige Auswanderung. Jeder fünfte Italiener verließ seine Heimat. Nun hat das Imperium Lebensraum geschaffen, und Mussolini ruft die Auslandsitaliener zurück. Die Zeichnung veranschaulicht, wie sich diese 9,5 Millionen Italiener über die Erde verteilen.



Ein Blick über den Gefechtsabschnitt, in dem der Handstreich auf Bunker 17 erfolgt. Gesamtbild der Aktion, die in unserem Bildbericht in einzelnen Phasen dargestellt wird.
Pilsz-Habedank (6), Zeichnung: Hans Liska



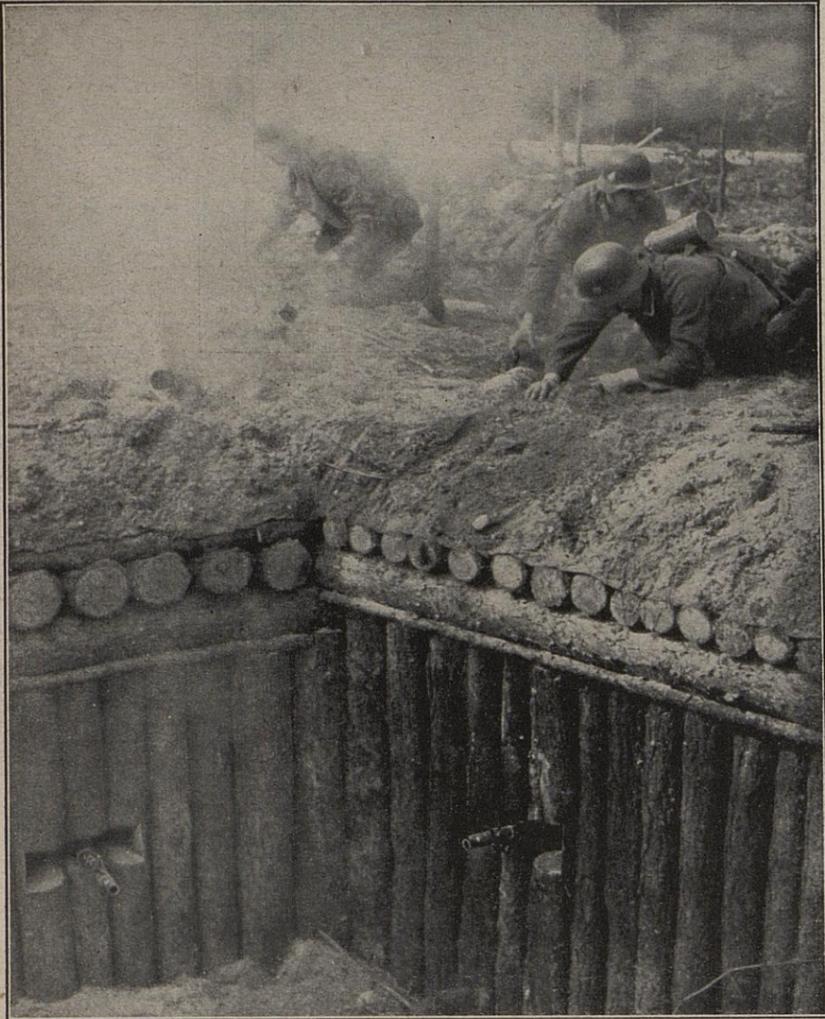
Pioniere unternehmen einen Handstreich auf Beton und Stahl: Bunker 17 muß fallen. Ein Infanterie-Stoßtrupp springt unter Nebelschuz bis an das feindliche Drahtverhau vor (1.), setzt sich in Sprengtrichtern und hinter Bodenwellen fest. Wo sich der Nebel lichtet und der Gegner Schußfeld findet, hält ihn das Feuer des Sturmtrupps nieder, solange...

Hand- Streich auf Bunker 17

Der neuzeitliche Angriff auf Stellungen erhält sein Gepräge durch das Niederkämpfen der unter Beton und Eisen geschützten schweren Waffen des Verteidigers: der „Bunker“. Es ist Aufgabe des Pionier-Stoßtrupps, durch die Sperren, welche die Bunker schützen, Bahn zu brechen, und durch Angriff auf die Bunker selbst mit den Kampfmitteln der Pioniere, z. B. Sprengladungen und Flammenwerfern, der stürmenden Infanterie und den Kampfwagen den Weg für den Stoß in die Tiefe freizumachen.



... die Pioniere den Weg freimachen. Rasch ist eine zwei Meter breite Gasse frei (2.); der Pionier-Stoßtrupp und der Stoßtrupp der Infanterie gehen gemeinsam zum Angriff auf den Graben vor, erreichen seinen Rand — aber in den Graben kommen sie nicht: In das Grabenknie sind blockhausartig zwei Maschinengewehre eingebaut, deren Feuer die Grabensohle vollkommen beherrscht.



Pioniere vor — gegen das MG.-Nest!

Im Schutz des künstlichen Nebels gelingt es den Pionieren, einen Blick auf die tödlichen Maschinengewehre zu werfen; die Situation ist klar: In diesem Falle hilft nur eine Sprengladung weiter (3.). Vorsichtig wird sie auf eines der MG. herabgelassen, ein Mann kriecht vor, zieht die Zündung ab (Bild rechts) und springt zurück. In wenigen Sekunden zerreißt die Detonation das Maschinengewehr. Der Weg zu Bunker 17 ist frei.



Der Pionier-Stoßtrupp packt den Bunker — mit Feuer und Sand.

Wieder müssen die Pioniere vor, denn noch immer liegt das Gelände unter dem Feuer der Bunkerbesatzung, und die Infanterie kommt nicht vorwärts. Jede noch so kleine Deckung gewandt benützend, kriechen die Pioniere so nahe als möglich an den Betonblock heran — dann fliegen plötzlich Feuerbrände vor die Schießscharten des Bunkers, und bald nehmen die Flammen und der Rauch dem Gegner jede Sicht (4.). Das ist der Augenblick für die Infanterie! Sie stößt weiter vor, über den Bunker hinaus. In raschem Sprung steht der Pionier-Stoßtrupp an der Bunkerwand, wo er von der Besatzung nicht mehr beschossen werden kann, und baut die Schießscharten mit Sandsäcken zu (Bild rechts). Bunker 17 ist außer Gefecht gesetzt!





Die Kamera wird Augenzeuge eines aufregenden Vorfalls: Hoch oben in der Zirkuskuppel...
Einen Bruchteil zu früh hat die Artistin das Trapez losgelassen, der Schwung des Saltos, in dem sie ihrem Partner entgegenfliegt, ist zu kurz...
... ihre Hände greifen ins Leere — die Kamera hält auch diese verhängnisvolle Sekunde fest, und verfolgt den Sturz...

Sturz vom TRAPEZ



... bis zum dumpfen Aufschlag in der Manege! Unter dem tausendfältigen Schreieschrei einer erregten Menge spielte sich in rasender Schnelle eine Tragödie ab.

*

Auf ein Kissen gebettet...
Ihr Gatte, der Impresario der „Wolkens-Truppe“, mußte von unten hilflos ihrem Sturz zusehen. Glücklicherweise blieb die tapfere Artistin, die trotz Krankheit zur Arbeit angetreten war, fast unverletzt. Wie viele ihrer Berufsgenossen hätte diese junge Artistin den letzten Einfaß an Mut und Energie gewagt, um dem Publikum in einem vollbesetzten Zirkus ein Programm lückenlos vorzuführen.
Aufnahmen von Gaston im Zirkus Medrano, Paris



Das Szenenbild ist fertig...
... aber Willy Forsts beschwörende Hände rüden noch an jeder Kleinigkeit, bis endlich, endlich alles stimmt! Gehts jetzt los — Aufnahme...?

All es sehen nichts vergessen!

Willy Forst bei

der Arbeit an seinem Film „Bel ami“

Es geht noch lange nicht los!
War es vorher das Licht, ist es jetzt Olga Tschekowas Schleiter, der Willy Forst zu eindringlichem Vortrag geradezu herausfordert. Noch ein prüfendes Blick über alle — es scheint alles in Ordnung zu sein...



Da sieht er einen Mund, der eine Spur zu klein geschminkt ist!

Einen Lippenstift her, statt langer Erklärungen hilft er gleich selber nach. Ilse Werner, eine junge Nachwuchs-Schauspielerin, hält ganz artig still, dann reicht er ihr den Arm. Willy Forst ist ihr Partner in der Balljane!



Nun spielt er selber! Tanzmusik klingt auf, und — es wird gedreht! Jetzt tanzt der Hauptdarsteller Willy Forst — aber nun ereilt ihn das Schicksal...

Er braucht auch Nachhilfe!
Der eigene Schminnton wird geprüft und noch etwas aufgebellt...
Borchert-Tobis (9)



Kostbare Minuten verstreichen...

Sunderte von Komparien sind engagiert für die Szene „Ball der Pariser Oper“. Szenen dieser Art kosten manchmal über 50.000 Mark pro Aufnahme-Tag. Trotz dieser großen Verantwortung muß der Regisseur die Nerven behalten: Es wird nicht gedreht, ehe nicht gründliche Vorarbeiten und Proben eine Höchstleistung garantieren.



Im letzten Augenblick vor der Aufnahme:

„Stellen Sie sich mal so hin!“ Unermüdblich spürt der Regisseur jeder Verbesserung nach, bis er endlich in einer Erholungsperiode neue Kraft sammeln kann.



Willy Forst ging vorbei... Geprüft und für gut befunden!

Drei von den dreihundert Tänzerinnen, die, wenn das Zauberwort des Regisseurs ertönt, den Saal mit Schönheit und Lebensfreude füllen werden.



Ein Politiker, dessen Bild man heute selten sieht: Mahatma Gandhi.
Der indische Volksführer unterhält sich bei einem Besuch in Delhi mit einem seiner Freunde, dem Rabob von Dera. Gandhi erklärte in diesem Frühjahr, daß er Abschied von der Politik genommen habe, da er nur noch ein Jahr leben werde... Presse-Photo



Vom Herbstwind aufs Haar ge- weht...

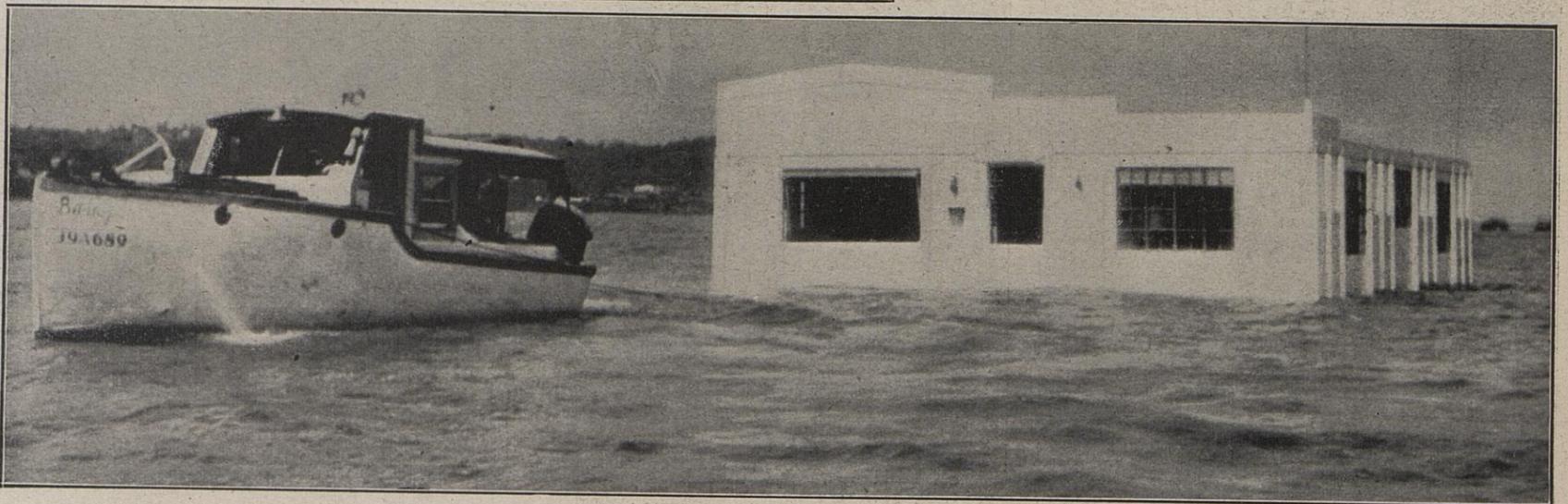
Die Mode schreibt vor, die Ballfrisur dieses Winters mit Blumen, Federn und bunten Steinen zu schmücken. Hier der Einfall eines Pariser Haar- künstlers: Das herbliche Blatt in der Abendfrisur.

Leon



Der „Napoleon der Antillen“ in Washington.

Oberst Fulgencio Batista, der Armeechef von Kuba, ist seit 1933 nach einem militärischen Handstreich zum „starken Mann“ seines Landes geworden. Er bestimmt entscheidend die Politik der Zuckerrohr-Insel. Zusammen mit dem kubanischen Botschafter (ganz rechts) stattete Oberst Batista dem Generalstabschef der amerikanischen Armee, General Craig (in der Mitte) in Washington einen Besuch ab. Associated Press



Ein Haus schwimmt heim.

Eine amerikanische Baufirma baut Stahlhäuser, die gegen Hochwasser gesichert und wetterbeständig sind. Staub und Termiten können diesen Häusern nichts anhaben, und kein Feuer zerstört sie. Heizung, ein Kühlsystem, Waschanlage und ein Teil der Einrichtung werden mitgeliefert. In der Fabrik wird ein solches Stahlhaus-Boot bezugsfertig zusammengebaut, dann hebt es ein Kran in den Fluß, auf dessen Wellen das Haus in die Nähe des Wohnplatzes schaukelt. Bald steht es dann als Traum der Hausfrau, mit Türklingel, Briefkasten und einem kleinen Garten darum... Globe-Photos



Unter schärfster Bewachung: Gefangener Araber fällt — ein Kakteengestrüpp.

Von den Engländern gefangene Araber werden gezwungen, die riesigen Kakteen zu fällen, die den Freiheitskämpfern oftmals Deckung gaben. Die Unterdrückung der Araber durch die Engländer geht mit allen Mitteln weiter. 30 000 englische Soldaten stehen in Palästina; in den vier Monaten von Juli bis Oktober gab es bei den Kämpfen zwischen Arabern, Juden und Engländern 1600 Tote und Verwundete auf arabischer Seite. Neunzig Prozent der arabischen Bevölkerung sind der Hungersnot ausgesetzt! Kosmos



In England und in Frankreich.

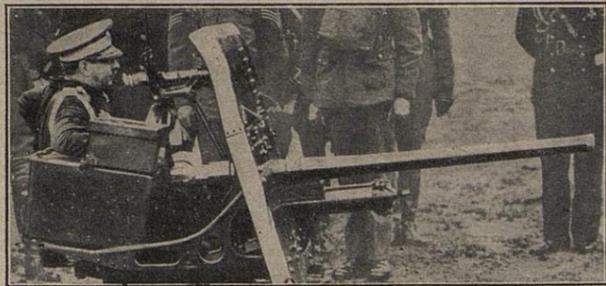
In England: König Carol von Rumänien besichtigt während seines Staatsbesuches in dem berühmten englischen Militärlager von Aldershot eine neue Panzerabwehrkanone. In Frankreich war der König Jagdgast des Staatspräsidenten Lebrun. Neben Lebrun (in der Mitte) König Carol in einem praktischen Jagdanzug. Presse-Bild-Zentrale (r), Associated Press (r)



**Rumäniens
König
auf dem
Obersalz-
berg**

König Carol und Kronprinz Michael statteten dem Führer einen dreistündigen Besuch ab.

Presse-Illustrationen Hoffmann



Mit der
Postkutsche



Die Postkutsche macht große Mode

Die Frauen tragen kühn geschwungene Hüte, zu denen der Postkutscher mit seinem Zylinder Modell stand. „Mit der Postkutsche“ als Wahrzeichen für gute, alte Tradition kommt Mouson Alt Englisch Lavendel zu uns. Es bringt den herbwüzig-frischen Duft des blühenden Englisch Lavendel ins Heim, labt auf ermüdenden Reisen, erfrischt beim Sport, belebt beim Tanz und stärkt, wenn wir uns nicht wohl fühlen.

Mouson Alt Englisch Lavendel
„Mit der Postkutsche“



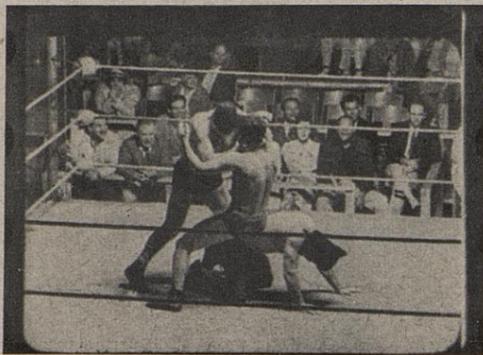
Alt Englisch Lavendel-Wasser -95 bis 24.- Alt Englisch Lavendel-Rasierseife -90, 2.75 Alt Englisch Lavendel-Brillantine RM 1.25 Alt Englisch Lavendel-Körperpuder RM 1.50
Alt Englisch Lavendel-Seife -40, -85, 1.40 Alt Englisch Lavendel-Badepulver RM 7.50 Alt Englisch Lavendel-Fixateur RM -.75 Alt Englisch Lavendel-Geschenke 2.- bis 19.75



Lautlos wurden Apparat und Leinwand aufgebaut... Der Zoodirektor und Forscher Dr. Schneider will heute prüfen, wie ein Menschenaffe auf Filmbilder reagiert. Vor dem Käfig des Schimpansen Guster ist leise eine Filmleinwand aufgebaut worden, die von rückwärts angestrahlt wird. Sie führt dem überraschten Tier einen bunt zusammengestellten Filmstreifen vor. Was wird geschehen?



2 Am Boxen nicht interessiert!
Eine neue Szene: Guster ist vor den boxenden Männern zurückgewichen, wieder nach vorn gestürzt und hat an den Gitterstäben gerüttelt, als ob er in den Kampf eingreifen wolle. Aber es kann auch sein, daß er nur auf eine plötzliche Umstellung von Fern- auf Nahaufnahme so reagiert hat. Jetzt jedenfalls sitzt er gleichgültig da, hat einen Satz ergriffen und fängt an, ihn sich um den Kopf zu wickeln...



Filmpremiere vor Menschenaffen

Ein tierpsychologischer Versuch im Affenhaus des Leipziger Zoologischen Gartens



1 Der erste Versuch beginnt: Der Schimpanse kommt neugierig nach vorn „Was ist hier los?“ Ein Kästgen erscheint auf der Leinwand, putzt sich, richtet sich auf den Hinterpfoten auf und schaut umher. Kägen sind unserm Menschenaffen bekannt. Sie streichen oft um seinen Käfig. Gusters Blick ist voll Interesse. — Aber vielleicht erregt nur die merkwürdige, weiße Fläche, der plötzliche Wechsel vom Dunkel ins Helle sein Staunen. Ob er die Käge wirklich erkannt hat, ist jedenfalls nicht festzustellen. Das Kreuzverhör in Bildern muß weitergehen...

Er war sehr sorgfältig ausgesucht, dieser Premierengast, der Schimpansenbube Guster. Im mittleren Kindesalter, d. h. rund vier Jahre alt, war er betriebsam, empfänglich, leicht erregbar, spielfroh und geradezu findig, wie nun einmal solch ein junger afrikanischer Menschenaffe zu sein hat. Kein altes mürrisches, immer mehr „Tier“ werdendes Stück, das so leicht jede Veränderung seiner Umgebung mit Loben und Trampeln beantwortet. Zudem war es ein Zoo-Bewohner, dessen Vorleben und damit Vor-Erleben einigermaßen zu überschauen ist und der seine frühesten Jugend noch in der Freiheit verbracht hat. Bei dem Besuch war Guster



allein ohne Pfleger. Sehr viel kam auf die Auswahl der Filme an. Der Stoff mußte möglichst der Umwelt des Tieres entnommen sein. Schwieriger noch war die Ausdeutung des Verhaltens. Was meint das „Tier“ in bestimmten Fällen mit Gähnen oder Krahen am Hinterkopf? Wir wissen es nicht eindeutig. Im ganzen muß man sagen, daß diese Versuche nur Anfänge sind, aber höchst aufschlußreiche; denn wir können und wollen nicht darauf verzichten, die Rätsel der Tierseele zu lösen. Die Stellung des Menschen zum Naturganzen ist viel zu wichtig, als daß wir unser Verhältnis zum Tier nicht mit allen Mitteln ergründen müßten.

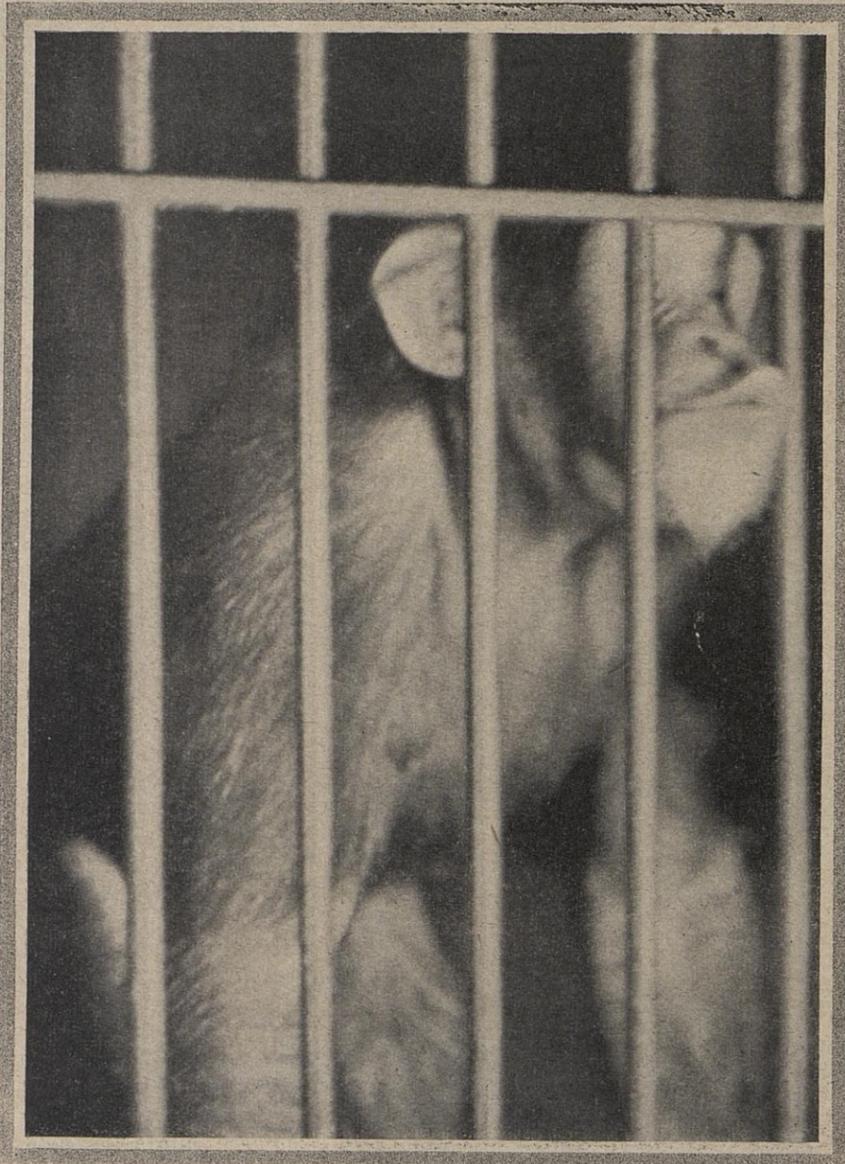


3 Ein Verwandter erscheint...
 Ein Artgenosse von ihm ist auf der Leinwand aufgetaucht, und Guster hat jede seiner Bewegungen gierig verfolgt. Hat er in diesem Scheingebilde aus grauen und weißen Flecken wirklich das Abbild seines Genossen entdecken können? — Ja! Und er beweist es jetzt dem gespannt wartenden Forscher: Als der Filmschimpanse sich aufrichtet und in einem Wutanfall zähnefletschend aufstampft, tut Guster es ihm begeistert nach...



... und Guster tobt mit!

Der Schimpanse raßt an die Gitterstäbe seines Käfigs, umfaßt sie mit den Armen, juchzt zuerst, stößt dann ein gellendes Kreischen aus. Keine Sekunde läßt er das Filmbild vor sich aus den Augen, er stampft mit den Füßen, er raßt! — Guster hat in dem Scheingebilde aus grauen und weißen Flecken das Abbild seines Artgenossen erkannt!



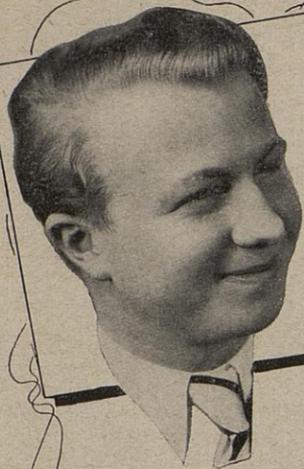
4

Der letzte Beweis:
 Guster im Parfett ahmt den Freund auf der Leinwand nach. Und als gleich darauf ein anderer Verwandter erscheint und schön tut, beruhigt sich Guster sofort, drückt seinen Kopf durch das Gitter und macht wie der andere ein „Schnütschen“. — Es ist der Nachweis gelungen, daß es dem Menschenaffen möglich ist, bewegte, schwarzweiße Filmbilder zu erkennen und ihren Inhalt zu erfassen.



Aufnahmen:
 Fotografia - Seidenstücker





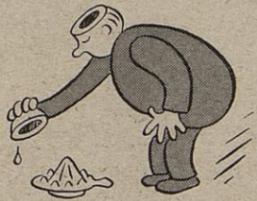
Im Zuge der neuen Rauch-Epoche ist überall wieder das Verständnis für die bessere Cigarette erwacht. Auch unsere bekanntesten Zeichner haben hierüber ihre Beobachtungen angestellt. So sieht es:

u. Liri



Vorspiel.

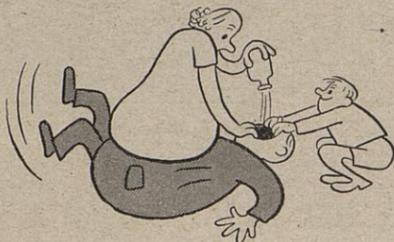
Redakteur: „Ideen, mein Lieber, gute Ideen!“



① Was soll man machen? Ich quetsche und quetsche, aber nichts kommt heraus!



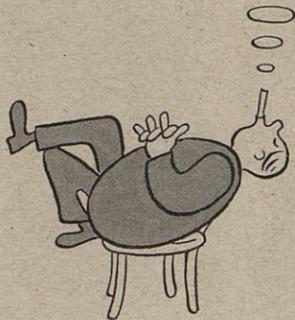
② Dann hülle ich mich wie ein Orakelpriester in den Rauch zahlloser Cigaretten.



③ Bittere Folgen - aber immer noch keine Ideen.



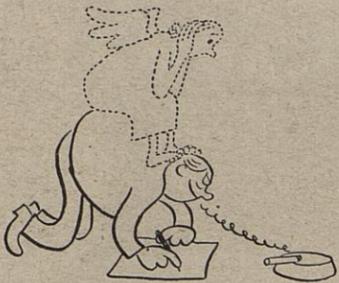
④ Mein Cigarettenhändler gibt mir den liebevollen Rat, „besser“ zu rauchen.



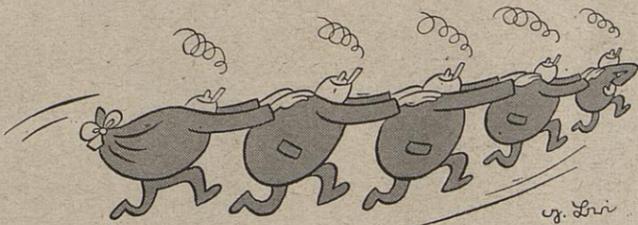
⑤ Zug für Zug genieße ich die neuerstandene Atikah, und -



⑥ siehe da . . . schon kommt die Muse und küßt mich!



⑦ Gleich bringe ich ihre Eingebungen zu Papier -



⑧ und bin seitdem begeisterter Anhänger der neuen Rauch-Epoche!

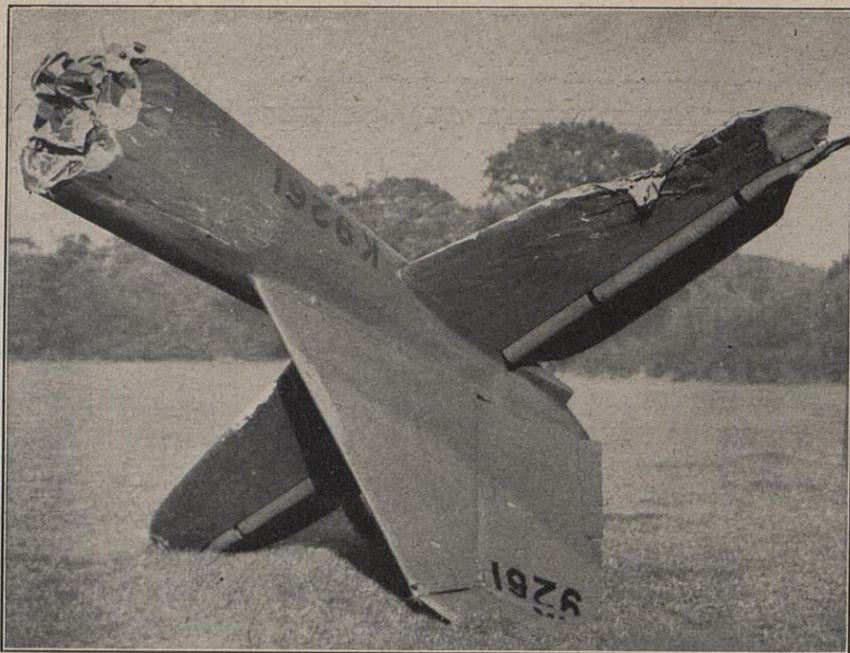
5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**





Das Flugzeug landete anderswo...
Die Insassen des britischen Militärflugzeuges, die diesen seltsamen Bruch bei einer Notlandung erlebten, und deren Maschine hierbei „ratenweise“ die Erde erreichte, kamen heil davon! Weltbild (3)



Auf dem Hut — das Friedensbekenntnis!

Bei den Londonerinnen erfreut sich eine neue Hutgarnierung mit schnäbelnden Friedenstauben großer Beliebtheit. Indessen... meldet die „Sunday Times“: „Die Produktion von Flugzeugen soll bis 1940 ständig zunehmen, bis volle Kriegsstärke erreicht wird.“... und erklärt der Verteidigungsminister Justip: Die Ausgaben für die britische Aufrüstung haben sich verfünffacht...“



Eine Girltruppe und Universitätsstudenten — wer tritt mit wem auf?

In Amerika ist Sport, Geschäft und Universitätsstudium merkwürdig verquickt. Fußball wird fast nur von Studentenmannschaften gespielt — aber ein Amateursport in unserem Sinne ist das nicht. Jede Universität bemüht sich, das beste Fußball-Team aufzustellen — denn von ihm kommt alles: Enorme Einnahmen bei den Spielen (die der Universität auch für Lehrzwecke zugute kommen) und strahlender Ruhm der Lehrstätte selbst. Die Propaganda, mit der jede Universität ihre Mannschaft herausstellt, bringt ebenfalls seltsame „akademische Pflichten“ — hier auf unserem Bild zeigt das Cambridge-Team den Girls vom New-Yorker International Casino, wie man einen Ball abfängt. Associated Press (2)



Moulay Hassan, die „schönste Frau Marokkos“, vor dem Schwurgericht in Fez...

Moulay Hassan, die Besitzerin eines Nachtclubs, wurde wegen Mordes an vier Frauen zu 15 Jahren Zwangsarbeit verurteilt, ihr Helfershelfer, der Sheriff Mohamed, erhielt 10 Jahre. In ihrer Glanzzeit spielte sie eine große Rolle in der Befriedungsaktion Marokkos. Durch ihre Verbindungen nützte sie den Kolonialatoren außerordentlich — einmal verbarg sie sogar während schwerer Unruhen vierzehn französische Offiziere in ihrem Hause und rettete sie so unter eigener schwerster Gefahr vor dem sicheren Tode.





Uralt Lavendel

ist u r e c h t e s Lavendel, keine Nachbildung mittels künstlicher Riechstoffe! Darum ist es auch so einzigartig erfrischend. Gewähr für seine Echtheit und gleichbleibende Güte bietet der Schriftzug „Lohse“ auf der Siegelmarke.





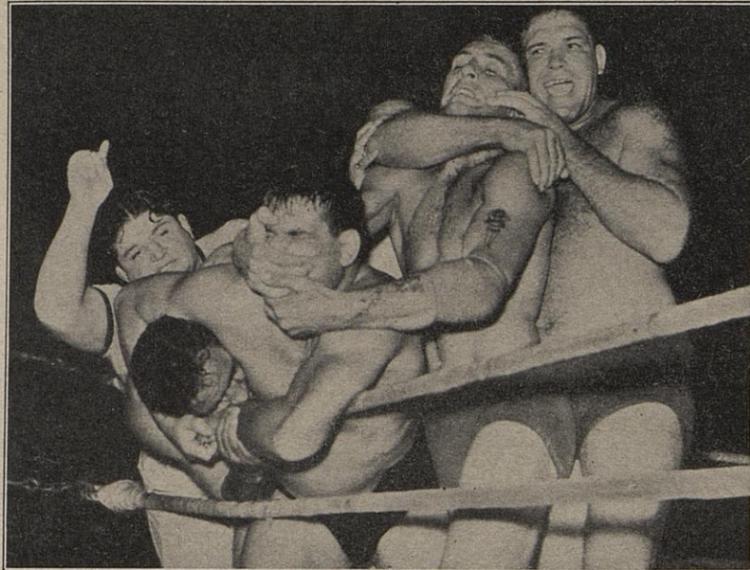
„Los, Jimmy, los!“

Wild geht es in der Kampf-Arena der Ringer zu, noch wilder aber in der Arena des Publikums. Frauen kreischen, Männer brüllen — und das nennt man in USA. „Jitterbug“: der große Nerventümel, die wilde Ekstase, das Mitkämpfen, Mitstöhnen, Mitschreien des Publikums.

Hauptdarsteller:

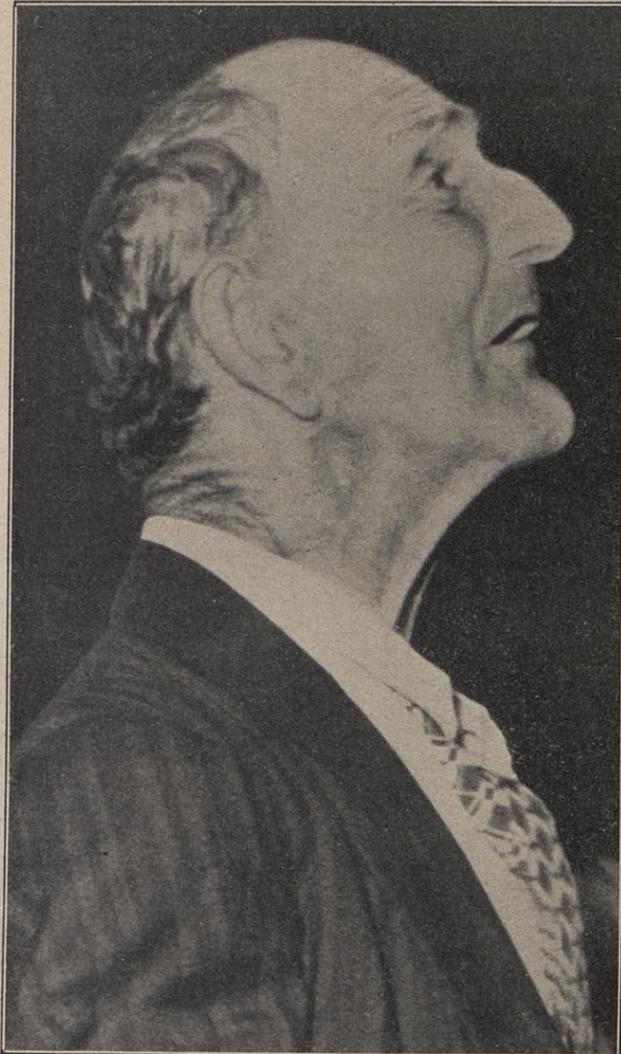
Das Publikum

Was die Kamera rund um eine Ringkampf-Arena in USA. beobachtete



Sie sehen wirklich richtig — es sind vier.

Der neueste Einfall amerikanischer Sensations-Promotoren: Das Mannschaftsringen! Zwei kämpfen gegen zwei, und natürlich gehören auch zwei Schiedsrichter dazu. Wenn dann diese vier oder sechs in einem wilden Knäuel sich ballen und nicht mehr zu trennen sind, dann rast das Publikum, und „Jitterbug“ ist da.



Und auch der Großpapa ist da.

Er hat fein stilles Vergnügen, wenn die vier da oben sich in die Haare geraten. Ab und zu riskiert er auch mal einen Zwischenruf, mehr zur eigenen Freude als zum Anfeuern der Kämpfer.



„Ist der dicke Ringer nicht zum totlachen?“

Zwei, die den Abend lustig und so schön aufregend finden! Noch sind sie „Jitterbug“ nicht verfallen, noch können sie über das Gesamtschauspiel lachen. Wie lange noch?



Ganz dem Kampf hingegeben, entsetzt sich Mary über einen besonders rohen Griff.



Die Zunge ringt mit, und Herr Smith vergißt dabei ganz, daß seine Frau neben ihm sitzt.

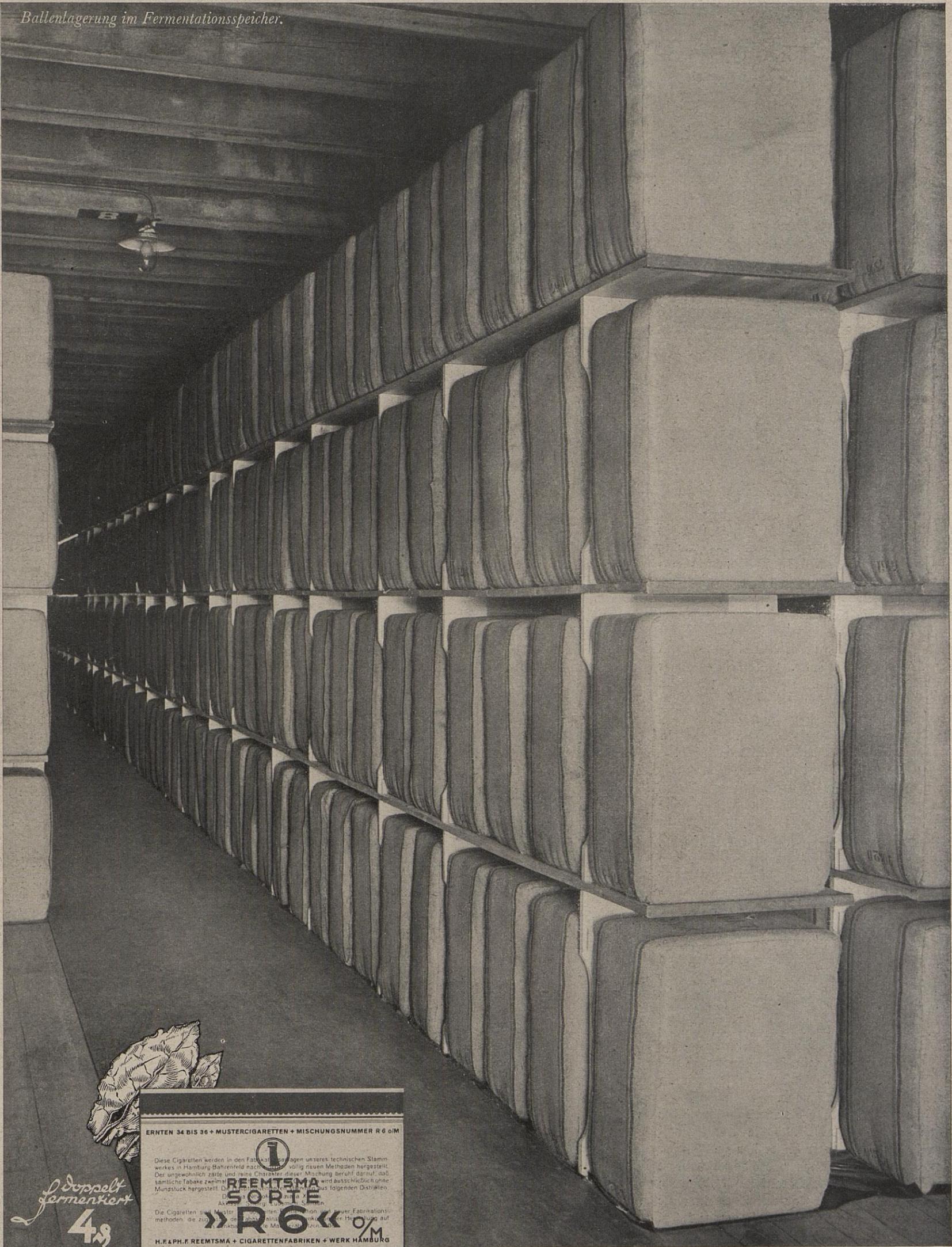
Associated Press (7)



Das ist „Jitterbug“.

Plötzlich überfällt es die Zuschauerin, die Nerven halten es nicht mehr aus, sie muß aufspringen, muß mitringen... Der Sport ist unwichtig geworden, die eigene Aufregung die Hauptsache.

Ballenlagerung im Fermentationspeicher.



*Doppelt
fermentiert*
4,9

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 0/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikaturlagern unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal in den Fermentationsräumen aus folgenden Distrikten Mundstück hergestellt. Die Cigaretten sind in der Mischung und ihrer Fabrikationsmethoden, die zur Erzielung der besten Qualität führen, auf die höchste Stufe gebracht.

**REEMTSMA
SORTE
»R 6« 0/M**

H. F. & P. F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik

An Dooddi!

Kommst dū nicht vorbei!

Roman von Joachim Maass

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

An einem schwülen Juni-Nachmittag kam ein junger Mensch von auffälliger Erscheinung den Harvestehuder Weg in Hamburg entlanggeilt. Er war sehr lang und hager; er trug einen runden Velour-Filzhut so tief in den Nacken geschoben, daß man die ganze hohe, helle Stirn und sogar noch den Haaransatz sehen konnte, und dies wirkte um so seltsamer, als er eine blaue Sonnenschutzbrille auf der Nase hatte. Außerdem aber war er mit einem ungewöhnlich weiten, gelbgrauen Wettermantel angetan, der ihn bei seinem eiligen Schreiten wie eine abenteuerliche Vermummung umwehte. Im gewinkelten linken Arm hatte er ein großes, in Seidenpapier gewickeltes Paket liegen.

Die wenigen Fußgänger drehten sich um und sahen ihm nach, wie er so unter den gewaltigen, dichten Bäumen dahineilte, mitten in der Nachmittagshitze, die fast tropisch mit einem zitternden Blaken über den Gärten, überm Ufergraben und draußen über dem unbewegten, veilchenfarbigen Spiegel der Alster dünstete. Er riß die Pforte eines Gartens auf und verschwand in dem Grundstück, das verwuchert und verwachsen war als irgend- ein anderes in dieser alten, vornehmen Straße.

Das Haus, an dem gearbeitet zu werden schien, lag unsichtbar in all dem üppigen Gewucher von Aesten und Blättern. Ringsherum war der Grund aufgedrungen, gelbe Sandhaufen lagen aufgeschüttet, Tonnen und Bottiche, mit einem Gipsbrei gefüllt, aufgestapelte Leitern und Latten fanden sich überall. Doch lag der Bauplatz verlassen, und auch das Haus schien verlassen zu sein, denn die Fenster, die hier und da mit Farbe beklebt waren, starrten alle leer und ohne Gardinen hinaus.

Der junge Mann sprang die wenigen Stufen des seitlichen Eingangs hinan, und die Tür fiel mit einem ersterbenden Seufzer hinter ihm zu. An der inneren Tür des Windfangs war eine Visitenkarte mit Heftzwecken befestigt. Darauf stand „Dorothy Schlubač“, und darunter war mit Tinte in einer klaren, energischen Handschrift geschrieben: „3 × klingeln!“ Doch klingelte der junge Mensch nicht. Er zog einen Schlüssel aus der Tasche, schloß auf und warf die Tür hinter sich zu.

Er nahm immer ein paar Stufen auf einmal, als er das leere Treppenhaus hinaufstieg. Oben im

zweiten Stock hörte man ein Geknurr und ein Geräusch, wie wenn jemand ungeduldig an einer Tür klopft. Diese Tür riß der junge Mann auf, und im gleichen Augenblick sprang ihm ein riesiger Schäferhund mit allen Zeichen wilder Freude entgegen.

Der junge Mann wehrte ihn zurendend ab und drang, das große Paket im Rücken verbergend, in die Stube vor — eine Stube, wie man sie in dieser verfallenen Villa kaum anzutreffen erwartet hätte, denn sie war sehr modern eingerichtet: halbhohe Bücherborde, niedrige Stahlmöbel und Tische und eine mächtige Couch, auf der sich eine ranke Mädchenfigur in weiten blauen Matrosenhosen augenblinzeln umwandte.



Joachim Maass,
der Verfasser unseres neuen Romans.
Fot. Deutscher Verlag

„Nado, du Tier!“ brummelte sie, noch vom Schlafe dunkel und ein wenig ächzend. „Was gibt's denn, zum Teufel?“

Doch als sie des jungen Mannes ansichtig wurde, ging ein Lächeln über ihr schönes, kräftiges Gesicht, und der Eindringling sagte: „Ich bin's nur.“

Er saß bei ihr auf der Couch; die blaue Brille hatte er auf die Stirn hochgeschoben.

„Ach, du bist's nur“, entgegnete sie mit einem winzigen Lachen, tat den Arm um seinen Hals und zog sein Gesicht an das ihre.

„Ich denke, du hast heute keine Zeit, du“, sagte sie leise, die Lippen auf den seinen, und küßte ihn.

Sie sah ihn still und strahlend mit ihren hellen, starken Augen an. Er lächelte, strich ihr das verwirte Haar aus der Stirn und antwortete: „Auf einen Sprung nur, Dooddi.“

Er zog das Paket, das er hinter sich gelegt hatte, hervor, wickelte das Papier ab und drückte ihr ein mächtiges Büschel gelber Rosen gegen die Nase. Sie wurde ein bißchen rot vor Freude — oder war es Aerger? Denn sie schalt alsbald auf ihn ein, ein Verschwenker sei er, größenwahnsinnig. Aber sie nahm doch das herrliche Rosenbüschel mit beiden Händen in Empfang und preßte es gegen Brust und Gesicht.

„Für das Mädchen, das ich liebe, ist mir nichts zu teuer!“ sagte er lachend.

Er zog eine Zeitung aus der Manteltasche und warf sie ihr in den Schoß.

„Deine Geschichte? Steht sie drin?“ rief sie, freudig überrascht. „Großartig! Laß sehen!“

Sie blätterte in der Zeitung. „Aha“, sagte sie, hielt das Blatt liebevoll ein bißchen von sich entfernt und las: „Der Liebesommer. Eine Erzählung von Grigol Tüllberg.“

Und indem sie seinen Namen las, nickte sie befriedigt und stolz.

„Ach“, meinte Grigol Tüllberg verächtlich, „was ist das schon!“

„Grigol“, sagte Dooddi und schüttelte den schönen Kopf, „du bist ein ganz undankbarer Bursche! Es ist doch wenigstens ein Anfang! Man liest doch deinen Namen! Man sieht, daß es dich gibt!“

„Ach“, antwortete er gedankenvoll, zog ein Buch



AUS
DER

Glockengasse

38711



Grigol Tüllberg und Doddi Schluback, die Hauptgestalten unseres neuen Romans.

Zeichnung: Hans Liska

von einem Vord und blätterte darin, „man liest meinen Namen, man sieht... was geht mich das an!“

„Aber du arbeitest doch an einer neuen Sache! Es wird schon gehen — oder kommst du nicht voran?“

„O Doddi!“ rief er. Er warf das Buch auf den Tisch und hatte jetzt einen verzückten Gesichtsausdruck. „Das wird eine wunderbare Geschichte! Sie spielt in Pennsylvanien, im Susquehanna-Tal. Kleine Holzhaus-Siedlungen an den Hügelhängen und in der Nähe die Stadt Buffalo, und dazwischen eine Geschichte zwischen jungen Leuten, ganz zart, ganz leise. Vielleicht ist es nur so eine erste Liebe, die man vergißt, eine kleine süße Trauer für den ganzen Rest des Lebens — ich meine: vielleicht geht es nicht gut aus, ich weiß es noch nicht.“

Doddi hörte ihrem schwärmenden Freunde zu. Dies liebte sie über alles an ihm, dieses Entrücktsein. Sie schloß die Augen und träumte seinen Worten nach. Doch plötzlich hörte sie ihn bitter sagen:

„Wahrscheinlich geht es nicht gut aus. Es geht überhaupt nur wenig gut aus auf dieser Erde, Doddi. Mir ist düster und schwer zumute.“

Sie sprang auf und ging rasch zu ihm. Er stand ans Bücherbord gelehnt und hielt den ernstesten Kopf mit der hohen Stirn und den etwas vorspringenden Backenknochen gesenkt. Sie legte ihm beide Hände auf die Schultern und schaute ihn mit gerunzelten Brauen an. Ihr Gesicht hatte jetzt etwas seltsam Finsternes und dabei Kühnes. Das bronzeblonde Haar, von einzelnen ganz hellen Strähnen durchzogen, beschrieb einen hübschen kleinen Schwung über den winzigen, wachen Ohren; ihre Gestalt war fehnig, straff und voll jugendlicher Spannkraft. Sie war, wie Grigol Tüllberg oft lächelnd sagte, ein richtiger, strammer, kleiner Indianerbursche in Mond.

„Grigol“, sagte sie, „ich kann das nicht hören, wenn du so redest. Man muß eben stärker sein als die Widerstände. Du wirst es schon schaffen. Wenn ich dich so von deinen Geschichten erzählen höre, vergesse ich alles andere. Es ist mir, als läße ich sie schon.“

Er blickte sie an; er hatte ein schwaches Lächeln im einen Mundwinkel, fuhr ihr kurz mit der Hand über die Wange und sagte: „Ja, mir auch. Aber schreiben kann ich kein Wort davon.“

„Du bist verrückt!“ schalt sie. „Dir müßte man die Sosen stramm ziehen!“

„Ich werde sie dir gleich stramm ziehen!“ erwiderte Grigol und guckte sich mit einem kleinen Lachen zu ihr um. Dann schaute er wieder in den Garten hinaus und jagte mehr für sich: „Aber es ist ja auch kein Wunder.

Mich bedrückt das alles, besonders diese Geschichte mit dem Schuldschein, den ich meinem Vater gegeben habe. Ich — und dreitausend Mark zahlen! Ich!“

„Du mußt eben was verdienen“, meinte sie.

„Ja, dreitausend Mark, bis heute nacht um zwölf“, versetzte er ironisch.

„Ich gehe zu deinem Vater!“ sagte sie resolut. „Ich bitte ihn noch einmal um Aufschub.“

„Du bleibst, wo du bist“, sagte Grigol knapp und streng. „Du bist schon zu oft dahingelaufen. Ich will das nicht mehr. Es schickt sich auch nicht.“

„Ach“, meinte Doddi und guckte auf ihre Füße.

„Nein!“ sagte er. „Ich will es nicht.“

Sie ging zu dem niedrigen Couchtisch, beugte sich hinab und nahm eine Zigarette.

„Ja“, sagte sie, sog rauchend und fächelte, die Brauen hochziehend, das Zündholz aus, „das eine, was man will, das andere, was man muß.“

„Ich will dir was sagen“, sprach er, gegen die Scheibe gewandt, weiter, „das mit dem Schuldschein ist ja auch nur das Unmittelbarste. Das, was im Augenblick am meisten drängt. Aber das ganze Mißverhältnis zu meinem Vater stört und quält mich.“

Er sah auf einmal mit einem seltsamen, fast etwas unheimlichen Blick zu ihr hin.

„Ich weiß nicht, Doddi“, sagte er langsam, „ich habe so ein dunkles Gefühl. Irgend etwas stimmt da nicht. Mein Vater...“

Er zuckte mit den Achseln und schwieg.

„Was?“ fragte Doddi aufmerksam. „Was ist mit deinem Vater?“

„Ja — was?“ fragte er dagegen und senkte den Kopf. „Ich fühle es seit langem. Erinnerst du dich, als wir uns das erstemal sahen, bei meinem Vater im Schuppenbüro, und als wir dann zum erstenmal zusammen in die Stadt gingen? Da sagte ich es dir schon — es ist so eine merkwürdige, giftige Atmosphäre in diesem Schuppen, es ist, als brüte ein Unheil sich dort aus — ich weiß nicht, man kann das nicht so beschreiben.“

„Ach“, erwiderte Doddi, „das war eben nichts für dich, du bist eben kein Kaufmann, deswegen bist du ja auch weggegangen.“

„Ich bin kein Kaufmann, nein!“ versetzte Grigol. „Aber das hat damit nichts zu tun. Ich wäre auf keinen Fall dort geblieben, in diesem Hammonia-Schuppen bei meinem Vater! Irgendwo wird irgend etwas gespielt, was mir unbehaglich ist. Mehr als das, etwas, was ich als bedrohlich, als unheimlich empfinde, und was ihn betrifft. Doddi, wenn ich dir die Wahrheit sagen soll — seit ich da bei ihm war, habe ich etwas wie Angst. Und sie will mich nicht mehr verlassen.“

Doddi unterbrach ihn und sagte: „Du neigst zu solchen... solchen trüben Ahnungen.“

„Ich habe ja seit Monaten mit meinem Vater nicht mehr gesprochen“, fuhr Grigol fort, „aber vor ein paar Tagen sah ich ihn zufällig. Er ging vor mir an der Alster entlang. Plötzlich setzte er sich auf eine Bank, er hielt seine Aktentasche auf den Knien und guckte vor sich hin. Und mit einemmal schob er seinen Hut zurück und neigte den Kopf in beide Hände. Es war, als ächze er unter irgendeiner Last. Dann stand er auf und setzte seinen Weg mühsam fort. Höre, Doddi — etwas droht ihm, etwas Schlimmes wird geschehen! Ja, du sollst es sehen! Etwas Schlimmes wird geschehen!“

HAUPTGESTALTEN DES ROMANS:

Tüllberg

Leiter des Schuppenbetriebes der Hammonia-Reederei in Hamburg

Xenia Tüllberg

seine Frau

Grigol Tüllberg

sein jüngster Sohn

Doddi Schluback

ein leidenschaftliches junges Mädchen

Die Brüder Schütte

Adolf Peters

Spediteur

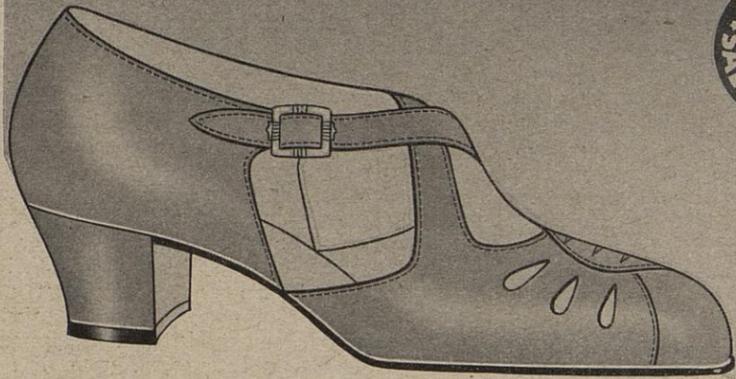
Helga Svensson

„Gymnastikdirektor“ aus Schweden

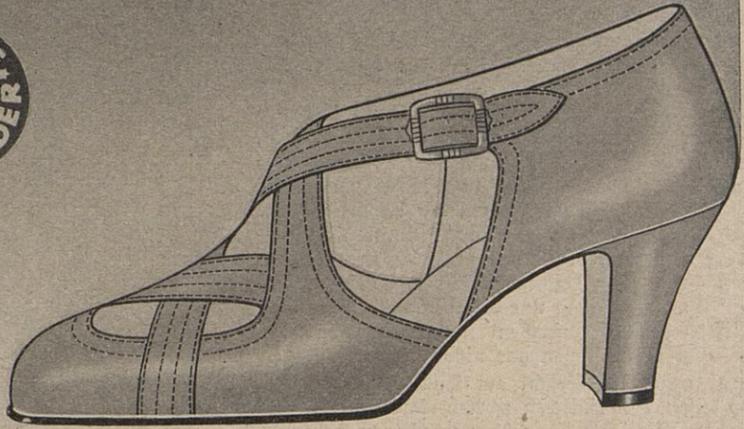
Kriminalrat Wimmer



Abendschuhe



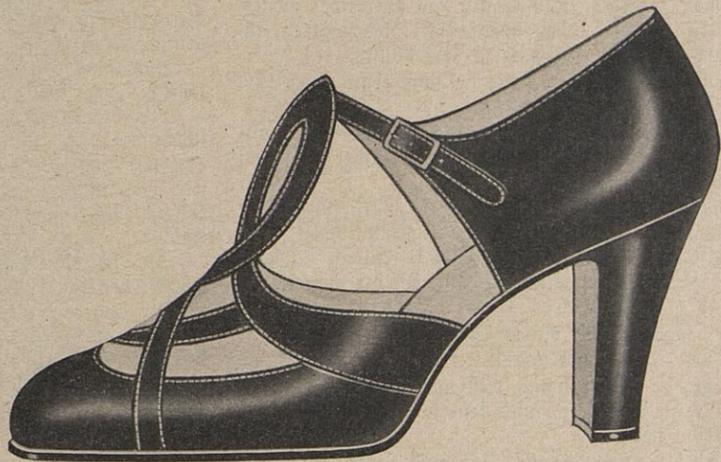
Silberchevreau
MODELL SALAMANDER



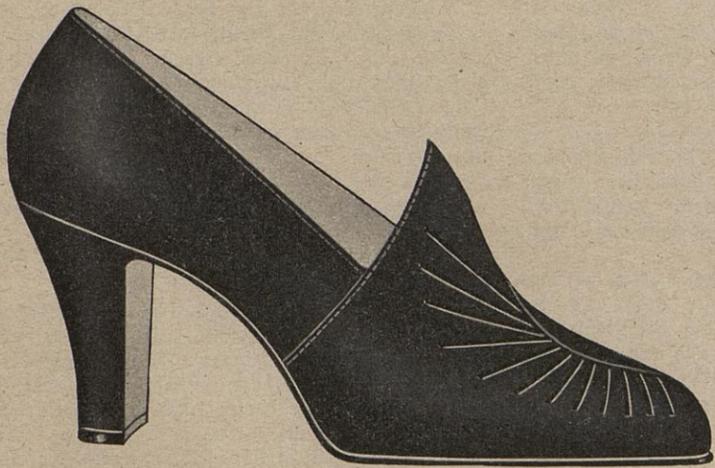
Silberchevreau
MODELL SALAMANDER



Goldchevreau
MODELL SALAMANDER



Schwarz Chevreau
MODELL SALAMANDER



Schwarz Wildleder
MODELL SALAMANDER



Rot Chevreau
MODELL SALAMANDER

Er hatte die Hand erhoben und sprach in großer Erregung. „Ich kann jetzt nicht zu ihm gehen“, rief er, „wo diese ekelhafte, dumme Affäre mit dem Schuldschein zwischen uns ist! Aber weiß Gott, ich fühle es mit meinem ganzen Wesen: es wäre gut, wenn er jemanden zur Seite hätte!“

Doddi kam rasch zu ihm. „Geh!“ rief sie. „Geh hin! Schon, um diese Affäre mit dem Schuldschein zu bereinigen! Sprich dich mit ihm aus!“

„Nein“, sagte er und schluckte, „das tue ich nicht. Ich kann es nicht.“

„Du mußt!“ rief sie und schüttelte ihn an der Schulter. „Er wird dich pfänden lassen!“

„Nein“, sagte er erschrocken, „mich pfänden lassen — das glaube ich nicht.“

„O du wahnsinniger Mensch!“ rief Doddi und drückte sich an ihn. „Natürlich wird er's tun! Die alten Stiche, an denen du so hängst, die Empire-Uhr, die ich dir geschenkt habe, und die kleine Handzeichnung von Rembrandt, die du so liebst...“

„Aber das ist ja das einzige, was ich habe“, stotterte Grigol, „das einzige von Wert — das kann er mir doch nicht nehmen!“

Eine Zeitlang schauten sie sich an. Dann schüttelte Doddi den Kopf und sagte mit einem kleinen Lächeln, das ebenso schüchtern wie wissend war: „Du verstehst nichts von den Menschen und nichts vom Geld. Raum bekommst du ein paar Mark, wie heute für deine Geschichte, da gehst du hin und kaufst für die Hälfte — Rosen! Ein Mann, der bis zum Hals in Schulden steckt! Ich wette, du hast noch nicht mal deine Miete bezahlt! Was fängt man nur mit dir an? Man muß doch wirklich auf dich aufpassen wie auf einen dummen Jungen. Du verstehst von gar nichts etwas.“

Grigol nahm ihr Gesicht am Kinn hoch. „Doch“, sagte er leise, „von Mädchen verstehe ich etwas.“ Und er küßte sie. Sie legte ihren Arm um seinen Hals und schloß die Augen.

Nach einer Weile schlug sie die Augen wieder auf, und Mund an Mund mit ihm flüsterte sie heiß und leidenschaftlich: „Grigol, mein geliebter, verrückter, für dich mache ich alles! Und wenn ich einen Mann totschlagen sollte wie einen tollen Hund!“

„Doddi“, sagte er und krausste die Stirn ein wenig, „wenn du dir doch diese scheußlichen Redensarten abgewöhnen wolltest! Ich mag so was nicht.“

„Es ist aber doch so“, sagte sie ganz ernst und zuckte mit der Schulter.

Plötzlich schrak sie auf; nebenan in der Schlafkammer klingelte das Telefon. Sie ging hinüber und ließ die Tür hinter sich ins Schloß fallen.

Grigol hörte sie halb laut brummeln, verstehen konnte er nichts. Er sah auf seine Uhr. „Mein Gott!“ rief er, als Doddi gleich darauf wieder eintrat. „Mein Bruder wartet ja auf mich! Doddi, bei dir vergesse ich Gott und die Welt...“

„Ja“, sagte sie mit einem Blick, der fast ein bißchen tückisch war, „denn man los!“

Er wurde auf einmal mißtrauisch. „Was gab's denn?“ fragte er zögernd und deutete mit dem Kopf auf das Telefon nebenan.

„Nichts“, antwortete sie kurz und sogar ein klein wenig knurrig, „falsch verbunden.“

Einen Sekundenbruchteil lang dachte er: sie hat doch etwas, sie hat doch mit irgend jemandem am Telefon gesprochen! Aber er schluckte das argwöhnische Gefühl herunter. Er nahm ihr Gesicht in beide Hände, betrachtete es liebevoller von Sekunde zu Sekunde, da sie die Augen schloß, und sagte: „Leb' wohl, du. Ich habe dich lieb.“ Er strich ihr das Haar zurück und ordnete es lächelnd über den winzigen Ohren. Dann küßte er sie, wandte sich ab und ging rasch hinaus.

Der große Schäferhund Rado, so lange unbeachtet und still auf seinem Platz, sprang auf, und mit ohrenbetäubendem Gebell eilte er Grigol Tüllberg nach und faufte die Treppe hinab.

„Rado!“ rief Doddi wütend, über das Geländer gebeugt. „Rado, du elendes Vieh! Willst du wohl herkommen!“ Doch Rado kümmerte sich nicht darum, soeben verschwand er bellend unten im Windfang — er hatte offenbar keinen übermäßigen Respekt vor seiner burschikosen Herrin, er kannte ihr Herz.

Doddi aber stand nur einen Augenblick mit gerunzelten Brauen. Dieser junge Mann, den sie mehr liebte als ihr Leben, war weltfremd, wie man es nur irgend sein konnte; er ahnte noch nicht einmal, mit welcher Unbarmherzigkeit man gegen ihn vorgehen würde, er glaubte es einfach nicht.

Sie ging, die eine Hand in der Hosentasche, in ihr Zimmer zurück, und seine Bemerkung huschte ihr durchs Gedächtnis: Etwas Schlimmes wird geschehen. Sie blieb stehen und senkte das Gesicht. Grigol war kein Schwärzer, er war nur ein Mensch voller Ahnungen.

Aber die Ahnungen versperrten ihm den Weg, und sie durfte sich den Weg nicht versperren lassen.

Jäh entschlossen durchquerte sie das Zimmer, ging in die Schlafkammer, trat an den Schrank und holte mit raschem Griff ein Schneiderkleidchen daraus hervor. Eine Viertelstunde später verließ sie schon das Haus.

II.

Am Schuppen 47 A, dem Schuppen der Hammonia-Dampfschiffs-Reederei, lag ein kleines Schiff in der Hitze unter Dampf. Aus dem langen, dünnen Schlot stieg der Rauch fadenförmig in den grauglimmenden Himmel auf.

Die vordere Luke war schon geschlossen. Aber über der hinteren drehte sich noch der Schuppenkran, schwang Schlingen voll Risten und Tonnen hinüber und ließ sie ratternd im Schiffsbauch versinken. Der Wachhabende stand, den rechten Fuß auf dem Lukenrand, in blauer Hose und weißem Hemd dabei und strich auf seiner Verlabeliste die eben verfrachteten Kollis ab. In- des jedesmal, wenn es geschehen war, wandte er sich um, lehnte sich mit beiden Ellenbogen auf die Reling und schaute gähnend in den leeren Hafen zurück oder auch einfach ins dickliche, grüne, unbewegte Wasser, über dem die grausame Schwüle wie heißes Gas zu stehen schien.

Da tauchten am Schuppenkopf zwei Männer auf. Sie schritten über das Wirrsal von Schienen, die hier von beiden Seiten des Schuppens, vom Kai und von der Straße, zusammentrafen. Der erste ging um einen halben Schritt voran, er war mit einem sonntäglich anmutenden dunkelgrauen Anzug und schwarzen Zwirnhandschuhen angetan. Der andere, der eine dicke Altemappe unter dem Arm trug, folgte ihm, den Blick vorsichtig auf den Schienen, daß er nicht darüber stolpere.

„Es bleibt also dabei?“ fragte der Voranschreitende böse. „Du bestehst darauf, daß ich verschwinde?“

Der zweite schaute auf. Die runden Gläser seiner Brille waren so scharf, daß die Augen darunter starr und seltsam verdickt erschienen.

„Es ist ja nicht meine Schuld“, erwiderte er leise.

„Nicht deine Schuld!“ versetzte der andere. „Du doch nicht so, wir sind alle keine Engel! Und damals, die Geschichte mit São Paulo, wie? Da war ich gut genug, für dich in den Dreck zu steigen!“

„Ich kann doch nichts dabei machen“, sagte der Kurz-sichtige, „was soll ich denn noch dabei machen?“

Doch der Mann mit den schwarzen Zwirnhandschuhen schien ihn nicht einmal zu hören. „Ja, damals“, sagte er bitter, „da hieß es, ewig wollest du mir dankbar sein, und was nicht alles! Und jetzt? Vergangen und vergessen! Na, lassen wir das! Du hast mich eben in der Hand.“

„Du hättest es dir überlegen müssen“, entgegnete der Brillenträger und zuckte mit der Achsel.

Der andere blickte ihn kurz und haßerfüllt über die Schulter an. „So“, meinte er, „hätte ich das? Sieh da, Herr Tüllberg werden moralisch!“

Der als Tüllberg Angeredete schaute mit seinen kurz-sichtigen Augen auf. Seine Stimme klang jetzt ruhig und fest.

„Ich tue mehr, als ich verantworten kann. Ich glaube, du kannst zufrieden sein.“

„Ach!“ erwiderte sein Begleiter mit einem kleinen, häßlichen Aufschauen. „Man nicht so großartig! Wir könnten wohl auch dies und das...“ Er machte eine unbestimmte Bewegung mit der Hand.

Sie hatten das Treppchen erreicht, das zur Verlade-rampe des Schuppens hinaufführte. Draußen im Hammonia-Hafen kam eben der Schlepper „Fairplay II“ näher, er wirkte stämmig und trozig mit seinem kurzen, schiefen Schornstein, aus dem der Rauch in dicken, schwarzen Quirlen hervorsprudelte, und mit seiner Schraube pflügte er das Wasser auf, daß es wie gelblicher Schlamm schäumte und zischte.

Der Mann mit den schwarzen Zwirnhandschuhen stieg das Treppchen voran, Tüllberg folgte ihm; wieder blickte er angestrengt auf die Stufen. „Schließlich“, sagte er dabei, „hätte dir Schlimmeres passieren können. Vergiß das nicht.“

Der andere murmelte einen Fluch. „Du hast gut reden!“ sagte er dann. „Aber mir geht's an die Nieren — bei meinem Zustand! Nach Brasilien! Da, sieh dir den Dreckahn an! Windstärke 5, und der elende Pott säuft ab mit Mann und Maus!“

Er deutete mit dem Kopf auf das kleine Schiff und bog dann, ohne ein weiteres Wort und ohne Gruß, auf die Lausplanke ab, die vom Schuppen zum Deck hinüberlag.

„Laß dich noch mal an Deck sehen!“ rief Tüllberg von der Schuppenrampe aus, und seine Stimme klang auf einmal ängstlich.

Indes achtete der Mann mit den schwarzen Hand-

schuhen auch darauf nicht. Er ging eben aufs Mittschiff zu, erkletterte eine kleine Eisenstiege und verschwand in einer Tür mit messingverschlagenem Ochsenauge. Die Tür fiel krachend hinter ihm zu.

Tüllberg schaute unschlüssig um sich. Er entdeckte eine Kiste und ließ sich darauf nieder, die Aktentasche auf den Knien. Er sah fortwährend zum Schiff hinüber, das auf einmal eine dicke, graugelbe Rauchfontäne aus der Pfeife seines langen dünnen Schlot ausstieß. Und jetzt ertönte das Tuten, ein heiserer, dünner Klageschrei, der mit dem ausgestoßenen Dampf in der heißen, schweren Luft steckenbleiben schien. Der Schlepper „Fairplay II“ antwortete sofort mit einem kurzen, bösen Gekläff, und schon zog er an, daß die Metalltrasse leidend und triefend aus dem Wasser herausgerissen wurde und sich spannte. Meter um Meter wurde die Nase des Schiffes von der Kaimauer weggezerrt.

Tüllberg hatte sich von seiner Kiste erhoben. Den Kopf vorgebeugt, schaute er suchend auf das Heck des Schiffes hinüber; es entfernte sich schon langsam, und das Ganze wirkte, als studiere Tüllberg die Inschrift, die das Heck des altertümlichen Schiffes zierte: „Patria“, und darunter: Rio de Janeiro.

Nach einer Weile kam dort der Mann, der an Bord gegangen war, zum Vorschein. Er trug seinen Hut nicht mehr, wohl aber noch die schwarzen Zwirnhandschuhe.

Da sagte eine erheiterte Stimme aus dem Schuppen: „Fährt wohl zu 'ner Beerndigung?“

Das war der Schuppenwächter Doose. Er war aus dem Schuppeninnern an die große eiserne Rolltür herangetreten. In der Linken hielt er noch die Uhr, auf der er sich versichert hatte, daß es eben sechs Uhr viertel war, und jetzt schaute er dem Fahrgast mit den schwarzen Handschuhen nach. Der Anblick schien ihn sehr zu amüsieren, denn er hielt seine Lippen zu einem lächelnden Halbkreis hochgezogen, was ihm etwas Clownhaftes verlieh. Doch als Tüllberg, offenbar erschreckend, sich umwandte, verschwand der clownhafte Ausdruck aus dem runden Gesicht.

„Ach, Sie, Herr Tüllberg“, sagte der Schuppenwächter Doose erstaunt, „entschuldigen Sie man, und guten Abend auch.“ Und er zog sich in den Schuppen zurück.

Tüllberg verließ den Schuppen und stieg wenige Minuten später die schräg gelegten Gänge und Treppen der Fahrstelle Amerikahöft hinab. Er brauchte nicht lange auf der schwimmenden Brücke zu warten, die sich mit der unsichtbaren Dünnung hob und senkte, während das Wasser leise an den Lufttonnen und den mächtigen Pfahlbindeln schmagte. Bald nahm ihn die Fähre auf und strebte mit ihm in den offenen Strom hinaus.

Er hielt Ausschau. Ja, dort vorn, etwa in der Höhe von Neumühlen, war die „Patria“, die vorhin den seltsamen Passagier aufgenommen hatte, noch zu sehen. Sie fuhr jetzt mit eigener Kraft, allein inmitten des breiten, ruhevollen Stromes. Sie war nur noch sehr klein, und ein langer Schweif gelblichen Schaumes bezeichnete den Weg ihrer Reise.

Tüllberg fuhr mit der Straßenbahn am Hafen entlang, durch die Binnenstadt und durch Sankt Georg. An der Mundsburger Brücke stieg er aus und ging in die Güntherstraße. Sie wurde von einer tieferliegenden Hochbahnstrecke gekreuzt; auf dem einen Ufer dieser Strecke, die wie ein ausgetrocknetes und mit Schienen belegtes Flußbett unten lag, zog sich ein Lauffteg an den Rückfronten mittelgroßer, Wand an Wand gebauter Häuser hin. Und die Rückwand des ersten Hauses trug ein Schild mit dem Pfeil: „Zugang zu Martins-allee 1—23.“

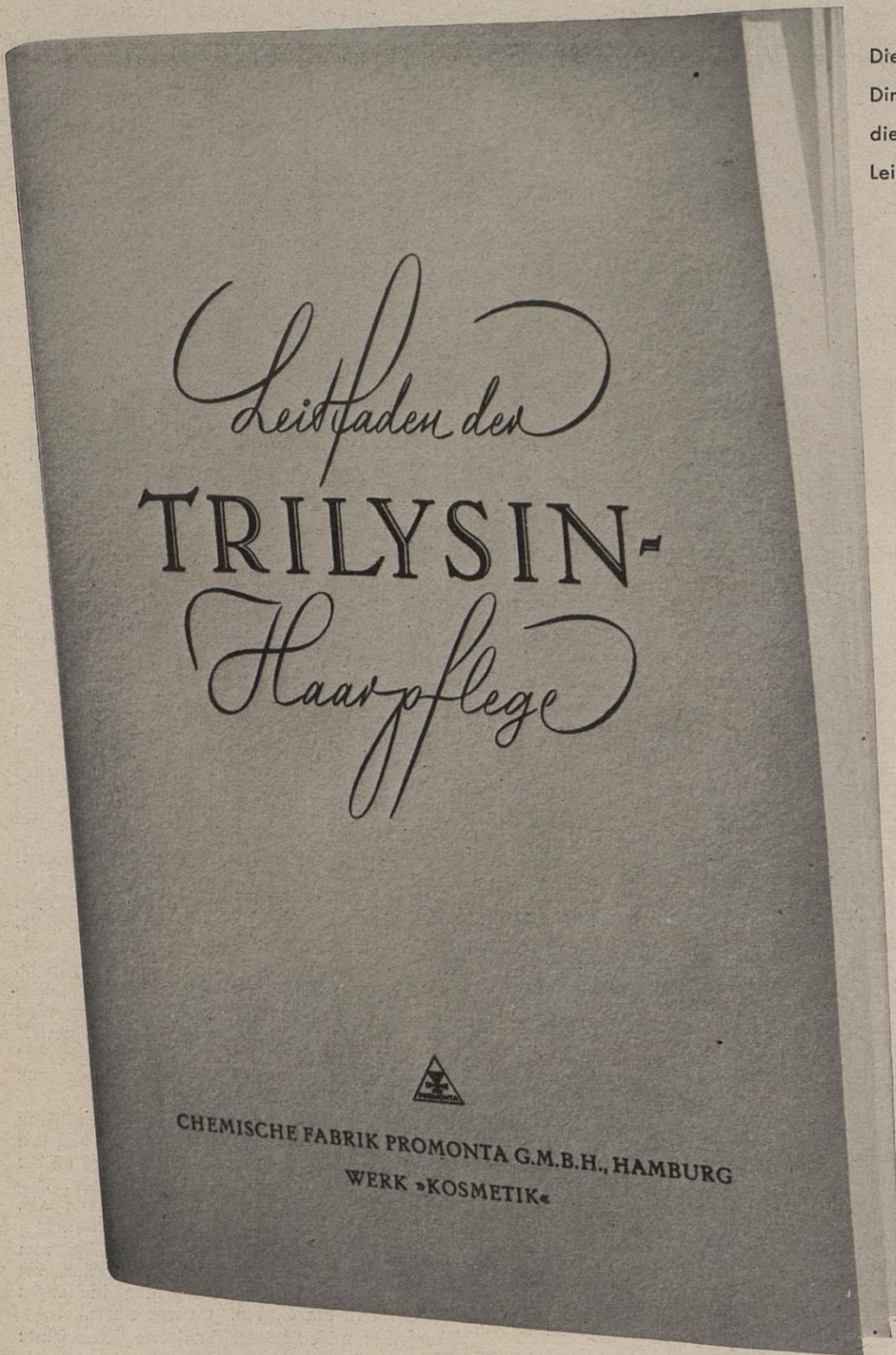
Tüllberg ging bis zum Hause Nummer 19. Er trat in den Eingangslur, der sich weiterhin zu einer Treppe erhöhte. Die Tür seiner eigenen Wohnung aber lag gleich linker Hand zu ebener Erde. Er klingelte, und fast augenblicklich öffnete ihm ein kleines, adrettes Mädchen in schwarzem Kleid mit weißem Schürzchen und Häubchen.

„War was los?“ fragte er.

„Fräulein Schlubaß hat nach Ihnen gefragt“, antwortete sie, „vor einer Stunde vielleicht.“

„Doddi Schlubaß“, sagte er und senkte in Gedanken den Kopf.

Er sah die ranke, fehnige, fröhliche Mädchengestalt vor sich, ihr Lachen, das Bliken ihrer Zähne. Dorothy — Doddi, einzige Tochter von Freund Schlubaß, dem bekannten Kaufmann, der plötzlich vor zwei Jahren unter dunklen, noch immer nicht ganz geklärten Umständen Reichtum und Leben verloren hatte. Sie war mit ihren Sorgen zu ihm gekommen, und er hatte sich über ihre Besuche gefreut. Ihm war es, als besuche ihn in ihrer reizenden, burschikosen Figur noch einmal die Jugend, und ein schwaches Lächeln glitt um seinen Mund. Doch das Lächeln erstarb. Ihm fiel ein, was sie von ihm wollen würde, worum sie ihn bitten würde,



Dieser Leitfaden erzählt in anschaulicher Weise von allen Dingen, die das Haar angehen. Auch zu manchen Fragen, die Sie sich selbst nicht beantworten konnten, nimmt der Leitfaden Stellung.

Wie wasche ich mein Haar richtig? – Was ist typisch männlicher Haarausfall? – Wie bekämpft man die schädliche Fettabsonderung des Haarbodens? – Ist die Kopfbedeckung verantwortlich für den Haarausfall? Welche Wirkung hat das Haarschneiden auf den Haarwuchs?

Diese und viele andere wichtige Fragen beantwortet die neue soeben erschienene Trilysin-Broschüre. Sie enthält auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen alles, was Sie über das Haar, seine Erhaltung und seine Pflege wissen müssen.

Wir senden Ihnen diese Broschüre gern kostenlos und unverbindlich zu. Füllen Sie diesen Abschnitt gut lesbar aus.

WERK KOSMETIK, PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG 26

Bitte senden Sie mir kostenlos Ihre neue Trilysin-Broschüre

Name:

Stadt:

Straße und Nr.:



Das dionysische Fest.

Wandgemälde von Albert Birkle im Festsaal des neu eröffneten Schillertheaters in Berlin-Charlottenburg.

heute, am Abend dieses 14. Juni, an dem der Schuldschein seines Sohnes Grigol fällig wurde. Aber er war entschlossen, in dieser Sache hart zu bleiben.

„Nein“, sagte er und schaute durch seine Gläser zu dem kleinen Dienstmädchen hinab, „nein. Wenn Fräulein Doddi Schlubaß noch mal kommt, sagen Sie, ich bin nicht da! Ich kann sie heute nicht sehen!“

Er ging auf die Tür seines Zimmers zu, öffnete und schloß sie hinter sich. Fast im gleichen Augenblick tat sich eine andere Tür auf, und eine Dame in Begleitung eines Herrn trat daraus hervor.

Sie war, selbst im leichten Dämmer dieses Garderobenplatzes wohl erkennbar, eine ungewöhnliche Erscheinung. Sie mochte etwa fünfzig Jahre zählen, doch die Macht der Jahre, wiewohl sie das Kluge und Wissende dieses außerordentlichen Gesichtes mitbildeten, hatten gegen seine große Schönheit nichts vermocht. Ihr Haar war blauschwarz, die Haut weiß und faltlos, der Mund tiefrot und schön geschwungen, die Nase aber war sehr zart, und die Augen glühten in wundervollem, fast bedrohlich düsterem Feuer.

Der Herr nahm eben ihre Hand, beugte sich tief darüber und sagte: „Sie wissen ja, liebe Freundin, ich bin immer glücklich, zu Ihrer Verfügung zu sein. Auf bald also.“

Sie schaute ihm zu, wie er ihre Hand küßte, und entgegnete leise, fast unhörbar: „Danke, lieber Baron.“

Er ging zur Garderobe vor, das kleine, adrette Mädchen reichte ihm mit einem Knicks den Hut, und er ließ ein Geldstück in ihre Hand gleiten. Die Kleine schloß die Wohnungstür hinter ihm.

„Ist mein Mann schon da?“ fragte die Dame.

„Ja, Frau Tüllberg“, antwortete das Mädchen, „Herr Tüllberg ist eben gekommen.“

Frau Tüllberg schritt auf die Tür zum Zimmer ihres Gatten zu; sie zögerte plötzlich, wandte sich halb um und sagte:

„Sie können nach oben gehen, Kind. Ich brauche Sie nicht mehr.“

Die Kleine machte sich noch einen Augenblick an der Garderobe zu schaffen. Sie sah, wie Frau Tüllberg die Tür öffnete und wie Tüllberg auf dem Tisch vor sich allerhand Bücher und Papiere ausgebreitet hatte. Er schaute durch die dicken Brillengläser zu seiner Gattin hin, sie aber sagte ohne Gruß in einem Tonfall von unterdrückter, doch deutlich spürbarer Erregung:

„Dieses Fräulein Schlubaß war schon wieder da!“

Er antwortete nichts. Sie trat ins Zimmer ein und zog die Tür hinter sich zu.

III.

Bei Möllers im ersten Stock des Tüllbergschen Hauses war Besuch. Der Hausherr, ein schon grauhaariger Mann mit einem Stelzbein, arbeitete seit Jahr und Tag im Schuppenbetrieb der Hammonia-Reederei, den Tüllberg leitete. Er war vor wenigen Tagen an die Stelle eines höherbezahlten, pensionierten Kollegen aufgerückt, und das sollte nun gefeiert werden. Eben erhob er sich, da es geklingelt hatte, und humpelte zur Wohnungstür. Draußen stand ein erheblich jüngerer Mann mit steifem schwarzem Hut und schwarzem Kunstledermantel. „n Abend, n Abend, Herr Direktor Möller!“ rief der Mann lachend. Er pufete und schüttelte die Nase aus

Mantel und Schirm, denn seit einer Stunde hatte es zu regnen begonnen. „Na, schon alles beisammen?“

„Fast alles, Herr Peters“, sagte Möller.

Peters folgte ihm durch den Flurplatz in das Vorderzimmer, wo Frau Möller, eine korpulente, graublond gefünzigjährige mit fieberhaft hellen Augen, bereits mit zwei befreundeten Ehepaaren zusammenfaß.

„Abend, Abend, meine Herrschaften!“ rief Peters hinein. „Wünsche einen guten Abend! Aber wo ist denn die Lissy? Ist sie noch nicht da? Das Mädel wird uns doch nicht im Stich lassen? Nur weil — — —“

Er verschluckte den Rest des Satzes, zog seinen Mantel aus, hängte ihn an die Garderobe und zupfte vor dem Spiegel sein Schleifchen zurecht. Er tat es mit Sorgfalt, er war aber auch wirklich ein flotter und hübscher Mensch: wache braune Augen, schwarzes, glänzend zurücpomadisiertes Haar, ein Schnurrbart unter der linken Nase.

„Hallo!“ rief er plötzlich lauschend. „Da kommt sie ja schon die Treppe raufgestiegen! Na, ich will ihr man n bißchen zureden.“ Er öffnete die Wohnungstür und breitete seine Arme aus. „Was machst du denn für'n Gesicht, Lissy?“ rief er.

Er zog das Mädchen, das mit schmollendem Mund draußen stand, herein und sagte leiser: „Na, nun weine man nicht gleich, Lissy! Er kommt ja wieder! Und hab' keine Bange, daß du ihn dann nicht wiedererkennst! So verändern kann er sich gar nicht, daß er seine schwarzen Zwirnhandschuhe mal im Stich läßt!“

Lissy Scheyer guckte vor sich hin und entgegnete traurig: „Aber erst mal ist er ja nun weg. Und auf so'nem kleinen Schiff, wie diese ‚Patria‘ ist! Und gleich bis Brasilien!“

„Ach was, klein!“ erwiderte Peters. „Andere Leute fahren sogar im Segelboot über die Pfütze!“

„Aber es ist alles so komisch! So plötzlich! Er hätte es mir doch auch n bißchen eher sagen können! Man fährt doch nicht so von einem Tag auf den anderen nach Brasilien!“

„Gott, Kind, wenn es doch nun mal sein mußte!“ meinte Peters. „Er wollte dich wohl nicht schon vorher beunruhigen. Nun komm man.“

Er schob sie in die Vorderzimmer, und dann machte man sich gleich ans Abendessen, das, belebt von Peters' Scherzen, recht heiter verlief, und Möller stetzte oft zu dem Siphon, der auf einem Stuhl stand, und füllte die Biergläser nach.

Es war schon gegen zehn Uhr. Die Stimmung war sehr aufgeräumt, und eben hob Peters sein Glas und rief: „Auf Ihr Spezielles, Herr Direktor Möller!“

Da hörten sie in der Stille, die für einen Augenblick ihr Gespräch unterbrach, daß in der Wohnung unter ihnen heftig gestritten wurde. Es waren eine männliche und eine weibliche Stimme, die böse gegeneinander antämpften. Jetzt klang es, wie wenn jemand in Wut auf einen anderen losginge, die männliche Stimme stieß etwas wie einen Angstschrei aus, und dann fing sie wieder zu schelten und mit der anderen Stimme zu streiten an.

„Manu?“ fragte Peters verwundert. „Was's denn das?“

„Ach, das ist unten bei Tüllbergs“, sagte Frau Möller schweratmend, doch mit einem gewissen verächtlichen Eifer. „Wir sind das schon gewöhnt. Die haben jetzt

jeden zweiten Tag Krach. Bis vor einem Jahr war das eine Liebe, und jetzt eine Szene nach der anderen!“

„Tüllbergs?“ fragte Lissy großäugig, und sie schien es nicht zu bemerken, daß Peters sie unter dem Tisch anstieß. „Was haben sie denn miteinander?“

„Ja“, versetzte Frau Möller, „das weiß ich ja nun auch nicht. Die könnten es so gut haben! Geld, keine Sorgen, keine Krankheiten. Nur mit dem jüngsten Sohn, dem Grigol, ist ja wohl nicht alles, wie es sein sollte. Gott, ich will nichts gesagt haben, vielleicht steckt ja auch 'ne andere Sache dahinter.“

Lissy schaute noch immer Frau Möller an, und mit einemmal schnupfte sie auf und brach in Tränen aus.

„Man!“ rief Peters lachend. „Du bist ja noch nicht verheiratet, Lissy! Dich geht's ja Gott sei Dank nichts an! Reg' dich man nicht auf!“

„Nee“, sagte Frau Möller mit einem Kopfschütteln, „aber es ist ja zu schrecklich. Nun hören Sie bloß! Wie sie mit den Türen knallen! Mich würde es gar nicht wundern, wenn da noch mal was Schlimmes passiert!“

Peters sah sie gedankenvoll an. „Nee, wenn das öfters so ist...“, meinte er. „Das könnte einen denn wohl wirklich nicht wundern.“

„Man kann ja nicht so hineingucken“, fuhr Frau Möller fort, „aber im Geschäft ist der Tüllberg doch so'n ruhiger Mann. Und im Hause das! Muß wohl an der Frau liegen — ich meine, ich weiß ja auch nichts...“

„Ach was, Kinder!“ rief Peters und sprang auf. „Was wollen wir uns darüber den Kopf zerbrechen?“

Er drehte das Grammophon auf, zog Lissy vom Stuhl und drehte sich mit ihr im Tanze. Auch die anderen Gäste tanzten. Der Rauch hing in langen blauen Fächern in den Stuben. Es war warm.

„Was soll denn die Heulerei?“ wisperte Peters seiner Tänzerin zu.

„Ach“, entgegnete Lissy, „ich habe so'n schlechtes Gefühl! Wenn er bloß nicht weggefahren wäre! Und gleich so weit, gleich bis Brasilien! Auf diesem armenfeligem Kahn, der ‚Patria‘!“

Peters ließ sie plötzlich los und sagte: „Kinder, ist das heiß!“ Er trat ans Fenster und stieß es auf. Draußen rauschte gleichmäßig der Regen herab. Doch dann kam ein Wind auf, stieß ins Fenster, blies die dicken Tropfen herein und ließ die Gardinen flattern. Von einer Schale wurden die Postkarten hochgepusht und über den Fußboden gewirbelt. Peters schloß das Fenster wieder.

In der Wohnung unten war es still geworden. Möller stetzte hinaus in die Küche, um Wasser heiß zu machen, denn sie waren nun zum Grog übergegangen, und jetzt wollte Peters etwas zum besten geben. Er legte eine russische Volksweise auf und tanzte dazu. Er drehte sich wirbelnd und ging in die Höhe, er stemmte beide Hände in die Hüften, warf die Beine von sich und wackelte rhythmisch mit dem Kopfe. Alle beklatschten ihn jubelnd. „Pu!“ rief er und zog an seinem Kragen. „Nun muß ich mich aber erst mal n bißchen frisch machen!“

„Bringen Sie gleich Grogwasser mit, Herr Peters!“ rief Frau Möller und hielt ihm den Kessel hin.

„Jawohl, Madame!“ antwortete er.

Das Grammophon war abgestellt. Ohne Peters verlief das Gespräch ruhiger. Dann geschah etwas, was



EIN GESCHENK FÜRS LEBEN

Wie oft haben Sie sich schon eine Schreibmaschine gewünscht? Wie oft war Ihnen schon die langsame Handschreiberei zuwider und wievielmals haben Sie die nützlichen Durchschläge vermißt?

OLYMPIA erfüllt nun Ihre Wünsche. Sie schenkt Ihnen bleibenden Wert und Vorwärtskommen und bereitet Ihnen viele, viele Jahre hindurch Freude. Sie bringt Ihnen den Fortschritt, auf den der heutige Mensch nicht mehr verzichten kann.

Und wenn man sie Ihnen nicht bescheri, so sollten Sie selbst an den Kauf denken, der Ihnen übrigens durch die Auswahl unter 4 Kleinschreibmaschinen-Modellen und durch das bequeme OLYMPIA-Teilzahlungssystem leicht gemacht wird.

OLYMPIA heißt die Weihnachtspareole von 1938. Verlangen Sie deshalb durch den unteren Abschnitt unverbindlich ausführliche Druckschriften.



4 MODELLE ZUR AUSWAHL:

OLYMPIA-ELITE, Sonderklasse mit Tabulator, RM. 245.-; OLYMPIA-PROGRESS, die Mittelklasse, RM. 234.-; OLYMPIA SIMPLEX, die vereinfachte Gebrauchsklasse, RM. 186.-; OLYMPIA FILIA, die Grundklasse mit den wesentlichen Funktionen preishöherer Maschinen, RM.

119.50
o.K.

OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G. · ERFURT

An die OLYMPIA BÜROMASCHINENWERKE A.G. ERFURT
Senden Sie mir kostenlos und unverbindlich Druckschriften über Ihre Kleinschreibmaschinen und über das Teilzahlungssystem.

B 640

Name:

Beruf:

Ort:

Adresse:



sie jäh verstummen ließ: in der Wohnung unter ihnen erklang plötzlich ein seltsam scharfes und pfeifendes Geräusch, etwa wie der Knall einer Peitsche. Möller sprang auf und lauschte, beide Hände auf der Tischplatte, und Frau Möller stieß hervor: „Mein Gott, was war das?“

Es war im Augenblick totenstill, sowohl hier bei ihnen als auch in der Wohnung unten. Nur draußen hörte man den Regen rauschen und manchmal, vom Wind getrieben, gegen die Scheiben prasseln. Auf einmal redeten sie alle erregt durcheinander, denn der böse, pfeifende Ton hatte einen tiefen und unheimlichen Eindruck auf sie gemacht.

Nach ein paar Minuten trat Peters mit dem Grogwasser ein.

„Na, Herr Peters, haben Sie's auch gehört?“ rief man ihm entgegen.

„Ne. Was soll ich gehört haben?“

„Unten! Der Knall! Der unheimliche Knall!“

Aber Peters hatte nichts gehört. „Ach was!“ entgegnete er. „Kinder, ihr seht Gespenster! Wird 'ne Lampe umgefallen — 'ne Birne geplatzt sein! Was denn sonst? Komm, Lissy — wir woll'n noch mal, was? Los!“

Er legte eine neue Platte auf und drehte sich schon wieder mit Lissy Scheyer im Tanze. Sie betrachtete erstaunt ihre Hand, die sie ihm auf die Schulter gelegt hatte.

„Du bist ja ganz naß!“ sagte sie.

„Pardon!“ antwortete er, knöpfte rasch seine Weste auf und warf sie zusammen mit der Jacke in die Sofaecke. „Ich habe den Kopf 'n bißchen zum Fenster rausgesteckt. Ich schwitze fürchtbar.“

Sie schaute ihn von der Seite an und sagte: „Hast du denn wirklich den Knall nicht gehört?“

„Ne, Kind“, verlegte er kurz.

Es war bald Mitternacht. Die älteren Leute drängten zum Aufbruch. In der Garderobe half Peters Lissy in den Mantel.

„Na“, sagte er, „bist du denn nicht ganz schön über deinen Schmerz weggekommen?“

Sie nickte nachdenklich. „Daß du den Knall nicht gehört hast“, sagte sie und blickte zu ihm auf, „das kann ich gar nicht verstehen.“

„Gott, Kind, ich sage dir doch, ich habe aus'm Fenster geguckt“, entgegnete er ungeduldig. „Die Hochbahn fuhr gerade vorbei.“

„Komisch“, meinte sie.

Er wandte sich ab. Sie stiegen die Treppe hinab. Möller stelte allen voran. Die Treppe winkelte sich, machte einen Absatz, von dem aus ein buntes, jetzt geschlossenes Glasfenster zum Vorgarten hinausschaute, und führte mit wenigen Stufen in den Eingangstür, an dem zur Rechten die Tüllbergische Wohnungstür lag.

Möller schloß die Haustür auf und verabschiedete seine Gäste. Sie traten ins Freie hinaus. Der Regen hatte aufgehört; aber die Nacht war noch immer drückend schwül und unheimlich dunkel.

IV.

Die Schutzleute Anders und Englert waren kurz nach Mitternacht vom Revier Hohensfelde aufgebrochen.

Sie gingen gemessenen Schrittes in ihren Umhängen nebeneinanderher. Die dichte, brütende Wärme der Nacht verschluckte das gleichmäßige Geräusch ihrer Stiefel. Dünner, stehender Nebel umwob die gelblichen Gaslaternen, und wenn von Zeit zu Zeit der Wind aufrauschte, so klang es wie ein geisterhaftes Stöhnen.

Vom Vertrübentichturm schlug es ein Uhr. Ueber der weiten, platzähnlichen Straße mit den niedrigen Häusern hing der Himmel tief und düster; doch jetzt schob sich eine dicke Wolke beiseite, und der Mond, riesenhaft groß, ein runder Teller von brandigem Gelb, beleuchtete das ungeschickte Holzemblem des Gasthauses „Zur alten Flöte“, hinter dessen Scheibe noch zerstreutes Gaslicht zu gewahren war.

Schutzmann Anders streckte eben die Hand zur Tür des Gasthauses aus, um Feierabend zu gebieten. Da wurde die Tür zurückgerissen, und ein junger Mann stürzte hervor. Er trug einen runden Filzhut in den Nacken geschoben; blondes Haar hing ihm in einer verwirren und verklebten Locke in die hohe Stirn, und gekleidet war er in einen ungewöhnlich weiten, gelbgrauen Wettermantel, der ihn abenteuerlich umblähte. Den Bruchteil einer Sekunde stutzte er, als er sich den Polizisten gegenüber sah, doch setzte er fast augenblicklich seinen Weg fort, fast laufend, von seinem weiten Mantel umweht. Die Schutzleute schauten dem auffällig langen, hageren jungen Mann nach, wie er die Kuhmühle hinuntereilte und dann um die Ecke beim Kanal verschwand.

Sie nahmen unbeeilten Schritts ihre Wanderung wieder auf und gingen in Richtung zur Güntherstraße.

Der junge Mann war Grigol Tüllberg. Er hatte jetzt unter den großen Bäumen der Uhlandstraße halt

gemacht. Er war offensichtlich nervös, er zündete sich eine Zigarette an, murmelte eine Verwünschung und spähte nach allen Seiten aus.

Unter dem Zugang des Hochbahnhofs Uhlandstraße kam eine Gestalt zum Vorschein. Sie eilte auf Grigol zu und rief schon in einiger Entfernung, halblaut, etwas außer Atem, unbestimmt, ob aus Erregung oder nur von der Anstrengung des Laufens: „Hallo! Grigol!“

„Was für eine wunderliche Bestellung, Doddi!“ begann er und machte einen Schritt auf sie zu.

„Red' nicht!“ unterbrach Doddi Schlubaß hastig. „Komm weg von hier!“

Und sie zerrte ihn am Arm weiter, so daß er in langen, schnellen Schritten mit wehendem Mantel dahineilte, indes sie regelrecht lief. Seine Unruhe wuchs von Augenblick zu Augenblick. Dieses Mädchen, das als brummig und im übrigen reichlich burschikos galt, war in der Tiefe ihres Wesens ein leidenschaftliches Geschöpf. Er kannte diese Augenblicke, in denen sie plötzlich reizend, unbändig und wild wurde, fähig zu allem und jedem.

„Doddi!“ stieß er hervor und packte sie am Handgelenk. „Wo kommst du her? Wo warst du?“

Sie hielt inne, wischte sich mit der freien Hand über die Stirn, guckte um sich, ein bißchen wie von Sinnen.

„Gib mir 'ne Zigarette!“ sagte sie. Er nestelte in seiner Weste und zog ein Zigarettenpäckchen hervor.

„Wo ich war?“ sagte sie. „Bei deinem Vater!“

Grigol ließ das Päckchen fallen, so sehr erschraf er, und er bückte sich danach.

„Bei — bei meinem Vater?“ stotterte er.

„Du etwa auch?“ fragte Doddi seltsam rasch dagegen.

„Ich?“ erwiderte er erstaunt. „Dann hättest du mich doch getroffen!“

„Ich habe niemanden getroffen“, sagte sie, nahm die Zigarette und zündete sie an dem Streichholz an, das er ihr entgegenhielt. Das Flämmchen spiegelte sich in ihren schönen Augen, und sie setzte, noch ziehend und schon wieder zu ihm aufschauend, hinzu: „Das war mir auch ganz lieb.“

Plötzlich packte sie wieder seinen Ärmel. „Sag' niemandem, daß ich da war!“ stieß sie hervor. „Hörst du: niemandem!“

„Nein, nein!“ stammelte Grigol. „Aber willst du mir nicht erzählen...“

Der Wind rauschte auf, bog die Äste auseinander und ließ für einen Augenblick das Mondlicht bewegt über ihr Gesicht spielen. Sie lachte lautlos, ihre Zähne blitzten in dem unklaren, fahlen Licht.

„Es ist alles in Ordnung!“ sagte sie. „Deshalb habe ich dich herbestellt, das wollte ich dir sagen — du brauchst dir keine Sorgen mehr zu machen!“

Sie warf die Zigarette von sich, legte beide Arme um seinen Hals, zog sein Gesicht an sich und küßte ihn heiß.

„Grigol!“ flüsterte sie, und auch etwas wie Angst tönte in ihren Worten mit, „mein Geliebter! Dein Vater wird dich in Frieden lassen! Dafür hab' ich gesorgt!“

Indessen hatten die Schutzleute Anders und Englert die Güntherstraße erreicht und bogen in die Martinsallee ein. Die alten Häuser standen dunkel, tief verstimmt und Wand an Wand ein wenig von der Straße abgerückt, die am Ende von einem quer vorgebauten alttümlichen Zaun versperrt war. Die beiden Schutzleute schritten an den Grundstücken entlang. Niedrige Gebüsch- und Holzgitter trennten die Vorgärten von dem fliesenbelegten Fußsteig.

Aber plötzlich hielten sie inne. Sie standen vor dem Haus Nummer 19, vor Tüllbergs Haus; das kleine Holzgitter lehnte gebrechlich ein wenig nach außen. Seltsam, dieses Haus, das sich nicht wesentlich von allen anderen unterschied, fesselte ihre Aufmerksamkeit. Es machte einen ausnehmend düsteren, ja beunruhigenden Eindruck, obgleich doch nichts Besonderes daran zu sehen war.

Mit seiner Stirn stand das ziemlich große Gebäude im zerstreuten, zarten und bleichen Schimmer des Mondlichts, und merkwürdigerweise erhöhte dies den düsteren Eindruck. Denn um so schattenhafter wirkte das Haus unten, wo es mit seinem Grundstock im dichten Dunkel von Büschen und Bäumen fußte. Licht brannte nirgends, weder oben in der langen Fensterreihe, die vom Mondschein fahl übergossen war, noch unten in den Parterreräumen. Wieder seufzte der Wind im vollen Laub der Bäume und schüttelte die Tropfen daraus herab.

Plötzlich öffnete sich mit einem leise quietschenden, klagenden Laut der eine Flügel der Fenstertür. Der Türflügel fiel klappend gegen das Gemäuer, und der gelbe, matt schimmernde Vorhang wehte lang in das Zimmer hinein.

Da duldete es die beiden Schutzleute nicht länger. Sie öffneten die Holzpforte und traten in den Vorgarten ein. Sie gingen an das Haus heran und zu der offenen

Fenstertür. Schutzmann Anders langte mit der Hand hinein, tastete innen am Türpfeifen, drehte den Schalter.

Ein grelles Licht sprang hinter den Vorhängen an. Da erkannten sie, daß die rechte Hälfte dieses langen gelben Vorhangs schief hing. Er war oben aus den zwei ersten Mittelringen der Stange ausgerissen; unten lag der Stoff ein wenig auf dem Fußboden auf, und ein schwarzer Fußstapfen deutete darauf hin, daß jemand in Hast darauf getreten war.

Schutzmann Anders hob den Vorhang zur Seite, sein Kamerad Englert blickte ihm über die Schulter. Das Zimmer war geräumig. Die nackten Birnen in dem altmodischen Kronleuchter verbreiteten ein unfreundliches, kaltes Licht.

Links an der Wand fand sich ein Sofa, in einer kleinen Schrägung davor ein Tisch, auf dem zwei Weinflaschen, drei benutzte Gläser und verschiedene Aschbecher durcheinanderstanden. In der hintersten Ecke rechts stand eine Schreibkommode, in deren Seite eine Schublade, herausgerissen und nur noch mit der äußersten Schlußleiste gestützt, schief nach unten hing. Daneben war ein Stuhl umgestürzt, so daß er nun, quer vor der Tür liegend, den Zugang ins Innere des Hauses versperrte. Ueberhaupt herrschte große Unordnung in dem Gemach. Papiere lagen über den schmutzig getretenen Fußboden verstreut. Wein war in einer langen Tropfenspur darübergespritzt, und der kaum erkaltete Tabakrauch roch scharf und bitter.

Eben drehte Schutzmann Anders das Gesicht zurück, um etwas zu sagen, sein Kamerad Englert neigte das Ohr, da zuckten sie beide mit ihrem Blick wieder ins Zimmer. Ein Geräusch war im Inneren des Hauses gewesen, ein leises, knackendes Geräusch, wie wenn jemand vorsichtig eine Tür öffnet, und wenige Sekunden später wiederholte sich dieses Geräusch. Vielleicht wurde jetzt mit ebenderselben Vorsicht eine Tür geschlossen. Aber wer ging zu dieser Nachtzeit so lautlos und gespenstisch in diesem Hause um?

Was war hier geschehen, was geschah noch?

Die beiden blickten sich kurz an und hoben sich auf die Zehenspitzen, und jetzt fahen sie, daß dort im Winkelchen zwischen Tisch und Sofa ein Mensch auf dem Fußboden saß. Er war ziemlich tief gerutscht, seine Schulterblätter lehnten unten gegen das Sofa, seine Ellenbogen stützten sich schlaff auf den Boden, und sein Kopf hing halbstrag auf der rechten Schulter. Er trug ungewöhnlich dicke Brillengläser, durch die die gelle Beleuchtung einen hellen Lichtkegel gegen die Nase warf. Mund und Augen aber hielt der Mann offen, und er schaute glasig an dem Kronleuchter vorbei gegen die Decke.

Dieser Mann atmete nicht mehr. Er war tot.

V.

Der Kriminalrat Wimmer hatte seine eigenen Methoden. Er war ein Sonderling und sah auch so aus. Sein hageres Gesicht machte einen verschlafenen und entrückten Eindruck. Das Lid des linken Auges hing infolge einer kleinen Lähmung ein wenig über, und als er nun in Tüllbergs Zimmer am Tisch saß, das Kinn auf die Rechte gestützt, wirkte er wie jemand, den das Treiben ringsumher nichts angeht.

Das Gemach war auf eine emsige und wispernde Art belebt. Die Mordkommission hatte ihre Tätigkeit schon begonnen, und jede Einzelheit wurde in Augenschein genommen. Unter der einen Hand des toten Mannes auf dem Fußboden hatte man die Waffe gefunden, mit der die Tat wohl ausgeführt worden war, ein Trommelrevolver alten Modells, von dessen sechs Patronen eine fehlte.

Wimmer raffte sich aus seiner Versunkenheit auf. Er kletterte über den umgestürzten Stuhl und versicherte sich noch einmal, daß nur eine ungewöhnlich wendige Person trotz dieses Hindernisses zur Tür hätte hinausschlüpfen können. Nein, der Täter mußte durch die Gartentür entkommen sein. Wimmer zwängte sich zum Flurplatz hinaus und strich hier den Boden mit seiner Blendlaterne ab. Es war, wie er es sich gedacht hatte: es waren keinerlei Fußstapfen zu entdecken.

Er war indes kaum in den Flurplatz vorgetreten, als sich am Ende eine Tür leise öffnete und darin eine Frau zum Vorschein kam. Aus einem unsichtbaren seitlichen Fenster fiel das Mondlicht mit unbestimmtem Leuchten auf die Gestalt. Sie war mit einem langen weißen Hemd angetan, und das auffällige reiche, schwarze Haar fiel ihr schwer und weichgelockt über die Schultern. Sie hielt die Rechte in einer abwehrenden Geste erhoben und starre versteinert, mit großen, entsetzten Augen auf den Eindringling, in dessen Hand, mit dem Lichtkegel nach unten, die Blendlaterne hing.

(1. Fortsetzung folgt.)

Ein Beispiel:

Die Ala - selbstverständlich auch im Sudetenland

Reichenberg, Konrad Henlein-Platz 7
Hier ist der Sitz der neuen Ala-Niederlassung. Die Herren Bernhard Schmer und Wilhelm Just führen die Geschäfte. Die persönliche Verbindung und die Landeskenntnis dieser beiden bewährten Fachleute, gestützt auf die Leistungsfähigkeit unseres Kundendienstes, gewährleisten Ihnen wirtschaftliche Planung und erfolgreichere Durchführung aller Ihrer Werbemaßnahmen. Die Ala ist heute schon der weitest aus größte Auftraggeber der sudetendeutschen Presse!

Der Reichskommissar und Gauleiter,
alle politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verwaltungungen haben ihren Sitz in Reichenberg. Mit der Eingemeindung der Vororte Ruppertsdorf, Neupaulsdorf, Köchlich, Hanichen, Oberrosenthal, Rosenthal I, Massersdorf usw. ist Reichenberg auf dem besten Wege zur Großstadt.

Reichenberg — Verkehrsmittelpunkt
Reichenberg hat gute Eisenbahnverbindungen zu allen Städten des Sudetenlandes, zum Altreich und zum Auslande. 15 Kraftwagenlinien sind für den Nahverkehr eingeseht.

Die größte sudetendeutsche Tageszeitung erscheint jetzt in Reichenberg!

Im Oktober 1935 gründete Konrad Henlein das Zentralorgan der Sudetendeutschen Partei „Die Zeit“, die 3 Jahre lang in Prag erschien. Am 3. Oktober d. J. verlegte „Die Zeit“ ihren Sitz vorübergehend nach Dresden. Am 6. November, am Tage der Eingliederung der SDP in die NSDAP, wurde „Die Zeit“ zum parteiamtlichen Organ des Gaues Sudetenland der NSDAP erhoben. Als Verlagsleiter wurde Anton Langhans, als Hauptschriftleiter Hermann Höhnig und als Werbeleiter Oskar Kuhn bestätigt. „Die Zeit“ erscheint täglich, außer montags, in einer Auflage von wochentags 70000 und sonntags 120000 Exemplaren.

Reichenberg — Mittelpunkt der sudetendeutschen Textilindustrie

Reichenberg hat mehr als 100 Textilbetriebe mit 20000 Arbeitern, darunter den größten Textilbetrieb des Sudetenlandes. Woll- und Baumwollgarne, Kleiderstoffe, Möbelstoffe, Teppiche, Futterstoffe, Strick- und Wirkwaren werden in Reichenberg hergestellt. Nur die Leinen- und Seidenherstellung fehlt.

Reichenberger Messe — die größte Tuchmesse Mitteleuropas

350 Jahre alt ist die Reichenberger Tuchmacherei! Mitte August jedes Jahres treffen sich hier die Einkäufer und Aussteller aus aller Welt, vor allem aber aus Mitteleuropa. Im letzten Jahre übernachteten in Reichenberg 50269 Besucher.

Die Reichenberger Straßenbahn

befördert täglich 14891 Fahrgäste. Im ganzen Jahre waren es 5459957. Zur Unterhaltung der Fahrgäste hängen illustrierte Zeitschriften in den Straßenbahnen aus.

26 Geschäfte für Schönheitspflege

103 Frisöre, 11 Drogerien, 6 Apotheken, 29 Foto-

handlungen, 11 Optiker, 21 Uhrenhändler, 23 Uhrmacher, 14 Sportartikel-Geschäfte, 9 Seifenhandlungen, 20 Schuhgeschäfte, 23 Kaffeehäuser, 27 Weinschenken, 125 Gasthäuser usw. beweisen die vielseitigen Absatzmöglichkeiten der werbungstreibenden Wirtschaft in Reichenberg.

Troppau — ein wichtiger Absatzplatz in Mähriisch-Schlesien

Troppau, mit 36030 Einwohnern hat Textilindustrie, Maschinen-, Holzwaren-, Möbel-, Tonwaren-, Metallwaren-, chemische, Seifen-, Lederwaren- und Nähmaschinen-Industrie, Likör-, Sodawasser- und Fruchtsäfte- Erzeugung sowie eine Bierbrauerei, eine Malzkaffeeabrik und eine Brennerie. Troppau erhielt jetzt auch einen Sender, der dem Reichsfender Breslau angeschlossen ist. Als einzige Tageszeitung erscheint in Troppau die „Deutsche Post für das Sudetenland“ in einer Auflage von wochentags 17000 und sonntags 20000 Exemplaren.

Jägerndorf — Orgel- und Tuchmacherstadt
Auch hier das Bild einer reinen Industriestadt. Außer bedeutenden Orgelfabriken sind vor allem große Baumwoll- und Leinenwebereien, Strick- und Wirkwarenfabriken, Tuchfabriken, Strumpfs- und Wäschefabriken vertreten. Bekannt ist auch die Jägerndorfer Likörherzeugung. In Jägerndorf erscheint seit dem 1. November d. J. die „Neue Tageszeitung“ (Auflage: 10000 Exemplare), die einzige Tageszeitung für das ganze Altvatergebiet und für das Ruhländchen.

Reutitschein — das mährische Guben

Reutitschein (13785 Einwohner) ist die Heimat einer weltbekannten Hutindustrie. Mehr als 80 Prozent der gesamten Huterzeugung werden exportiert. Die älteste Hutfabrik konnte früher 3000 Arbeiter beschäftigen. Von ganz besonderer Bedeutung ist auch die Reutitscheiner Tuchindustrie, die noch älter ist als die Hutfabrikation. Dienstags und freitags erscheint in Reutitschein die „Deutsche Volkszeitung für das Ruhländchen“ (Auflage: 3600 Exemplare)

Leitmeritz hat die größte Brauindustrie der Elbegegend

Die größte Brauerei hat 150000 hl Bierausstoß jährlich. Auch Likör, Schaumwein, Sodawasser und Fruchtsäfte werden hier erzeugt. Außerdem sind in Leitmeritz noch Textil-, Leder-, Chemikalien-, Starkstromapparatebau- und Holzwarenfabriken vorhanden. Leitmeritz zählt 18500 Einwohner, die durch die „Leitmeritzer Nachrichten“ (Auflage: 8000 Exemplare) und die „Leitmeritzer Zeitung“ (Auflage: 6000 Exemplare) werblich erfasst werden können. Leitmeritz hat 4 Apotheken und 6 Drogerien.

Weipert — die Posamentenstadt im Erzgebirge

Eine Fachschule für Posamenterie-Industrie begründete den guten Ruf dieser Stadt (11751 Einwohner). Auf hoher Stufe stehen auch die Nebenindustrien wie Zwirnereien, Färbereien und auch die verwandte Industrie wie Webereien, Strickereien, Spitzen, vor allem kostbare Klöppelspitzen sowie Handschuh- und Strumpfindustrie. Die Weiperter

Jagdgewehre erfreuen sich in Jägerkreisen besonderer Beliebtheit.

Weipert hat 5 Ärzte, 1 Apotheke, 3 Drogerien und 1 Sanitätswarenhaus. Dienstags, donnerstags und sonntags erscheint die einzige Zeitung des Ortes, die „Neue Weiperter Zeitung“. Am Dienstag und Donnerstag beträgt die Auflage 2100, am Sonnabend 2500 Exemplare.

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgreicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittele schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmittele Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder sein!



Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau I, Chemnitz, Dortmund, Dresden A. I, Essen I, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg I, Hannover M, Innsbruck, Kassel, Kiel, Klagenfurt, Köln I, Königsberg i. Pr., Leipzig C I, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg I, Stettin I, Stuttgart, Wien I,

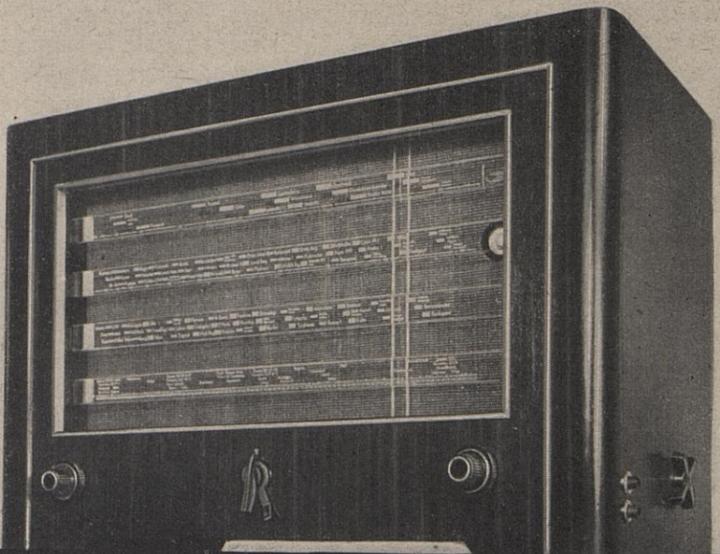
Die neue Ala-Niederlassung:
Reichenberg-Sudetengau

Konrad Henlein-Platz 7



... tönt es laut
von fern und nah ...

Welche Freude muß es für Sie sein, mit dem Telefunken-Spitzensuper 898 das Weihnachtsläuten aus allen Gauen zu erleben! Der wundervolle plastische Klang dieses großen Supers mit der Leuchtbandskala macht den Empfang musikalisch zu einem Erlebnis. Das Gerät kostet RM 490,-. Der nächste Rundfunkhändler führt es Ihnen gern vor.



TELEFUNKEN
DIE DEUTSCHE WELTMARKE

Übrigens können Sie an jedes Telefunken-Rundfunkgerät auch einen elektrischen Telefunken-Plattenspieler anschließen.

Spuk im SUDAN

Seltene Begebenheit in einer toten Stadt

Von

Rudolf van Wehrt

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Der Erzähler dieser seltsamen Begebenheit hat Suakin, die tote Stadt im Sudan, besucht und lernt nach der Rückkehr in die deutsche Heimat am Rhein einen Engländer kennen, der in merkwürdige Erregung gerät, als er Bilder von Suakin in die Hand bekommt. Die Stadt ist mit seinem Leben — so berichtet er — in unheimlicher Weise verknüpft. Seine Mutter war früh gestorben, sein Vater diente der ägyptischen Regierung in Kairo, er selbst wurde in England erzogen. Seit seinem sechsten Lebensjahr hatte er in gewissen Zeitabständen immer den gleichen Traum: er sah eine weiße Stadt mit weißen Mauern, Häusern und Zinnen, aber das Tor dieser Stadt, vor dem er selbst stand, wurde ihm niemals aufgetan. Als er zehn Jahre alt war, fiel sein Vater in Indien im Kampfe mit Aufständischen. Mit vierundzwanzig Jahren kam er als Brückenbau-Ingenieur nach Ägypten, und seit dieser Zeit änderte sich der Traum: er erhielt nun Einlaß in die Stadt und schritt durch die Straßen bis zu einem großen Haus am Meer mit einem seltsamen Treppenhause. Mit einem Angstschrei fuhr er jedesmal aus dem Traum empor, und kein Arzt konnte ihm helfen. Auf einer Reise nach dem Sudan machte er nun von Port Sudan aus einen Ausflug nach Suakin, der alten verwunschenen Araberstadt. Als das Auto sich Suakin näherte, sah er zu seinem Entsetzen, daß es die — Stadt seiner Träume war. „Ich schritt vor das Tor“, so erzählt der Engländer, „und blieb stehen.“

Es war noch ganz hell, aber bald konnte die Dunkelheit hereinbrechen. Ich ging durch das Tor hinein und kam in eine Straße, die ganz leer war. Kein Mensch war weit und breit zu sehen. Ich begann wieder daran zu zweifeln, ob ich wach sei, denn diese Straße kannte ich ganz genau aus meinem Traum, und sehr sicher bog ich um zwei Ecken, ging wieder geradeaus und stand vor dem Eingangstor des Palastes, den ich auch genau kannte.

Einem furchtbaren Zwange folgend, drückte ich die Klinke der Tür herunter, und ohne daß ich begreifen konnte, wieso und warum, erschrak ich außerordentlich, weil die Tür verschlossen war. In dieses Haus wollte ich nun unter allen Umständen hineingehen, und so sah ich mich um, ob nicht ein lebendes Wesen in der Nähe sei, das mir helfen könnte, in das Haus zu gelangen.

Da erblickte ich unter einem kleinen Torbogen in der Nähe einen Araber in europäischer Kleidung. Dieser Torbogen führte, so hatte es den Anschein, in einen Garten. Langsam ging ich auf den Mann zu. Da schien es mir so, als ob ich auch diesen Mann schon einmal gesehen hatte und vor allen Dingen den Torbogen.

Eine Gespensterstadt! Vielleicht, um mir durch eine Ironisierung meines Gemütszustandes Mut zu machen, fragte ich als erstes den Araber:

„Sagen Sie, spukt es manchmal in dieser Stadt?“

Ich war bei meiner Frage vielleicht zwei Meter von dem Araber entfernt. Der Mann hob beide Hände nach meiner Frage an den Fez, den er trug, er wich zurück,

sah mich mit großer Angst an und sagte: „Das müssen Sie, Sir, doch am besten selbst wissen, denn oft in den Nächten gehen Sie durch diese Stadt!“

Ehe ich mich von meinem grenzenlosen Erstaunen und einem tiefen Schrecken erholt hatte, schloß der Araber mit einer raschen Bewegung das eiserne Gitter, das den Toreingang versperrte, so daß ich mich ihm nicht nähern konnte.

Er selbst aber blieb stehen und sah mich noch immer mit Angst, aber auch mit Neugier an. Ich weiß nicht, wie lange ich vor diesem Gitter gewartet habe — es ist sogar möglich, daß ich mich von dem Toreingang fortbewegte. Es kann sein, daß ich geraume Zeit durch die gespenstisch tote Stadt gegangen bin, vielleicht habe ich irgendwo gefressen. An nichts kann ich mich erinnern. Mit Sicherheit weiß ich nur, daß ich wieder vor dem Gitter stand, als ich zur Besinnung kam, und daß ich hinter dem Gitter wiederum den Araber erblickte. Er war aber nicht mehr allein da, sondern die drei Soldaten, die in Suakin stationiert sind, waren bei ihm.

Ich sagte zu dem Araber: „Wollen Sie nicht das Tor öffnen? Ich muß Sie vieles fragen.“

Der Mann hatte sich in der Zwischenzeit augenscheinlich von seinem Schrecken erholt, hatte wohl auch nachgedacht, und so kam seine Antwort ganz schnell und, wie es mir in meinem damaligen Gemütszustand erschien, ganz logisch. Er erklärte:

„Nein, Sir, ich kann mich jetzt nicht mit Ihnen unterhalten. In einer halben Stunde ist es dunkel. In einer Stunde steht der Mond voll am Himmel.“

Dann wurde seine Stimme laut, und sie hatte, wie mir schien, einen ironischen Unterton, als er fortfuhr:

„Aber wenn Sie morgen Mittag um zwölf Uhr, wenn die Sonne ganz hoch steht, hier sein können — zu einem Zeitpunkt, an dem alles ganz klar und hell ist, dann will ich mich gern mit Ihnen unterhalten, so lange Sie wollen.“

Sofort und ohne zu überlegen antwortete ich: „Ich werde morgen um die angegebene Stunde hier an dieser Stelle sein. Werden Sie Ihr Wort halten und mir auf meine Fragen antworten?“

Der Araber verbeugte sich leicht: „Ich werde mein Wort bestimmt halten.“

*

Ich ging davon. An der nächsten Straßenecke stieß ich auf meinen Schofför. Der Mann jammerte, daß es zur Heimfahrt zu spät geworden sei. Denn nachts durch die Wüste zu fahren, sei ein schwieriges und gewagtes Unternehmen.

Ich griff in die Tasche, zog einige Geldstücke hervor und gab sie ihm. Der Mann hörte sofort auf zu jammern, und wir fuhren los. Als die Stadt Suakin hinter uns lag, schlief ich ein. Ich war völlig erschöpft und ausgepumpt. Einmal erwachte ich während der Fahrt. Die Sterne standen am Himmel, und der Mondschein glitzerte auf den Steinen der Wüste. Ich drehte mich um: Von der Stadt Suakin war nichts mehr zu sehen. Wieder verfiel ich in Schlaf, und ich erwachte erst, als der Wagen durch die Straßen von Port Sudan rollte.

In einer leichten Betäubung zog ich mich um, ging zum Abendessen, saß einen Augenblick im Garten des Hotels und startete auf die Reede. Die Klänge einer Musikkapelle drangen herauf, die auf einem Dampfer spielte.

Ich begann nachzudenken. Ich habe da eine seltsame Angewohnheit: Wenn ich mit mir über irgend etwas Wichtiges ins Reine kommen will, so muß ich mich an einen Tisch setzen, muß unbeschriebenes weißes Papier vor mir haben und einen Bleistift. Ich zeichne dann meine Gedanken auf, oft in Sätzen, manchmal in Worten. Gelegentlich zeichne ich auch das, was mich bewegt: ein Schiff, eine Landschaft oder eine Brücke.

Ich ging also in das Schreibzimmer des Hotels, dessen eine Wand von einer großen Bibliothek bedeckt war. Kaum saß ich, da begann meine Hand die Umrisse der Stadt Suakin aufzuzeichnen, und es gelang mir trotz der großen Erregung, die noch in mir tobte, klar und logisch nachzudenken.

Zunächst einmal sagte ich mir, daß ich ja nachweisbar vorher niemals in Suakin gewesen war.

Als zweiten Punkt verzeichnete ich die Tatsache, daß Suakin ohne jeden Zweifel die Stadt meiner Träume war. Auf eine weitere Aufzeichnung der gespenstischen Vorgänge, die sich für mich noch unerklärlich, am Nachmittag ereignet hatten, verzichtete ich.

Als Punkt drei verzeichnete ich lediglich die allerdings für mich ungeheuer wichtige Tatsache, daß mich

jemand mehrmals zur Nachtzeit durch diese Stadt hatte geistern sehen.

Selbstverständlich und ganz natürlich war mir schon immer, aber an diesem Abend erst recht, der Gedanke gekommen, daß mein Traumbild in irgendeinem Zusammenhang mit einem Erlebnis oder mit Vorgängen stehen könne, die meinen Vater betrafen. Nie war jedoch in seinen Briefen — das habe ich schon betont — der Name Suakin genannt worden. Mein Vater war am Hofe des Khediven gewesen. In Suakin hatte Sir Herbert Kitchener residiert, er war zur Zeit meines Vaters Gouverneur der damaligen Provinz gleichen Namens gewesen.

Nie hatte mein Vater davon geschrieben, daß er mit Kitchener zusammengetroffen sei. Nun muß man allerdings berücksichtigen, daß die Briefe meines Vaters nicht an einen Mann, sondern an ein Kind gerichtet waren, an einen Menschen also, bei dem er nicht allzuviel Kenntnisse von Land und Leuten voraussetzen konnte. Tagebücher oder sonstige Aufzeichnungen über sein Leben hatte mein Vater nicht hinterlassen.

Ich kam auf den Gedanken, in der Bibliothek nach einem Werk über die Geschichte des Sudans zu suchen, denn es lag ja nahe, daß in einem Hotel in Port Sudan ein Nachschlagewerk über den Sudan vorhanden sein mußte. Nach kurzem Suchen fand ich ein zwar stark veraltetes, aber sehr umfangreiches Werk und begann, über die Geschichte Suakins nachzulesen. Da fand ich zunächst folgendes:

Suakin war ein Stützpunkt Kitcheners in den damaligen Kämpfen der ägyptischen Armee gegen die aufständischen Scharen des Mahdi. Es war hauptsächlich ein Unterführer, Osman Digna, mit dem sich Kitchener herumzuschlagen hatte. Im Jahre 1888 sammelte dieser Mann viele Stämme um sich und zog gegen Suakin in der Absicht, die Stadt, in der sich ägyptische Truppen unter Kitchener verschanzt hatten, zu erstürmen. In ihrer Nähe schlug Osman Digna sein Lager auf.

Kitchener wartete aber nicht darauf, daß Osman Digna ihn in der Stadt einschloß, sondern machte um Mitternacht einen Ausfall. Vor dem verschanzten Lager kam es zu einem wilden Kampf, in dem Kitchener nicht siegreich war. Seine Truppen wurden geschlagen, er selbst wurde verwundet. Die Soldaten brachten ihren

War das nicht ihre Doppelgängerin?



Erschrocken dreht Ilse sich um. War sie das denn nicht selbst? Das Mädchen, das da eben vorüberging, sah ihr zum Verwechseln ähnlich. Aber irgendetwas Besonderes war Ilse aufgefallen und hatte ihre Bewunderung erregt. Die Kleidung war es nicht, sondern die schöne, gleichmäßige Gesichtsfarbe ihrer Doppelgängerin.

Sie selbst war recht unglücklich darüber, daß sie im Winter draußen so ganz anders aussah: die Nase rot, die Wangen verfroren und blaß, die Haut rau und spröde.

So wie Ilse hier geht es vielen. In der nasskalten Jahreszeit verliert die Haut durch den ständigen Wechsel von warm und kalt, naß und trocken ihre natürliche Frische. Deshalb braucht man gerade im Winter, um die Haut trotz aller Temperaturunterschiede geschmeidig zu erhalten, eine tief eindringende Creme, die die Haut richtig durchsättigt. Das tut Nivea-Creme, weil sie das hautverwandte Cuzerit enthält.

Nivea-Creme in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pfennig, in Tuben zu 30 und 50 Pfennig



PARFÜM
KÖLNISCH
WASSER
FEINSEIFE

BLÜTENTAU

EINE NEUE DUFTSCHÖPFUNG
MIT EIGENARTIGER NOTE

A. H. A. BERGMANN · WALDHEIM · SA.

verwundeten Anführer nach Suakin zurück und wiesen dann die nachstürmenden Feinde ohne große Mühe von den Mauern der Stadt zurück.

Ein kleiner Teil der Feinde hatte sich im Tumult unbemerkt einiger Boote bemächtigen können, die in der schmalen Meeresenge von Suakin lagen. Obwohl es mondhell war, kamen sie an die Südseite der Stadt und drangen zunächst unbemerkt in unmittelbarer Nähe des Regierungspalastes, in den man den verwundeten Kitchener gebracht hatte, in die Stadt ein. Nach kurzem Gefecht aber konnten die Soldaten sie überwältigen und niedermachen.

Ich fand dann noch kurz angegeben, daß Kitchener in Suakin ein großes Haus mit schönen Säulengängen ringsum bewohnte, von denen aus man einen weiten Blick über das Rote Meer hatte. In einem dieser Säulengänge pflegte er oft des Nachts zu sitzen oder zu liegen und über das Rote Meer hinweg nach den Sternen am Firmament zu schauen.

Als ich so weit gekommen war, stuzte ich einen Augenblick, denn ich war davon überzeugt, daß es Kitcheners Haus war, in das ich, getrieben von einem seltsamen Zwang, einzutreten versucht hatte.

Ich las weiter und kam an eine Stelle in dem Buch, bei der es mir vor den Augen zu flimmern begann. Ich hörte mein Herz in der Brust pochen, denn ich sah meinen eigenen Namen in diesem Buch vermerkt oder — um es richtiger zu sagen — den Namen meines Vaters.

Die Anführer des damaligen Aufstandes im Sudan waren untereinander uneinig. Einer von ihnen sandte einen seiner vertrauenswürdigsten Leute zu Kitchener, um ihm Unterwerfung und Bündnis anzubieten. Der Mann wollte natürlich heimlich in die Stadt gelangen, um von den überall herumstreifenden Patrouillen Osman Dignas nicht aufgegriffen zu werden. Er kam in einem Ruderboot, begleitet von seinem damals acht- oder neunjährigen Sohn, einem kräftigen Jungen, der bei der Bedienung des Bootes Hilfe leistete.

Als er sich in dem Boot der Stadt näherte, und zwar dem Teil, in dem Kitcheners Haus lag, hörte er den Tumult eines Gefechtes. Zunächst verharrte er im Schatten der hohen Mauern des Hauses. Als es dann aber stiller wurde, verließ er das Boot. Seinen Sohn, den er sehr liebte, wollte er nicht in dieser unsicheren Lage allein zurücklassen. So kletterte er zusammen mit dem Kind die Mauer hinauf, das entblößte Schwert unter dem Arm tragend, weil er, durch den Lärm des Gefechtes gewarnt, nicht wußte, wem er begegnen würde. Er mußte ja mit der Möglichkeit rechnen, daß Osman Digna in die Stadt eingedrungen war.

Zimmer von seinem Kind gefolgt und das blanke Schwert in der Hand, schob er einen Vorhang beiseite und kam von dem Säulengang aus in einen Raum, in dem er einen Mann auf einem Feldbett liegen sah. Er glaubte, Sir Herbert Kitchener vor sich zu haben, machte ein paar eilige Schritte vorwärts und erkannte im gleichen Augenblick, daß ein zweiter weißer Mann im Zimmer stand. Er dachte wohl nicht daran, daß er in der rechten Hand sein Schwert trug, und hob den Arm zum Gruß. Im gleichen Augenblick schoß der zweite Weiße, die Geste mißverstehend, und traf ihn tödlich.

Der Mann, so hieß es in dem Buch, der den Araber in einem tragischen Irrtum erschossen hatte, war kein anderer als mein Vater. Das Buch bemerkte entschuldigend dazu, daß dieser Irrtum verzeihlich gewesen sei, denn mein Vater mußte den bewaffneten Mann für einen der Aufrihrer halten, die in die Stadt gelangt waren. Ich fand auch vermerkt, wie mein Vater nach Suakin gekommen war: er hatte im Auftrage der Regierung in Kairo eine Botschaft an Kitchener zu überbringen.

Ich muß darauf verzichten, Ihnen zu beschreiben, wie es in mir ausfiel, nachdem ich dies alles festgestellt hatte. Selbstverständlich stürmte jetzt eine Fülle von Bildern, Vorstellungen, Vermutungen auf mich ein.

Vergessen Sie nicht, welche Bedeutung diese Erkenntnis für mich haben mußte: Mein Vater hatte in einem furchtbaren Irrtum einen Menschen in einer Stadt getötet, deren gespenstisches Bild mich durch mein ganzes Leben in qualvollen Träumen verfolgt hatte. Ich bin ein nüchterner Mensch; ich pflege nicht zu trinken, selbstverständlich vor dem Essen oder auch spät am Abend etwas Whisky mit Wasser, wie das so bei uns Sitte ist, aber nicht mehr. An diesem Abend jedoch betrank ich mich auf meinem Zimmer. Ich saß auf dem Balkon, starrte in die Nacht und trank den Whisky unverdünnt.

*

Am nächsten Morgen bestellte ich mir sofort einen Wagen, um nach Suakin zu fahren. Ich zog mich genau so an, wie ich am Tage zuvor bekleidet gewesen war. Darüber hinaus aber nahm ich einen dunklen Regenmantel mit und steckte in seine Tasche einen Revolver.

Als wir eine Stunde gefahren waren, mußte ich zu meiner Ueberraschung feststellen, daß meine Gedanken geordnet und klar waren, daß mein Herz ruhig schlug, und daß ich wie in einer Erlösung lebte. Ich blickte nach vorn. Von der Gata Morgana des vergangenen Tages war nichts zu sehen.

Nach einer weiteren Stunde Fahrt kamen die Mauern der Stadt Suakin in Sicht. Ich ließ den Wagen halten, weil ich nicht zu früh eintreffen wollte. So ging ich durch den Sand, bis ich dem Schofför bedeuten konnte, weiter zu fahren. Es war pünktlich um zwölf Uhr, als ich an jenem kleinen Gartentor stand, in das ich um diese Stunde eintreten wollte.

Der Araber saß auf einer Bank am Tor. Er hatte augenscheinlich schon auf mich gewartet, war ernst, schien aber nicht ängstlich zu sein. Ich mußte ein wenig lachen, als er verlegen bat, mich einmal anfassen zu dürfen. Er tat dies dann, und wir lachten beide so, als ob wir uns über das Erlebnis des vergangenen Tages gemeinsam lustig machen wollten.

Dann bat er mich, wieder ernst werdend, in ein weites, weißes Gemach zu ebener Erde. Wir setzten uns in zwei Korbsessel, und nachdem er mich noch eine Weile aufmerksam betrachtet hatte, begann er zu erzählen:

Er, der Araber, lebte in dieser Stadt als Zivilkommissar der Schmuggelabwehr-Polizei. Ihm war eine bewaffnete Wache zugeteilt, die aus einem eingeborenen Korporal und drei Soldaten bestand. Die Frau des Korporals kochte, wusch und hielt das Quartier in Ordnung. Man hatte diese Wache eingerichtet, als geschickte Männer versuchten, über den verlassenen und unbewachten Platz Suakin Morphium und Kokain in den Sudan zu schmuggeln. Zu tun hatte er nurmehr wenig. Seitdem die Wache bestand, war es sehr selten, daß ein ernsthafter Schmuggelversuch unternommen wurde.

Zweihundert Meter von diesem Hause entfernt lag der Palast Kitcheners. Der Schutz dieses Palastes war dem Araber besonders ans Herz gelegt worden, und er bezog eine kleine Summe im Jahr dafür, daß er dieses Haus vor Plünderungsversuchen bewahrte. Es waren noch schöne Hölzer, auch Einrichtungsgegenstände in dem Haus.

Vor einigen Jahren hatte er eines Nachts ein Geräusch und einen Lichtschein in dem Hause wahrgenommen. Da er die Pflicht hatte, nachzusehen, ging er, selbst bewaffnet und von einem bewaffneten Soldaten begleitet, in das Haus. Er kam noch eben rechtzeitig, um einen Araber im weißen Burnus in einem Boot eilig rudierend über das Meer fliehen zu sehen. Ein Kind saß am Steuer. Er konnte die Flüchtlinge im Mondschein gut erkennen, aber er wollte nicht schießen, weil er nicht wußte, ob ein Vergehen oder Verbrechen vorlag. Eine Durchsichtung des Palastes ergab, daß nichts fehlte, und keinerlei Spuren wiesen darauf hin, daß ein Schmuggel versucht worden war. So ging der Kommissar wieder nach Hause.

Einige Tage darauf war wiederum ein Geräusch in dem Palast Kitcheners zu hören. Nun war der Mann vorsichtiger. Er sandte den Korporal in einem Boot aufs Wasser hinaus, und so gelang es, den Mann, der des Nachts in Kitcheners Palast eingedrungen war, zu fassen. Es stellte sich nun alles zwar als harmlos, aber doch als seltsam heraus. Der Gefangene war bei einem in der Nähe liegenden Quarantänelager für Meßkapilger angestellt. Damit hatte es folgende Bewandnis: Am Strande des Meeres, in der Nähe der Stadt, standen Baracken, von Stacheldraht umgeben. Dorthin wurden muhammedanische Pilger gebracht, die nach Mekka ziehen wollten, um sie zunächst auf ansteckende Krankheiten und



In Suakin, der verwunschenen Stadt des Sudans, liegt an einer Meeresbucht ein zinnengetönter Palast mit zwei alten Kanonen vor dem Portal. Hier hat vor fünfzig Jahren Herbert Kitchener als Gouverneur residiert.

Fot. Rudolf van Wehrt

Seuchen zu untersuchen. Erst wenn sich herausstellte, daß sie gesund waren, durften sie den Weg zur heiligen Stadt fortsetzen.

Gefragt, was der Mann in dem Palast Kitcheners gewollt habe, erklärte der Araber, daß ihm Allah im Traum erschienen sei und ihm befohlen habe, gemeinsam mit seinem Sohn des Nachts in Kitcheners Palast seine Gebete zu verrichten.

Der Zivilkommissar erwiderte ihm, daß er nicht

daran glaube; er sei der Ueberzeugung, daß Allah derartige Befehle nicht erlasse, zumal Kitchener nicht zu seinen Gläubigen gehört habe. Schließlich hatte der Kommissar den Eindruck, einen ganz harmlosen Mann vor sich zu haben, der nun einmal darauf verlassen war, gelegentlich zusammen mit seinem Sohn des Nachts in dem verlassenen Palast zu beten. Da der Kommissar die größte Achtung vor religiöser Ueberzeugung hatte, so beschloß er, sich in Zukunft nicht mehr darum zu kümmern, ob der Mann nachts in dem Palast erscheine oder nicht. Er war überzeugt, daß der seltsame Vater nichts Unrechtmäßiges begehen würde.

So geschah es also, daß dieser Mann mit seinem Sohn in den folgenden Jahren, in unregelmäßigen Abständen, aber immer bei Mondschein, in einem Ruderboot herüberkam und durch eine kleine Pforte, die man ihm gezeigt hatte, in den Palast Kitcheners ging, um dort zu beten.

Als wir bei diesem Punkt der Erzählung angelangt waren, kam einer der Soldaten ins Zimmer und brachte uns Früchte und Tee. Eine kleine Weile verging damit, daß wir die Früchte aßen und den Tee tranken. Ich bot dem Kommissar von meinen Zigaretten an, und als wir nun rauchten, erzählte er weiter, indem er mich ein wenig von unten ansah:

„In den letzten Jahren, Sir, erschienen auch Sie in der Stadt — immer dann, wenn der Mann in den Palast kam, um zu beten.“

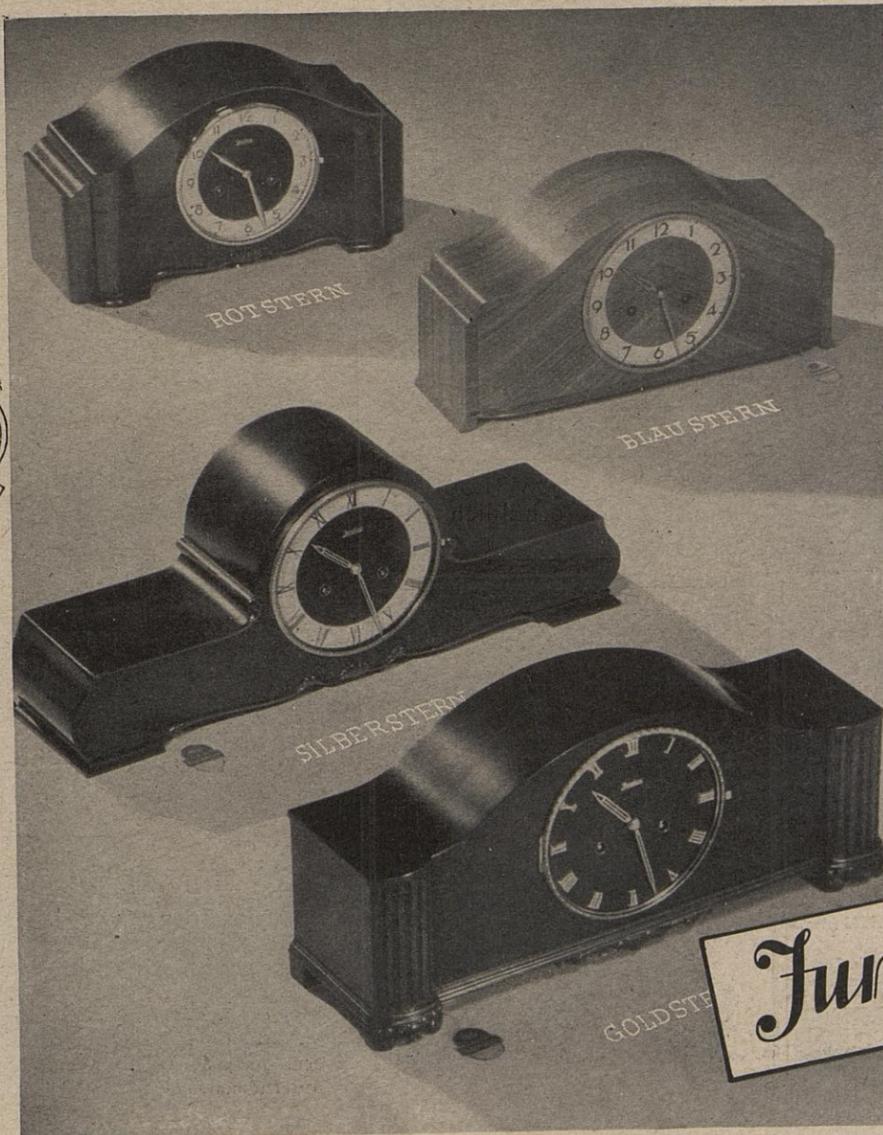
Entdeckt hat Sie zuerst der Korporal. In einer dieser Nächte saß er draußen vor der Tür auf der Bank aus Stein. Ich war hier in diesem Zimmer und las in einem Buch. Aus dem Palast hörte ich die Stimme des Gläubigen. Sie war laut und gleichmäßig; der Mann schien wirklich zu beten. Aber ein um das andere Mal

Können TISCHUHREN auch „sprechen“?

Sie tun es, wenn auch nicht in wörtlichem Sinne. Gerade in der Wohnung offenbaren sie Gästen und Bekannten, ob ihr Besitzer Geschmack hat, Schönheitsempfinden, und ob er Zuverlässigkeit und Qualität liebt.

Tischuhren, die immer gut „sprechen“, tragen diese Siegelmarke. Sie ist das Zeichen einer Auslese guter Junghans-Tischuhren mit neuartiger Pendelschutz-Vorrichtung* in 4 Hauptpreislagen, den neuen Junghans-4-Stern-Serien. Die Sternmarke darauf unterscheidet, je nach Farbe, die Uhren der Rotstern-, Blaustern-, Silberstern- oder Goldstern-Serie. Jedes Uhrenfachgeschäft wird Sie gern auf diese Siegelmarke aufmerksam machen. Sie bietet ihm wie Ihnen die Gewißheit, daß jede Junghans-Uhr der 4-Sternserien das in ihrer Preislage erreichbare Höchstmaß an Güte, Zuverlässigkeit und Schönheit bietet. Dafür bürgt der Junghans-Stern, die Marke jener Uhrenfabrik, die das Vertrauen der Uhrenkäufer zur größten der Welt wachsen ließ.

* Sie sichert und entschert das Pendel automatisch bei Platzwechsel und schützt es so vor Schaden.



- ROTSTERN 45.-
- BLAUSTERN 60.-
- SILBERSTERN 70.-
- GOLDSTERN 80.-



Junghans

Junghans-Uhren sind erhältlich in allen guten Uhrenfachgeschäften.



**Je besser die Feder,
desto schöner die Schrift!**

Deswegen wird von jeher das größte Gewicht auf die wertvolle Feder im Soennecken-Füllhalter gelegt. Jahrzehntlang schreibt sie so schön und zuverlässig wie am ersten Tage.

SOENNECKEN Füllhalter

Soennecken-Füllhalter von RM 5.85 bis RM 31.50 sind in allen guten Fachgeschäften erhältlich.



25 Einfamilienhäuser
von 10000 bis 24000 Mark
BAUWELT-SONDERHEFT 7
Über 100 Abb. Preis 1 M. Zu bezieh. durch alle Buchh.
BAUWELT-VERLAG, Berlin SW 68, Bauwelthaus

**Schlaflosigkeit
zermürt**
schwächt die Arbeitkraft und Lebensfreude. Quälen Sie sich nicht länger! Nehmen Sie **Solarum**, das vielbewährte Spezialmittel. In Apoth., Packg. 18 Tabl. M. 1,26



Der bewährte
Taschenschirm

war es auch, als ob er schrie. Da kam der Korporal ins Zimmer gestürzt und rief mir zu, ich solle sofort hinauskommen. Ein weißer Herr schreite durch die Stadt, mitten in der Nacht.

Das war noch nie vorgekommen. Ich stürzte also hinaus, und da sah ich Sie. Sie kamen durch die Straße geschritten, die auf das Haus des früheren Gouverneurs zugeht. Sofort ging ich mit dem Korporal Ihnen entgegen, um Sie zu begrüßen und Sie zu fragen, was ich für Sie tun könne. Aber als ich in Ihre Nähe kam, verschwanden Sie.

Mein Korporal lief ganz einfach in sinnlosem Schrecken davon, und ich muß sagen, daß auch ich entsetzt zurückwich. Ich strengte meine Augen an, aber Sie waren verschwunden. In unserem Hause beschwor mich der Korporal, nicht mehr auf die Straße zu gehen, denn es sei augenscheinlich, daß ein Gespenst in der Stadt umgehe.

Nach einer Weile hörten wir, wie der Gläubige im Palast immer lauter wurde. Dann wurde alles ganz still. Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht den Mut hatte, auf die Straße zu gehen.

Von jetzt an kamen Sie öfter. Wir sahen Sie alle zusammen, ich, der Korporal und die Soldaten, durch diese Straßen schreiten. Einmal noch habe ich den Versuch gemacht, mich Ihnen zu nähern; wieder verschwanden Sie sofort. Sie lösteten sich auf, Sie waren nicht mehr da. Ich hatte aber bei diesem Versuch ein so schreckliches Gefühl in meinem Innern, daß ich es nie wieder gewagt habe.

Wir beobachteten dann, daß Sie immer nur in den Nächten kamen, wenn auch der Beter im Palast war. Wir sind den Zusammenhängen nicht nachgegangen. Wir haben auch den Gläubigen nicht befragt — aus einem einzigen Grunde: wir fürchteten uns. Ich gestehe Ihnen offen, daß ich mich noch heute vor dieser seltsamen Erscheinung ängstige.

Eins habe ich getan, um den Dingen auf den Grund zu gehen. Ich bin nach Port Sudan geritten und habe meinem Vorgesetzten, einem weißen Offizier, von dieser Erscheinung Mitteilung gemacht. Der Herr hat eine Weile nachgedacht, und dann hat er mir ernst und streng gesagt, daß es den Anhängern meiner Religion verboten sei, alkoholische Getränke zu sich zu nehmen. Ich verließ ihn, ohne ein Wort zu sagen, denn man kann von den Angehörigen der weißen Rasse in diesen Dingen — entschuldigen Sie, aber es ist so! — nicht allzuviel verlangen.

Wir schwiegen beide. Mit einemmal hörte ich mich selbst sprechen: „Wir haben doch in diesen Tagen Mondschein —“

Ich bat den Kommissar um die Erlaubnis, die Nacht in seinem Hause bleiben zu dürfen. Er war schließlich einverstanden. Auf meine Bitte sandte er einen seiner Soldaten zu dem vor der Stadt wartenden Automobil. Ich ließ dem Schöfför sagen, er möge ohne mich zurückfahren und am nächsten Morgen wieder in Suakin erscheinen. Vielleicht hatte ich Glück, und ich sah mich selbst in dieser Nacht.

Als ich diesen Satz dem Kommissar sagte, sah mich der aufmerksam an und sprach: „Sie sind sehr mutig, und ich hoffe, daß Ihnen das, was Sie tun wollen, nicht zum Verhängnis wird, denn es ist ein altes Gesetz: niemand trete sich selbst gegenüber...“

*

Der Kommissar brachte mich in einen Raum, in dem ein Feldbett stand. Ich warf mich, ohne über irgend etwas nachzudenken, hin und schlief ein. Als ich erwachte, war es Abend. Ich ging in den Garten. Der Korporal war mit zwei Soldaten auf Patrouille gegangen. Seine Frau brachte mir Kaffee, heißen, stark gesüßten Kaffee, den ich gierig trank.

Etwas später kam der Kommissar zu mir, setzte sich eine Weile neben mich auf die Steinbank, ohne zu sprechen, und verschwand dann wieder im Hause. Der Mond ging auf. Der Korporal kam mit seinen beiden Soldaten zurück. Sie gingen ins Innere des Hauses, ich war allein im Garten.

Dann kam der Kommissar wieder und sagte mir, ich möge mich auf die Steinbank vor dem Hause setzen, wenn ich den Mut dazu habe, und auf mich selbst warten. Ich hatte mit einemmal das Gefühl einer bleiernen Schwere in den Gliedern; eine starke Müdigkeit überfiel mich.

Jetzt wollte ich aufstehen und mich, wie man es mir geraten hatte, auf die Bank vor dem Hause setzen. Da kam der Korporal daher, ging auf mich zu, stand einen Augenblick so da, zögernd, ob er wirklich mit mir sprechen sollte. Dann gab er sich einen Ruck und flüsterte mir zu: das Boot, das den Mann bringe, der nachts in Ritzeners Palast bete, nähere sich der Stadt.

Da fiel mit einem Male alle Müdigkeit von mir ab, und ich wußte genau, was ich zu tun hatte. Ich ging ins Haus, griff in die Tasche meines Mantels, der auf dem Feldbett lag, und steckte meinen Revolver griffbereit in die rechte Tasche meiner Hose. Dann bat ich den Kommissar, der im Garten stand und mich gespannt ansah, um den Schlüssel zu dem Hause Ritzeners. Er gab ihn mir sofort. Schnell und leise ging ich die zweihundert Meter bis zu dem Hause, schloß auf und trat ein. Hinter mir verschloß ich leise die Tür.

Meine Schuhe zog ich aus und nahm sie unter den Arm. Dann huschte ich die Treppe hinauf. Es war genug Licht vorhanden. Der Mondschein fiel durch die verfallenen Fenster des Hauses. Ich gelangte in den ersten Stock, öffnete eine Tür und trat in einen Säulengang. Hinter einer Säule verborgen, sah ich aufs Meer.

Da kam das Boot. In ihm saßen zwei Personen, ein Mann im weißen Burnus und ein Junge mit Hemd und kurzer Hose bekleidet. Der Junge ruderte. Der Mann im Burnus saß im Heck des Bootes und sah zu den Sternen empor.

Es war ganz still, nichts war zu hören. Ab und zu knisterte es im Gebälk des alten Hauses. Still atmend, glitzernd im Mondschein, lag das Rote Meer vor mir. Zu meiner Linken breitete sich die Wüste aus.

Das Boot legte am Fuß des Palastes, der direkt ans Meer stieß, an. Der Araber stieg aus; der Junge band das Boot fest, und dann verschwanden beide meinen Augen. Ich suchte nach einem Versteck und fand es schnell. An einer Seite des Ganges standen Bretter und Gerümpel; leise verbarg ich mich in der Ecke. Geraume Zeit hörte und sah ich nichts.

Dann huschten über mir Schritte. Ueber mir. Ich horchte genau: Die Schritte waren über mir. Ich wartete noch eine Weile, dann schlich ich in das Treppenhaus und fand den Weg nach oben. Hinter einer Tür, die unmittelbar in das Treppenhaus führte, hörte ich eine leise Stimme. Ich war lange genug im Lande, um zu wissen, daß dort ein Araber betete.

(2. Fortsetzung folgt.)

Ein Schifflein sah ich fahren...

Deutsche Soldaten kämpfen in Amerika

Von Karl Bartz

Die letzte Fortsetzung schloß:

Das Bittere war geschehen, die Regimenter hatten bereits ihre Waffen niedergelegt. Plötzlich erdrönte ein gewaltiger Jubel vom Dorfplatz her. Unter dem Gesang des Yankee Doodle: „Ein Yankeebursch ist schlank und rank...“ marschierte eine starke Kolonne verwegener Büchsenmänner näher. Viele von ihnen trugen kein Hemd auf dem Leibe, und ihre Röcke waren zerrissen, fast alle waren ohne Schuhe.

Ueber ihren Köpfen wehten Fahnen, es waren die Fahnen, die die Brigade Rall bei Flatbush und im Fort Washington erobert hatte — es waren die Fahnen der Regimenter Rall, Loßberg und Knyphausen. Die Scham erpreßte den tapferen Hessen Tränen und Verwünschungen.

Die Tränen rannen Wiederholbt über das starre Gesicht: „Das haben wir Rall zu verdanken.“ Loepel zerkaute grimmige Flüche, er sah mit seinem pulververschmierten Gesicht aus wie ein Teufel. Sein Mund war schwarz vom Abbeißen der Patronen.

Die Kompanien wurden eingeteilt, und von Büchsenmännern umschwärmt zogen die Hessen in Gefangenschaft.

Nach einigen Meilen wurde Pause gemacht, weil die übermüdeten Amerikaner nicht weiter konnten. Unter den Begleitmannschaften befand sich ein barfüßiger, herkulischer Rothhaariger, der einen Offiziersrang zu bekleiden schien. Sein Blick fiel auf die neuen Schuhe des Schusters, er trat auf ihn zu und machte dem Schuster Zeichen, er solle die Schuhe ausziehen. Loepel sah fröhlich grinsend zu, wie der verängstigte Schuster dem Riesen die Schuhe gab. Dieser versuchte mit aller

Kraft seine Füße in das Leder zu zwingen, aber es war vergebens, die Schuhe waren für seine großen Füße zu klein. Mit einem Fluche schleuderte er die unnützen Dinger von sich, der Schuster sprang schnell hinzu und erwischte sie noch rechtzeitig.

Murrend ging der Rothhaarige die Glieder entlang, entzückt betrachtete er die riesigen Schuhe an Loepels Füßen. Ein zufriedenes Grinsen ging über sein Gesicht, und er machte Loepel ein Zeichen, die Schuhe ausziehen. Aber dieser tat so, als ob er nicht höre.

Der Rothhaarige begann zu fluchen und verlangte immer lauter das Schuhzeug. Es sammelten sich Amerikaner, die interessiert dem Schauspiel zusahen. Loepel sah starr geradeaus.

Als die Zurufe des Rothhaarigen umsonst blieben, versetzte er Loepel einen Schlag auf den Arm und zeigte

SCHERK

Duftende,
gepflegte
Hände!

Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten entwickelt sich ein feiner Duft an Ihren Händen. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 0.90.

Fein
parfümierte
Eaux
de Cologne

sind „Intermezzo“ und „Mimikri“ von Scherk. Ihrem Taschentuch und Ihren Händen entströmt ein feiner, anziehender Duft. Flaschen 1.10, 2.00 und größer.

Entzückende
Lippen

in Form und Farbe geben die Lippenstifte von Scherk. Natura I, Luxuslippenstift; sechs Modifarben, 2.50 Nigella, aparte, ovale Form, 1.00 Lipsti, einfach und doch gut, 0.50



Schönheit schenken!

Läßt sich denn Schönheit verschenken? Ja! In jeder Flasche Scherk Gesichtswasser steckt sie. Scherk Gesichtswasser täuscht nicht Schönheit vor, sondern es macht die Haut von innen heraus gesund, rein und straff. Es dringt bis auf den Grund der Poren, löst Mitesser und alle Unreinheiten, belebt den nährenden Blutstrom, kräftigt das Gewebe. — Legen Sie ein Fläschchen Scherk Gesichtswasser auf den Weihnachtstisch. Sie schenken Freude für viele Wochen. Flaschen zu RM 1.25, 2.20, 4.20 (auch in Geschenktaschen) Taschenflasche 0.80

**Scherk
Gesichts-
Wasser**

(Ae)

Für Dienst und Beruf

THIEL TASCHEN- U. ARMBANDUHREN



ZUVERLÄSSIG PREISWERT FORMSCHÖN
SCHON AB RM. 3.75 IN DEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

Briefmarkenliste
illustr. 200 S. Text, frei. Sellschopp, Hamburg, Barkhof 11

Münzen An- und Verkauf. Preisliste frei
GEORG BINDER, HAMBURG 36

Kopf-Schmerzen

Grippe-u. andere Schmerzen? Dann sofort

Herbin-Stodin

Es ist bewundernswert, daß man oftmals direkt darauf warten kann, wie durch die Tiefen- u. Doppelwirkung der Herbin-Stodin-Tabletten der Kopfschmerz wieder hergestellt werden. Tragen Sie daher stets bei sich, es ist Ihr Vorteil.

DIMEITH. ACID
PHENYL-PHENAC
AMYL

10 Tabl. 0.60
20 Tabl. 0.99

H.O. ALBERT WEBER
MAGDEBURG

Musikinstrumente

so gut ab RM. 27.25
so billig ab RM. 4.25

Spezialität: Handharmonikas
von RM. 4.40 an

Großvertrieb an Private
Nr. 1315 a RM. 5.65

Über 1 Million Käufer
Nr. 170 a RM. 21.25

Günstige Ratenzahlungen
Nr. 2292 a RM. 21.-

Ca. 35000 Dankchreiben

41 Taktten 120 Böße RM. 130.-
34 " 80 " 90.-
31 " 24 " 67.50

Fabrik-Vertrieb
Meinel & Herold
Klingenthal Nr. 300
Katalog umsonst

Beinverkürzungen

Lähmungen, Bein- u. Fußmißbildungen.
Keine Korkstiefel, jeder Ledenschuh verwendbar. Eigene Patente. Gegr. 1903
EXTENSION, Frankfurt a. M., Eschersheim

Ford. Sie Gratisbrosch. 71
Zu allen Krankenkassen zugelassen

auf die begehrten Schuhe. Da deutete dieser mit heftigen Kopfbewegungen an, er werde die Schuhe nicht hergeben. „Sag ihm“, rief er Rebelle zu, „er soll sich die Schuhe holen, wenn er sie haben will. Es kommt mir auf eine Kauferei nicht an.“ Die Amerikaner lachten, als sie das hörten, und sie redeten lebhaft auf den Riesen ein, der nur widerstrebend auf ihre Wünsche einging. Es mußte schön sein, einen dieser verdammten Hesen kämpfen zu sehen.

Loepel trat aus der Kolonne vor den Amerikaner hin, eine eiserne Entschlossenheit lag auf seinem Gesicht: Eher sterben, als die Schuhe hergeben, stand darin geschrieben.

Loepel war groß, freilich nicht so groß wie der Yankee, aber gut gebaut und gut genährt und ausgeschlafen. Es entstand eine wilde, unregelmäßige Kauferei, die von englischen und deutschen Zurufen angefeuert wurde. Undächtig horchten die beiden Parteien auf das Schnaufen und die halberstickten Flüche der Ringer. Tückisch stellte der Rothhaarige dem Grenadier ein Bein, und Loepel fiel unter allgemeinem Gebrüll lang hin. Doch ehe sich der Gegner auf ihn werfen konnte, war Loepel schon wieder auf den Beinen.

Markgraf merkte, wie er leuchte, aber seine Augen sahen auf einmal merkwürdig zufrieden aus. Plötzlich begann der Riese zu brüllen, er ließ von seinem Gegner ab und begann auf einem Bein zu tanzen.

Loepel ging zu den Seinen zurück, als ob nichts geschehen sei. Die Amerikaner betrachteten ihn mit Achtung, er hatte einen der stärksten Männer der Armee niedergezwungen.

Er hing sich schmunzelnd den Tornister um und steckte die Pakete, die er Rebelle zum Halten gegeben hatte, wieder in seine Taschen. Unterdessen ertönte das Signal zum Weitermarsch, und der Riese ließ sich nicht mehr sehen.

„Wie hast du das gemacht?“ fragte Rebelle bewundernd.
„Ganz einfach“, erklärte Loepel: „Als der Kerl mir das Bein gestellt hatte, beschloß ich, ihm die Gemeinheit heimzuzahlen. Als wir uns wieder hatten, sprang ich hoch und ließ meine neuen Schuhe auf seine nackten Füße fallen. Wenn er sie auch nicht bekommen hat, so kann er doch nicht sagen, daß er sie nicht an den Füßen gespürt hätte.“

Marterweg nach Philadelphia

Die Truppe schien neue Befehle erhalten zu haben, denn sie machte eine Links-schwengung auf den Delaware zu, und als man nach kurzer Zeit den Fluß erreicht hatte, warteten bereits amerikanische Fischer mit Booten.

Der Aufenthalt in den schwankenden Booten, die vom Eise im Nu leck gestoßen werden konnten, war sehr unangenehm. Nicht jeder kam trocken drüber an, das Boot mit dem Leutnant Wiederholdt trieb ab und erreichte erst Meilen stromabwärts das Ufer wieder.

Dann begann ein Gewaltmarsch durch Schneewasser, den niemand vergessen sollte. Markgraf bewunderte wider Willen die Haltung der zerkulmbten Begleitmannschaft, die schon einen beschwerlichen Nachtmarsch nach Trenton hinter sich hatte und jetzt wieder marschieren mußte. Die Leute fluchten, was sie konnten, aber sie humpelten weiter.

Endlich wurde ein Dorf, Newton genannt, erreicht. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen, um sich die gefürchteten Hesen anzusehen. Einige Schneeballen flogen den Hesen an die Köpfe. Schreiende Frauen drängten sich an sie heran und befühlten das Tuch ihrer Uniformen.

Vor einem finsternen Gebäude, das halb aus Holz, halb aus Stein errichtet war, machten sie halt. Kreischend öffnete sich ein Tor und schloß sich wieder. Es war kalt und zugig, und es stank in dem Gebäude.

„Wann kommt das Essen?“ brummte Loepel unzufrieden. Es kam kein Essen. Draußen schneite und regnete es. Die frierenden Hesen rückten zusammen und versuchten mit knurrendem Magen einzuschlafen.

Frühmorgens trat eine neue Bedeckungsmannschaft an, und an die Hesen wurde etwas Brot verteilt.

Der Weitermarsch war anstrengend und führte durch Dörfer und Städte mit englandfeindlichen Bewohnern.

„Saben die Leute nichts zu tun?“ nörgelte Loepel, der mißfällig die herbeigelaufene Bevölkerung betrachtete.

„Die Kolonisten sind sehr neugierig“, erklärte Rebelle. „Sie leben sehr einsam. Wenn ein Fremder kommt, versammelt sich das ganze Dorf, und von den Pflanzungen reiten sie halbe Tage, um einen Fremden zu sehen.“

„Romisch“, überlegte Loepel, „möchte hier nicht zu Hause sein.“

Gegen Mittag erreichte Wiederholdt seine Kompanie. Er schien aufgeregt zu sein und trug seinen Degen wieder, allerdings ohne Portepepe.

„Denken Sie nur!“ Er nahm Markgraf am Arm. „Wissen Sie, wo ich war? Beim amerikanischen Obergeneral, er hatte mich zu Tisch geladen.“

„Bei Washington?“ Markgraf sah den Offizier erstaunt an. Dieser hob den Degen empor: „Den Degen hat er mir und allen anderen Offizieren überreichen lassen. General Sullivan (der ausgewechselt worden war) trug ihn, und das Portepepe gefiel ihm so gut, daß er es behielt.“

„Wie war das mit dem Obergeneral?“
„Lord Stirling führte die Vorhut der Amerikaner gegen Trenton, und wir standen bei dem Häuschen gegen ihn im Gefecht. Unsere Haltung muß ihm gefallen haben, er erkannte mich wieder, und die Folge war eine Einladung zu Washington. Wir haben uns ausgezeichnet unterhalten.“

„Wiefo, spricht Washington denn Deutsch?“

„Ich war sehr erstaunt darüber“, bekannte Wiederholdt, „und Washington bemerkte es auch. ‚Herr Leutnant‘, sagte er zu mir, in den Kolonien wird sehr viel Deutsch gesprochen, und in den Schulen wird es gelehrt. Das Deutsch, das ich spreche, verdanke ich meinem lieben Jugendfreunde Christopher Geist, einem Deutschen.“

„Er scheint uns also nicht zu hassen?“

„Ich habe keine Spur von Haß bei ihm gefunden. Er erzählte mir noch, daß er seit einem Attentatsversuch eine Leibwache besitze. Denken Sie nur, Markgraf, es sind fast alles Deutsche. Washington ließ mir ein Flugblatt überreichen, es war die Unabhängigkeitserklärung — in deutscher Sprache, sie erschien im Druck zuerst in deutscher Sprache.“

„Wie sieht er aus?“

„Er ist höflich und fein und von ausgezeichneten Manieren. Jeder hat Respekt vor ihm; er ist mittelgroß und von guter Figur.“

*

Am 31. Dezember kamen die Gefangenen in Philadelphia, der Hauptstadt des Kongresses, an, der aber vor den Engländern und Hessen nach Baltimore geflohen war.

Während die Mannschaften zu Fuß gingen, saßen die Offiziere auf rotgestrichenen Planwagen. Als die Kolonne sich dem Staatshause näherte, ergoß sich ein Strom des Hasses über sie. Frauen warfen Steine und Schmutz, sie riefen den Gefangenen furchtbare Verwünschungen nach.

Immer dichter wurde die wütende Volksmasse. „Hängt die verdammten Hessen auf, sie wollen uns zu Sklaven machen!“ schrie ein Mann, der ein Auge verloren hatte.

„Hängt die Hessen!“ wiederholte der Chor auf englisch und deutsch.

Die Begleitmannschaft drängte mit Säbeln und Bajonetten die Wütenden zurück. Sie hatten den Befehl erhalten, die gefürchteten Hessen durch die Straßen zu führen, um das Volk an ihren Anblick zu gewöhnen.

„Die Sache wird ungemütlich“, murmelte Loepel und wischte sich Dreck aus dem Gesicht.

„An die Bäume! An die Bäume!“ schrien die Lobenden.

Loepel lugte unter seiner zerbeulten Mütze mißtrauisch zu den fahlen Bäumen auf, die ihre Äste gespenstisch vorstreckten. Klatsch! Rebell erhielt einen harten Schlag gegen den Kopf. Ein halbwüchsiger Junge hatte sich an den Wachen vorbeigeschlichen und mit dem Knüttel zugeschlagen.

Endlich nahm der Marterweg ein Ende. Tore schlossen sich hinter den Gefangenen, sie waren in Sicherheit. Draußen verlief sich das Volk bald.

Ein gefälschter Brief

Es war im März 1777 noch sehr kalt. Obgleich Tag und Nacht in den Stuben der großen Backstein-Kaserne zu Lancaster Feuer brannte, gefror das Wasser. Seit Monaten lag hier ein großer Teil der gefangenen Hessen,



Der Dichter liest im Werk vor Arbeitern und Angestellten:

Fot. Paul Mai

Wo der Ostwind rauschend
Ueber die Wälder der Oder fährt,
Bin ich daheim.
Ich habe meinen Namen geschnitten

In Stamm und Rinde,
So weiß ich, er wächst in sie hinein,
Und nie werde ich ganz vergessen sein
In der Fremde. Friedrich Wischoff

Aus dem „Schlesischen Psalter“

ihre Offiziere hatte man tiefer ins Land geschickt. Die Behandlung durch die Amerikaner war nicht schlecht, der Sold wurde weiter gezahlt, nur war alles sehr teuer

geworden. Der Papierdollar des Kongresses verlor von Tag zu Tag an Kaufkraft.

Das Leben in der Kaserne war sehr eintönig, der

Vergessen Sie bei Ihren Weihnachts-Einkäufen nicht

die beliebten
**PALMOLIVE
GESCHENK-
PACKUNGEN**

Wieder einmal steht das Weihnachtsfest vor der Tür, und wie jedes Jahr werden Sie sich überlegen, womit Sie Ihren Angehörigen und Freunden eine Freude bereiten können. Zweckmäßig und geschmackvoll sollen die Geschenke sein, und wenn Sie die nebenstehenden Packungen betrachten, so müssen Sie feststellen, daß sie beiden Forderungen in hohem Maße gerecht werden. Wählen Sie darum eine der hübschen Palmolive-Weihnachtspackungen!

Die Palmolive-Rasier-Erzeugnisse sind vielen Männern bereits unentbehrlich geworden. Und Palmolive-Seife ist das beliebte Hautpflegemittel ungezählter Familien! Darum sind Palmolive-Geschenke eine stets willkommenen Gabe auf jedem Weihnachtstisch!



- 1 Stange Palmolive-Rasierseife mit „Bakelite“-Halter
- 2 Stück Palmolive-Seife RM 1.15
- 1 große Tube Palmolive-Rasiercreme
- 2 Stück Palmolive-Seife RM 1.60



Gesicht und Mode
modisch-
kosmetische Richtlinien
der Eukutol-Hautpflege
für die moderne Frau.

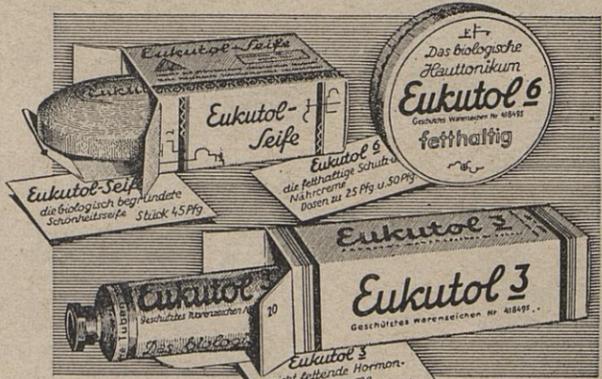
foto Binder

Die Mode der Spitzen...

ist wieder zu neuem Leben erwacht. Überall legen sie sich schmeichelnd um Hals und Arme der Frauen. Aber Spitzen sind anspruchsvoll - sie verlangen eine schöne, gepflegte Haut, erst dann kommen sie richtig zur Geltung! Glücklicherweise die Frau, die das Mittel kennt, ihre Haut jugendfrisch, klar und rein zu erhalten. Wollen auch Sie dazu gehören? Dann besorgen Sie sich rechtzeitig die ausgezeichneten biologischen Eukutol-Hautcremes 3 und 6 sowie die Eukutol-Seife für das tägliche Gesichtsbad.

Diese Eukutol-Hautpflegemittel enthalten wertvolle hautverwandte Extrakte von belebender und verjüngender Wirkung. Bei steter und sachgemäßer Anwendung geben sie Ihrem Gesicht jenen zarten glatten Schimmer und Duft, die jedes Frauenantlitz so reizvoll und anziehend machen.

Möchten Sie Näheres über diese wichtige Beziehung des Gesichtes zur heutigen Mode wissen, so bestellen Sie das soeben erschienene Eukutol-Büchlein »Gesicht u. Mode 1938/39«. Es enthält ausführliche modisch-kosmetische Tips, die für jede Frau von praktischem Wert sind. Sie erhalten das Büchlein mit einer Probe der Eukutol-Cremes 3 u. 6 bei Einsendg. von 12 Pfg. Porto unter Bezugn. auf das Blatt kostenlos v. d. Chemischen Fabrik Promonta GmbH, Werk Kosmetik, Hamburg 26



Eukutol

Eukutol-Hautpflegemittel sind deshalb von besonderer Wirkung, weil ihre wissenschaftliche Zusammensetzung hautverwandt ist, d. h. sie enthalten Extrakte, welche die natürlichen Kräfte der Haut zu voller Entfaltung anregen und sie gleichzeitig vor unerwünschten äußeren Einflüssen schützen.

Dienst war genau so eingeteilt wie in Kassel. Die Stuben blühten vor Sauberkeit, und Loepel, der früher nicht viel vom Wasser gehalten hatte, wusch sich mit einer wahren Leidenschaft. „Das erhält gesund“, behauptete er. Der Schuster hatte sogar wieder Geschmack an feinem Handwerk gefunden und seinen ganzen Gold in Leder und Werkzeug angelegt. Er maß neue Schuhe an und flickte alte, pfiß dazu, und der Klang seines Hammers ertönte bis abends spät.

Seit einigen Tagen hatten die Amerikaner in der Nähe der Kaserne ein Werbebüro errichtet. An einem Morgen ging ein scharlachrot gekleideter Mann mit vielen Ringen an den Fingern von Stube zu Stube: „Wer läßt sich anwerben? Dreißig Dollar Handgeld, fünfzig Acker Land nach dem Feldzug.“ Er faßte den stattlichen Loepel ins Auge. „Wie wäre es? Dreißig Dollar.“

„Nein“, sagte Loepel. „Ich habe schon genug.“

„Und du?“ wandte sich der Werber an Andres.

„Ich habe meinem Fürsten einen Eid geschworen.“

Der Amerikaner lachte laut: „Ein feiner Fürst, der seine Soldaten verkauft wie Schlachtvieh. Oder weißt du das nicht? Von deinem und eurem Blute lebt der Fürst. Sogar im englischen Parlament hat man sich über den Menschenhandel eures Fürsten bitter geäußert.“

„Er wird nicht schlechter sein und auch nicht besser als die anderen“, mischte sich Hausmann ein. „Ich empfinde wie du“, wandte er sich an den Werber, „und halte den Verkauf von Soldaten für ebenso nichtswürdig — wie bei euch den Verkauf von Menschen in die Sklaverei. Wenn ich nicht irre, gibt's in Europa keine Sklaverei. Wenn du aber den Landgrafen von Kassel als den Soldatenverkäufer beschimpfst, dann hast du unrecht, Mann.“

„Unrecht? Vor aller Welt liegt die Schändlichkeit dieses Mannes klar.“

„Halt“, unterbrach ihn Hausmann. „Ich habe dir gesagt, daß ich den Soldatenhandel verabscheue. Vielleicht weißt du aber nicht, daß er in Europa so alltäglich ist wie der Handel mit Sklaven bei euch. In Europa vermieten oder verpachten viele Fürsten ihre kostspieligen Armeen.“

Er zählte auf: „Soviel ich aus der bloßen Erinnerung sagen kann, haben Köln, Bayern, Württemberg, Zweibrücken, die Pfalz, Sachsen Truppen gegen Entgelt an andere Mächte verhandelt oder vermietet. Die Schweizer verkaufen sich nach Frankreich, Schotten nach Holland.“ Hausmann holte tief Atem: „Daß gerade deutsche Fürsten ihre Truppen vermieten, kommt daher, weil sie keine hohen Ziele haben und nicht wissen, daß wir alle eine große deutsche Familie sind. Es ist vor vielen hundert Jahren einmal anders gewesen, da war Deutschland Deutschland und brauchte seine Kinder selber, heute besteht Deutschland aus hundert Vaterländern, und jedes glaubt das richtige zu sein.“

Er faßte den Amerikaner an der Weste: „Ich wollte, ich könnte als Soldat einmal für eine deutsche Unabhängigkeit kämpfen, vielleicht verstehst du mich.“

Der Werber wußte nicht, was er sagen sollte und zog aus der Tasche einen groben Druck: „Ihr wißt nicht alles. Hier aber ist die Wahrheit über euren Fürsten. Es ist ein Brief, den der Landgraf von Kassel an den Oberkommandanten seiner Truppen geschrieben hat.“

Also, der würdige Landesvater schreibt: „Ich erhielt in Rom... Ihren Brief. Ich erschah daraus mit unaussprechlichem Vergnügen, welchen Mut meine Truppen bei Trenton entfaltet, und Sie können sich meine Freude denken, als ich las, daß von 1950 Hessen nur dreihundert entflohen. Da wären gerade 1650 erschlagen, und ich kann nicht genug Ihrer Klugheit empfehlen, eine genaue Liste an meinen Bevollmächtigten in London zu senden. Diese Vorsicht würde um so mehr nötig sein, als die dem englischen Minister zugesandte Liste angibt, daß nur 1455 Mann gefallen sind. Auf diesem Wege sollte ich 160 050 Gulden verlieren. Ich würde bloß 483 000 Gulden anstatt 643 000... Sagen Sie Major Mindorf, daß ich mit seinem Benehmen außerordentlich unzufrieden bin, weil er die dreihundert Mann gerettet hat, welche von Trenton entflohen.“ Der amerikanische Werber schwieg und weidete sich an der Betroffenheit der Soldaten.

„Entsetzlich“, würgte Andres hervor. „Der Landgraf will, daß wir fallen, damit er Geld bekommt“, er war den Tränen nahe.

„Das ist euer Fürst“, grinste der Werber.

Loepel wollte gerade zu einem Fluch ansetzen, als Hausmann, der bisher nachdenklich zugehört hatte, aufstand. Er nahm dem Werber das Blatt aus den Händen.

„Es wird in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet“, erklärte dieser stolz.

„Das sind ebensoviel tausend Lügen“, sagte Hausmann scharf. „Ich verachte den Soldatenschacher aus dem Grunde meiner Seele, und wenn ich zu den Amerikanern überlaufe, dann ist das meine Sache. Aber dieses Blatt ist eine gemeine und dumme Fälschung. Die Männer in dieser Kaserne und alle bei Trenton gefangenen Hessen sind lebende Zeugen, daß“, er zählte an den Fingern ab, „erstens: keine 1650, sondern vielleicht zwanzig Hessen bei Trenton gefallen sind; zweitens: nicht dreihundert, sondern an tausend gefangen wurden. Und drittens: Nicht einer von uns kennt einen Major Mindorf, wir aber kennen alle Offiziere der drei Regimenter.“

„Was sagt Ihr dazu?“ wandte er sich an den Amerikaner.

„Ich komme später wieder vorbei“, sagte dieser und verschwand verlegen.

„Gott sei Dank“, Andres atmete erleichtert auf, „der Landgraf ist kein Mörder.“

„Auf diese Weise entstehen große Lügen, und Lügen haben oft sehr lange Beine“, schloß Hausmann die Unterhaltung.

Die schwarze Jenny

Als der Frühling seine ersten Vorboten schickte, änderte sich das Leben in der Kaserne. Farmer erschienen, die sich die Soldaten mit prüfendem Blick ansahen und nicht davor zurückscheuten, ihre Muskeln zu prüfen und sich die Zähne zeigen zu lassen. Sie kamen oft fünfzig Meilen weit her, denn es hatte sich herumgesprochen, daß viele gefangene Hessen Bauernsöhne waren. Da Mangel an Arbeitskräften herrschte, hatte der Kongreß erlaubt, daß die Hessen bei Farmern arbeiteten.

„Willst du mitfahren?“ Ein hünenhafter Farmer mit wehendem weißen Barte stand vor dem Schuster und betrachtete seine gedrungene Gestalt. „Du wirst es nicht schlecht haben. Wenn du ordentlich arbeitest, bekommst du unser Essen, und auf einen Dollar soll es mir außer deiner Löhnung nicht ankommen. So wahr ich Nathaniel Hawkins heiße.“

Der Schuster überlegte. Das langweilige Leben in der Kaserne behagte ihm schon lange nicht mehr. Neben seiner Soldatenlöhnung bekam er auf der Farm alle fünf Tage einen Taler. „Ich komme mit“, erklärte er dem Alten.

„Bleibt noch eins zu sagen“, meinte dieser. „Du darfst nicht fortlaufen; wenn du läufst, muß ich zweihundert Dollar Strafe für dich zahlen. Ich wollte nur sagen, daß ich auf hundert Schritt ins Schwarze treffe.“

Der Schuster grinst, er verstand den Alten. Während er mit ihm die Kaserne verließ, fuhr Loepels Schicksal schon in den Hof ein. Es war die schwarze Jenny, die eine Hilfskraft suchte.

„Himmel“, sagte Loepel, als das gutgekleidete Mädchen, die Arme in die Hüften gestemmt, die Stube betrat. Seine Augen hingen wie gebannt an dem großen Weibe, das so selbstsicher auftrat.

„Wer von euch Söhnen der Hölle möchte auf der Farm meines Vaters dienen? Ich bin Jenny, die Tochter George Pipewaters, und wir suchen einen kräftigen Jungen.“

„Welch eine Sprachel“, Loepel war ganz verzückt. Jenny hatte eine Stimme wie ein preussischer Korporal. Sie ließ die dunklen Augen umherschweifen, ihr Blick blieb auf Loepel haften: „Du wärest passend“. Sie musterte ihn genau, und ihre Blicke tasteten seine Muskeln ab; sie nickte mit dem Kopfe.

„Ich nehme dich mit.“

„Aber Fräulein Jenny...“

„Pipewater“, ergänzte Jenny. „Du kannst gleich mitkommen.“

Hausmann begann zu pfeifen: „Ein Schifflin sah ich fahren...“

„Aber“, sagte Loepel, „ich wollte doch gar nicht.“

Jenny sah ihn verwundert an. „Du willst nicht? Warum nicht? Auf Pipewaters Farm hat noch niemand geklagt.“

„Deswegen nicht, Fräulein Jenny, aber...“

„Auf Pipewaters Farm hat noch niemand geklagt“, wiederholte sie streng.

Loepel wand sich. „Wir haben nicht viel Zeit, schlag ein!“ sagte sie und ergriff Loepels Hand. Dieser sah sich verlegen um; seine Kameraden warfen ihm eigentümliche Blicke zu.

„Loepel, Loepel“, sagte Hausmann zum Abschied, „du hast deinen Meister gefunden.“

Schon wurde Loepel von einer festen Hand aus der Stube gezogen.

„Der ist verloren“, erklärte Rebell. „Ein schönes Paar.“

„Die Kinder möchte ich sehen“, Hausmann zeigte zur Decke: „Die werden so groß werden.“

*

In einer Ecke der Stube saßen Markgraf, Rebell und Andres flüsternd zusammen.

„Es ist mir gelungen, einen Deutschen zu finden“, erzählte Markgraf leise, „der auf meine Pläne eingeht. Er verschafft mir die notwendigen Schriftstücke und sogar eine alte Büchse. Wir sind deutsche Farmersöhne, die zu Washingtons Armee wollen. Niemand wird uns mißtrauen; wir werden unser Deutsch mit einigen englischen Brocken verzierern und den Yankee Doodle auswendig lernen.“

„Aber unsere Monturen!“ wandte Rebell ein.

„Wir lassen sie bei dem Deutschen und ziehen dort Zivilkleider an.“

„Was nimmt der Mann für seine Dienste?“

„Ich habe alles geregelt“, wich Markgraf aus.

„Ich mache mit“, sagte Rebell.

„Und du Andres?“

„Ich auch.“

„Dann wären wir zu dreien, die die Flucht wagen“, meinte Rebell.

„Ich werde noch Loepel fragen.“

Rebell lächelte: „Ich glaube nicht, daß du Erfolg haben wirst, Markgraf.“

„Bei Loepel? Für Loepel lege ich meine Hand ins Feuer.“

„Du es lieber nicht“, antwortete Rebell. „Du hast die schwarze Jenny nicht gesehen.“

„Ich bringe ihm morgen die Löhnung“, entschied Markgraf, „dann sprechen wir über die Sache.“

*

Loepel sprang von seinem zweirädrigen Karren herab, als er Markgraf erblickte; er trug keine Uniform, sondern ging wie ein Bauer. Einen Büchsenstich von beiden entfernt lag die Farm Pipewaters: ein kleines Wohnhaus, zwei große Scheunen und ein überdachter Backofen, das Ganze von Bäumen und einem dichten braunschwarzen Jaun umgeben.

Markgraf zählte die Löhnung aus und Loepel malte sein Kreuz unter die Quittung. „Komm ins Haus, Markgraf, wir haben einen guten Kaffee da.“

Während sie sich langsam der Farm näherten, erzählte Loepel von seinem neuen Leben. Farmer sein, wäre wunderschön, die Ländereien, die zur Farm gehörten, wären so groß, daß man stundenlang reiten müßte, ehe man das Ende erreicht habe. Er beschrieb die Güte des Bodens, der viel schönen Weizen trage, so schön wie man ihn in Europa nicht kenne.

In der Tür des Farmerhauses erschien ein großes Mädchen. Ueber der Fülle des schwarzen Haares trug sie ein rotweißes Seidentuch, und ihre Beine steckten in weißen Strümpfen. Sie beschattete die Augen mit der Hand, in der Rechten hielt sie einen eisernen Kugelgießer.

„Jesus, Jesus, Loepel“, rief sie. „Wer ist der Fremde?“

„Ein Freund von mir“, rief Loepel zärtlich zurück. „Wirst du ihm nicht einen Kaffee machen?“

„Er soll kommen“, erklärte Jenny und wuschte die Hände an der Schürze ab. „Wenn du Loepels Freund bist, dann willkommen.“ Markgrafs Hand verschwand in der ihrigen.

Im Innern des Hauses sah es blühfauber aus. Die Fenster blinkten, der Boden war mit weißem Sand bestreut, und der riesige Eichentisch war von makelloser Weiße. Auch Jenny blinkte, kein Fleckchen haftete an ihr. Auf dem Herde loderte ein starkes Feuer, und in einem kleinen Eisentessel brodelte es grausilbern.

„Ich gieße gerade Kugeln“, sagte Jenny unbekümmert und setzte Wasser aufs Feuer. Dann nahm sie eine altmodische Büchse zur Hand: „Papas Büchse, Papa ist der beste Schütze weit und breit.“

Sie setzte sich mit der Büchse in der Hand zu Loepel und legte unbekümmert einen Arm um seinen Hals. „Loepel, dein Freund kann hören, was ich dir zu sagen habe. Ich habe mich nach der Morgenandacht entschlossen, deine Frau zu werden.“

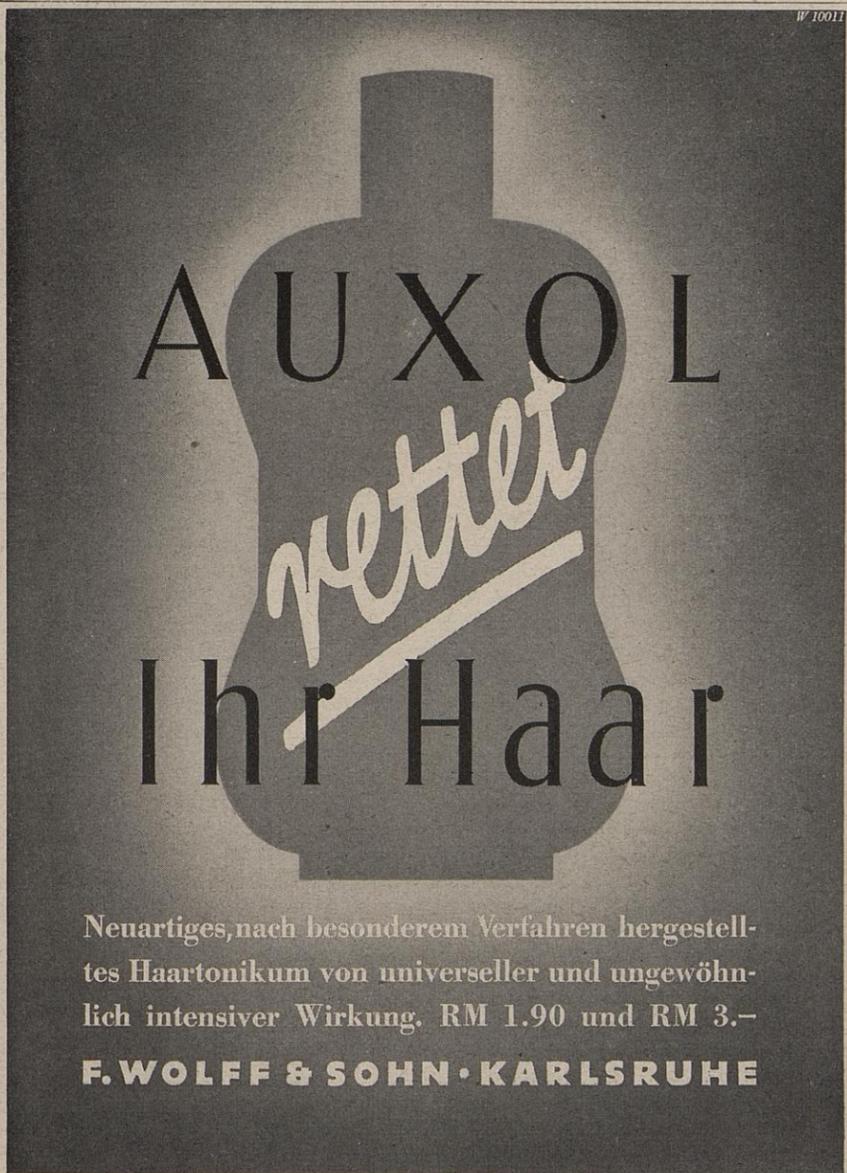
„Aber Jenny“, Loepel wurde abwechselnd blaß und rot.

„Ich wünsche Glück, viel Glück zur Verlobung“, sagte Markgraf, aber er hütete sich, Jenny die Hand zu geben, die noch schmerzte.

„Aber“, sagte Jenny und richtete ihre großen Augen fest auf Loepel: „Es ist eine Bedingung dabei. Papa Pipewater ist auch meiner Meinung.“

„Wo steckt der Vater?“

„Er ist zum Prediger geritten.“



AUXOL
rettet
Ihr Haar

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE



Tack

12⁵⁰
Schwarz Boxkalb
Rahmenarbeit

Der gute Schuh für Alle

* VERKAUFSTELLEN IN ALLEN GRÖßEREN ORTEN *



Sie sind doch nie erkältet!

Wie machen Sie das eigentlich? —
 Ja, ich habe eben mein Taschenröhrchen mit
 Formamint immer bei mir,
 in der Straßenbahn,
 an der Arbeitsstätte,
 im Theater oder Kino,
 d. h. überall, wo viele Menschen zu-
 sammenkommen, denn ich weiß, daß



In allen
 Apotheken
 und
 Drogerien.
 20 Tabletten
 RM —.59

Formamint

mich bei Erkältungsgefahr, vor Halsentzündung und Grippe schützt. —



*haben
 Männer
 Tempera-
 ment?*

Temperament? Das ist auf den
 ersten Blick schwer festzustel-
 len. Aber, wenn „er“ es eilig hat
 und sich morgens beim Rasieren
 schneidet, dann ist es da, das
 Temperament, in seiner ganzen

„herrlichen“ Naturgewalt. — Die oben dargestellten vier Charaktergrundtypen sind aufschluß-
 reich für die Selbsterkenntnis und bestätigen die alte Weisheit: Kleine Ursachen — große Wir-
 kung. Und nun versuchen Sie einmal die Eukutol-Rasiercreme oder -Stange mit blutstillender
 Wirkung. Das Rasieren geht noch einmal so leicht: das liegt an der neuartigen, barterweichen-
 den Zusammensetzung. Der Kragen bleibt tadellos: das liegt an der blutstillenden Wirkung.
 Sie fühlen sich frisch und gepflegt: das liegt an der Hautentspannung und der besonders
 feinen Parfümierung. Senden Sie 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstattung der Porto- und Ver-
 packungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G. m. b. H., Werk Kosmetik, Hamburg 26,
 und Sie erhalten eine Probetube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für siebenmaliges Rasieren.

Das Überraschende:
 Die blutstillende
 Wirkung!



*Eukutol
 Rasier*

Crema RM 1.10. Stange RM—.55

„Donnerwetter“, entfuhr es Markgraf, „bei euch geht alles sehr schnell.“
 Jenny ließ sich nicht mehr unterbrechen: „Loepel, eine Bedingung ist dabei. In
 der ganzen Gegend wäre Jenny Pipewater eine willkommene Partie, aber eine
 verachtungswürdige Person, wenn sie einen Burschen heiratete, der nicht für unsere
 große Sache gekämpft hat. Jenny Pipewater ist bereit, dich zu heiraten, aber nur
 unter der Bedingung, daß du mindestens ein Jahr in der Armee unseres großen
 Washington dienst. Nach der Trauung kannst du dich aufmachen und einschreiben
 lassen, Papa Pipewater wird dich dann zur Armee begleiten.“
 „Aber Jenny“, stöhnte Loepel, der aus allen Himmeln fiel.
 „Ich schäme mich nicht, dir vor deinem Freunde zu sagen, daß ich dich liebe.
 Aber einen Feigling heirate ich nie, damit du es genau weißt.“
 „Wenn ich aber falle, von Kugeln durchlöchert, oder wenn mich gar meine ehe-
 maligen Kameraden fangen, dann hängen sie mich oder schießen mich tot. Das geht
 doch nicht, Jenny. Ich bin auch kein Feigling.“
 „Dann bist du für eine heilige Sache gefallen! Dein Name wird in der Kolonie
 in Ehren genannt werden, und die Witwe Jenny braucht vor keinem Menschen die
 Augen niederzuschlagen.“ Sie blieb unerbittlich.
 Loepel sah halb beschämt und halb verzweifelt Markgraf an. Dieser stand auf,
 er fühlte, daß er hier überflüssig war und daß seine Anwesenheit für Loepel eine
 Qual bedeutete.
 Loepel begleitete ihn bis zur Hecke, eine stumme Frage lag in seinem Blick.
 „Sie ist ein sauberes, gutes Mädchen“, sagte Markgraf. „Und sie liebt ihr
 Land sehr.“
 „Weißt du, warum sie Kugeln gegossen hat? Damit ich morgen zur Armee ab-
 gehen kann“, flüsterte Loepel. Seine Stimme war ganz rau: „Ich werde nie auf
 Hesse schießen, nie.“
 „Auf Wiedersehen, mein alter Loepel.“
 „Schon wieder einer weniger“, dachte Markgraf bitter. Als er sich nach einer
 Weile umdrehte, stand Loepel noch immer am Zaune und winkte. Markgraf winkte
 zurück...

Ihr seid Deserteure!

Schon eine Woche waren Markgraf, Rebell und Andres unterwegs. Wenn sie
 gefragt wurden, wohin des Weges, dann gaben sie zur Antwort: „Zu Washingtons
 Armee.“
 „Wir müssen sehen, daß wir ein Unterkommen finden“, sagte Markgraf. „Nachts
 ist es noch zu kalt, um draußen zu schlafen.“ Endlich erreichten sie knapp vor Ein-
 bruch der Nacht eine Herberge.
 Der Wirt musterte sie schweigend: „Woher und wohin des Weges?“ brummte er.
 Rebell machte den Dolmetscher: Sie kämen aus dem Westen und suchten Washing-
 tons Armee, sie wollten sich freiwillig melden.
 „Für solche Leute habe ich immer Platz“, brummte der Wirt. „Biel zu essen
 habe ich freilich nicht in diesen verfluchten Zeiten. Wenn ihr mit einem Stück ge-
 trockneten Schweinefleisches, einigen Gänsefeiern und Süßkartoffeln zufrieden seid,
 will ich sie euch geben.“
 „Wir haben Hunger, das wird eine ausgezeichnete Mahlzeit.“
 Der Wirt bereitete das Essen am Kamin, es war schnell fertig. Die Gänsefeier
 zerschlug er über dem zähen grauen Schweinefleisch und bestrich einige Süßkartoffeln,
 die er angewärmt hatte, mit Butter. Dann stellte er zwei Kerzen in eisernen
 Leuchtern auf den Tisch.
 Während die drei aßen, setzte sich der Wirt zu ihnen hin. „Wollte, es kämen
 mehr Leute eurer Art vorbei. Die meisten machen den umgekehrten Weg. Anstatt
 zu Washington, marschieren sie nach Hause.“
 „Entlassen?“ fragte Rebell.
 „Washington braucht jeden Mann, aber die Dienstzeit der Milizen ist wieder
 einmal abgelaufen. Die gehen nach Hause.“
 „Warum schreiet der Kongreß nicht ein?“
 „Se, der Kongreß! Biel Geschwäg, viel Durcheinander. Er hat Washington
 ermächtigt, sechzehn Bataillone Infanterie, 3000 Mann Kavallerie und drei Regi-
 menter Artillerie auszuheben und zu organisieren. Zu dieser Kontinentalarmee,
 wie sie stolz genannt wird, kommen noch die achtundachtzig Milizbataillone der
 einzelnen Staaten.“
 „Schöne Ziffer“, lobte Rebell.
 „Schöne Ziffer!“ höhnte der Wirt. „Das ist auch alles. Ich weiß, daß Washing-
 ton in Jersey keine 3000 Mann beisammen hat, die Engländer haben mindestens
 25 000 Mann auf die Beine gebracht, die auf den Augenblick warten, sich auf ihn
 zu stürzen.“ Er stützte den Kopf schwer in die Hände: „Das ist die Wirklichkeit,
 Männer, und deshalb zählt jeder, der zur Armee aus freien Stücken geht, zehnfach.“
 Er holte heißes Wasser, Rum und Zucker und goß jedem ein großes Glas ein.
 „Man bricht sich noch alle Knochen im Leibe“, schrie in diesem Augenblick draußen
 eine heifere Stimme. „Licht her, für Hauptmann Bratt!“
 Die Tür flog auf und ein schwerer Mann ganz in Leder gekleidet, einen riesigen
 Säbel an der Seite, trat ein.
 Seine kleinen Augen überflogen schnell die Anwesenden.
 „Hast du etwas zu essen?“
 „Nichts mehr da, nur Buchweizengröße.“
 „Daß dich und deine Höhle der Leibhaftige hole!“ Seine Augen erblickten die
 Becher. „Rum hast du wenigstens. Ein Maß für Hauptmann Bratt.“
 Polternd und schwerfällig ließ er sich am Tisch nieder. „Wer seid ihr und wohin
 des Weges?“
 „Nach Jersey“, antwortete Rebell ruhig.
 „Was wollt ihr da?“
 „Wir gehen zur Armee.“
 „So, zur Armee! Warum reden die zwei Grünschnäbel nicht, die du bei dir hast?“
 „Sie sprechen kein Englisch.“
 „Deutsch etwa?“
 „Soll das ein Verhör sein? Wir sind freie Männer!“ brauste Rebell auf.
 „Langsam, langsam“, Bratts kleine Augen wanderten abschätzend von einem zum
 andern: „Schätze, ihr seid Deserteure, Hesse.“

(5. Fortsetzung folgt.)

Gespenst im späten Licht

DER ROMAN EINER ABRECHNUNG

VON KARL UNSELT

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Als sie in die Villa kamen, sah Engelbrecht mit dem ersten Blick, daß Barbara am Treppengeländer auf ihn wartete. Sie flog zu ihm hin und flüsterte schnell: „Du darfst deinen Platz nicht verlassen. Du mußt ihn behaupten, was auch kommen mag. Ich bin bei dir, Richard.“ Jedes Wort mußte sie sich aus der Kehle abringen.

Er strich ihr zart mit dem Fingerrücken über das Gesicht und blickte über ihr Haar hinweg auf Arloh, der rasch vorübergegangen war, die Treppe hinauf. Mit einem harten Anprall hatte er auf die Türklinke des Zimmers gestoßen, in das Wächter und Martina von der verängstigten Dienerin Josephine geführt worden waren.

Engelbrecht schrak wie aus einem Traum auf und kehrte Barbara sein Gesicht zu. Sie fühlte die Wärme seiner Hand und schloß in einem leichten Schwindel die Augen.

„Willst du bei mir bleiben?“ fragte Engelbrecht sanft. Barbara schlug die Augen zu ihm auf. „Ja“, sagte sie. „ja“. Es hatte einen bildhaften Reiz, wie sie da vor ihm am Treppengeländer lehnte. Ihr Kleid war sehr einfach und schmiegte sich in schönen Linien an den Leib. Es war taubenblau, Schal und Gürtel waren rot, die Schuhe grau. Sie lächelte, und er lächelte zurück. „Du siehst prächtig aus“, sagte er.

„Gefalle ich dir?“

„Du siehst aus wie achtzehn!“

Sie waren beide außerstande, das Beisammensein zu beenden, und warteten auf die Trennung, als müße sie von selber kommen. So standen sie schweigend und in einer sonderbaren Beharrlichkeit, bis Arloh rief.

Sie stiegen miteinander die Treppe hinauf und traten in das Zimmer. Wächter sprang auf. Er musterte Engelbrecht lange, dann wandte er sich zu Arloh um, der zum Fenster hinausschaute.

„Es ist mir nicht angenehm, jemanden in meinem Rücken zu wissen“, sagte er. „Ich sehe den Menschen gern ins Gesicht.“

Arloh ging langsam um ihn herum und sah ihn schräg an. Er setzte sich zu Wedemeier auf das Sofa.

„Was sollen die vielen Menschen?“ stieß Wächter hervor. Er fühlte sich beengt, Engelbrechts Sicherheit machte ihn unsicher.

„Ich hatte durchaus nicht die Absicht, Sie in einen Hinterhalt zu locken“, sagte Engelbrecht. „Ich habe nur ein paar Leute mitgebracht, vor denen ich nicht ganz ehrlos dastehen möchte. Sie sollen mich hören und dann urteilen.“

„Man könnte als alter Kriegskamerad ruhig du fagen“, knurrte Wächter.

„Ja? Darf ich denn das?“

„Wer nichts auf dem Gewissen hat, darf es.“

„Dann darf ich es nicht“, versetzte Engelbrecht mit harter Betonung.

Alle sahen zu ihm hin. Seine Augen ruhten auf Barbara. Der Mantel drückte schwer auf ihre Schultern. Sie ließ ihn benommen heruntergleiten und gewahrte undeutlich, daß Arloh ihn auffing und über einen Stuhl legte.

Wächter hatte eine Bewegung gemacht, als ob er Engelbrecht an die Kehle wolle.

Martina, ein bittendes Lächeln auf den Lippen, legte eine Hand auf seinen Arm.

„Laß ihn sprechen“, sagte sie. Engelbrecht fing das Wort auf.

„Ja“, sagte er, „ich will sprechen. Ich bitte Herrn Wächter, mich in dem Augenblick, wo etwas Unwahres über meine Lippen kommt, zur Ordnung zu rufen.“

Er wiederholte mit knappen Worten die Vorgänge bis zu jenem Abend in der Kaserne, an dem Wächter die Vollmacht schrieb. Dann fuhr er fort: „Ich las die Vollmacht gar nicht erst durch, sondern faltete sie zusammen und steckte sie in meinen Brustbeutel, denn ich sollte gleich darauf als Quartiermacher nach Schönwalde fahren.“

Barbara blickte rasch auf. Ihre Blicke trafen sich. Engelbrecht schloß:

„Unglücklicherweise war der alte Herr Brede gerade während der Zeit, da ich in Schönwalde im Quartier lag, ständig zu wichtigen Besprechungen in Berlin, weil das Werk auf Kriegsproduktion umgestellt werden sollte. Und der Junior war gerade als Kriegsfreiwilliger eingerückt.“

„Das ist wahr“, bestätigte Barbara. Sie hatte die



Zur festlichen Stunde

Die geschmackvollen Cutex Geschenkkassetten wurden besonders für die festliche Stunde geschaffen. Die Schönheit der praktischen Ausstattung bereichert jeden Weihnachtstisch. Elegante Frauen in aller Welt schätzen die wirksame Cutex Nagelpflege; deshalb wird eine Cutex Geschenkkassette als persönliche Aufmerksamkeit empfunden. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich zum Preise von RM 2.40 bis 15.40.

* Cutex Klein-Kassette RM 2.40. Ein Schmuckkästchen in gediegener Ausstattung, das in erprobter Form alle notwendigen Packungen in Versuchsgröße vereint.

CUTEX

GESCHENKKASSETTEN

Erzeugnisse von Weltruf

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt · Berlin

Ehe Sie die Hoffnung aufgeben,

den beginnenden Haarausfall aufzuhalten, neues Wachstum anzuregen und so mit die drohende Glatze zu verhindern, verwenden Sie zur täglichen Haar- und Kopfhautpflege das bewährte, fachärztliche ALPECIN. Infolge seiner 7 wirksamen Heilfaktoren beseitigt ALPECIN Schuppen, Kopfsjucken und Haarausfall. ALPECIN wirkt besonders an heißen Sommertagen erfrischend und entspannend auf die überanstrengten Kopfnerven.



Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche nur 2.25
Ausführliche ALPECIN-Broschüre auf Wunsch kostenlos von Dr. August Wolff, Bielefeld

Ein neues Spezial-Erzeugnis: ALPECINOL, das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd, und erfrischend. 1 Flasche RM —.80 und RM 1.50

§
SIEMENS
PROTOS
über eine Million im Gebrauch

Die bewährte Kesselbauart
Sorgfältige und schnelle
Heimpflege



FÜR DAS GROSSE FEST

Des Jahres auch den großen Wein, schäumenden Wein: **DEINHARD-KABINETT**. Sein besonderer Wert ist sein edles Bukett, in dem noch die Sonne zu glühen scheint, die die Trauben reifen ließ. Seit rund 150 Jahren schon dient die **DEINHARD'sche Kellerei** in Treue dem Wein und weiß mit Meisterchaft zu vollenden, was die Rebe und der Fleiß des Winzers uns jeden Herbst bescheren.



Deinhard Kabinett

Ladenpreis RM. 4.50

DEINHARD=LILA RM. 6.00, die hervorragende Jahrgangs-Markte

Gepflegt durch **Chiffon** PARFUM EAU DE COLOGNE PUDER - SEIFE MAX SCHWARZLOSE · BERLIN

Das Geschenk für den Herrn: **TARR** SCHERKE

Tarr schenken, heißt Freude bereiten. Tarr macht die vom Rasieren gereizte Haut ganz weich, glatt, geschmeidig. Wer Tarr gebraucht, hat immer ein appetitliches Gesicht. Fl. 0.80, 1.25, 2.20, 4.20

Hände vor das Gesicht geschlagen, damit ihr Erröten nicht sichtbar werde. „Mein Bruder war bis dahin wegen seiner nicht ganz guten Gesundheit immer zurückgestellt worden. Nun nahmen sie ihn.“

„Wir rücten plötzlich ab“, fuhr Engelbrecht fort. „Der einzige, den ich noch im letzten Augenblick erreichen konnte, war mein alter Meister August Donnerstag, der jetzt mein Teilhaber in meinem kleinen Berliner Betrieb ist. Er war gekommen, weil ich ihn noch einmal sehen wollte. In Berlin hatten wir uns verfehlt. Ihn übergab ich Safeschlüssel und Vollmacht. Keiner von uns öffnete das Papier, das von Schweiß und Staub ganz verklebt war. Wir hatten in der Hast des Abschieds mitten in der Nacht, bei dem Durcheinander der Befehle ganz andere Gedanken. Donnerstag wollte in meinem Namen zu Herrn Wrede gehen. Jeder, der ihn kennt, legt die Hand für seine Zuverlässigkeit ins Feuer. Als ich bald darauf Herrn Wächter im Feld wieder traf und er mich fragte, ob die Sache besorgt sei, sagte ich unbedenklich „Ja“. Zu näheren Erörterungen kamen wir gar nicht. Wir hatten Gefecht auf Gefecht.“

„Und das soll man glauben?“ höhnte Wächter, der sich nur mühsam beherrschen konnte, indem er beide Fäuste in die Hüften stemmte.

„Ob Sie es glauben wollen oder nicht, steht Ihnen frei“, entgegnete Engelbrecht. „August Donnerstag lebt ja Gott sei Dank noch und steht als Zeuge zur Verfügung.“

„Ein schöner Zeuge“, meinte Wächter, „denn es steht doch wohl fest, daß Herr Wrede nichts von ihm bekommen hat!“

„Es wäre vielleicht zweckmäßiger, wenn Sie Herrn Engelbrecht nicht immer das Wort abknüpfen“, sagte plötzlich Wedemeier, vom Sofa hinter dem Tisch hervortretend.

Engelbrecht warf ihm einen dankbaren Blick zu, und nachdem er mit wenigen Worten Wächters Plan, nach Senlis hinter die feindlichen Linien zu gehen, gestreift hatte, fuhr er fort: „Das Gespräch, das Herr Wächter mit mir mitten im Geschützfeuer darüber hatte, kam kaum richtig zu Ende. Ich wurde zum Bataillonsstab befohlen, um eine Meldung zu überbringen. Ich sah und hörte nichts weiter. Gleich bei den ersten Rückzugsgefechten geriet ich in Gefangenschaft. Daß Herr Wächter als vermißt gemeldet und niemals wieder gesehen worden war, erfuhr ich erst nach meiner Rückkehr. Und da erst erfuhr ich auch von Donnerstag, daß er nie bei Herrn Wrede gewesen war. Er hatte nämlich entdeckt, daß die Vollmacht auf meinen Namen ausgestellt war. Da glaubte er, meinen mündlichen Auftrag mißverstanden zu haben. Er hob das Papier auf, bis ich wiederkommen würde.“

Eine beklemmende Stille lag über dem Zimmer. Alle Blicke wanderten zwischen Engelbrecht und Wächter hin und her.

„Und was weiter?“ drängte Wächter.

„Ja“, sagte Engelbrecht mit veränderter, tonloser Stimme. „Ja — was weiter? Wir besprachen uns, Donnerstag und ich. Wir wußten, Sie waren verschollen und hatten in dem Safe Aufzeichnungen über eine Erfindung liegen, die für unser Vaterland wichtig war. Die Vollmacht enthielt einwandfrei meinen Namen. Sie hatten mir gesagt, daß Sie die Safemiete für fünf Jahre im voraus entrichtet hatten, also wurde sie gerade wieder fällig. Als wir in den ersten Kriegstagen über die Ausflüchte, mit heiler Haut davonzukommen, sprachen, hatten Sie mir ferner gesagt, daß Sie keine Erben hätten —“

„Ach, und da glauben Sie ein Recht zu haben, mein Erbe anzutreten?“

„Nein. Aber ich durfte mich als Ihren Sachwalter betrachten.“

„Welch eine Ausrede! Sie wußten, daß die Vollmacht nicht Ihnen, sondern Herrn Wrede hatte gelten sollen, also sind Sie schuldig, auch wenn Ihnen der Buchstabe einen Schein des Rechts gibt!“

„Gewiß“, erwiderte Engelbrecht, „ich bekenne mich ja schuldig.“

„Was sollen dann Ihre Ausflüchte?“

„Es sind keine Ausflüchte. Es sind aufrichtige Erklärungen. Was Sie damit machen wollen, steht in Ihrem Belieben, das sagte ich Ihnen ja bereits.“

„Nein!“ schrie Barbara und sprang auf einmal blitzenden Auges vor ihn hin, so daß Wächter verwundert zurückwich. „Nein!“ schrie sie noch einmal, „es steht ganz und gar nicht in meinem Belieben! Und ich dulde es nicht, daß du dich schuldig bekennt, Richard! Du bist es nicht! Was hast du Wächter genommen? Die Erfindung?“

„Ja“, sagte Engelbrecht.

„Halt!“ mischte sich nun Arloh ein. „Das stimmt nicht. Verzeihen Sie, Herr Wächter, über diese Dinge können wir hier im Werk die beste Auskunft geben. Herr Engelbrecht mag seine Versuche auf Ihren Aufzeichnungen aufgebaut haben. Aber den Erfolg verdankt er nicht Ihnen, sondern sich selbst. Er hat das aus seinem eigenen Geist ergänzt, was bei Ihnen offenbar lückenhaft geblieben war. Heute, Herr Wächter, zehn Minuten vor Ihrer Ankunft, ist der neue Werkstoff von Herrn Engelbrecht gefunden worden!“

„Was?“ rief Wedemeier und rannte als erster zu Engelbrecht, um ihn zu beglückwünschen. Engelbrecht wehrte mit einer Handbewegung ab. Wächter spürte, daß er von allen verlassen wurde. Er blickte ratlos auf Martina, die ihn seltsam anlächelte. In diesem Lächeln war sein Glück, seine Umkehr beschlossen. In diesem Lächeln fand er sich selbst zurück.

Der Mann, der elf Jahre lang nach dem Stück Papier gefragt hatte, auf dem seine genauen Formeln standen, war widerlegt. Das Leben, das sich nicht in einer Blechschachtel in der Kellermauer verstecken ließ, hatte ihm unrecht gegeben. Die genauen Formeln konnte man jederzeit entdecken. Die Großmut, womit ihm Laroche das Dokument überlassen hatte, behielt ihren Wert als menschliche Geste. Aber mit dem Papier konnte er sich seine Preise anzünden.

In aller Stille schlang er seinen Arm um Martina und hörte ruhig zu, wie Barbara triumphierte: „Also hast du ihm die Erfindung nicht genommen, Richard? Was sonst? Geld?“

„Ja“, bekannte Engelbrecht. „Und das hätte ich nun wirklich nicht tun dürfen...“

„Halt!“ rief Arloh abermals. „Wenn man Ihnen zugestehet, daß Sie aus vaterländischem Pflichtgefühl eine so wertvolle Erfindung nicht unerprobt lassen durften, dann soll man Ihnen auch zugestehen, daß Sie die Mittel haben mußten.“

„Ich habe Herrn Wächters Papiere beleihen lassen“, sagte Engelbrecht.

„Das kann zurückgezahlt werden“, meinte Wedemeier sachlich. „Mit dieser Erfindung sind die Berlin-Schönwalder Metallwerke ein für allemal gesichert.“

Arloh trat dicht vor Wächter hin.

„Er hat es getan, um den größten Wunsch seines Lebens erfüllen zu können“, sagte er. „Er wollte wissenschaftlich arbeiten. Er wollte dieses Werk wieder aufbauen, das

ihm ein weites Feld für seine Pläne bot. Wollen Sie das alles so scharf unter die Lupe nehmen? Geschädigt sind Sie nicht. Herr Wedemeier könnte mit Ihnen über eine Genugtuung in irgendeiner Form verhandeln."

"Niemand kann sagen, daß du eigennützig gehandelt hättest, Richard!" rief Barbara mit heller, frohlockender Stimme.

Engelbrecht blickte sie mit überströmendem Glücksgefühl an, aber er sagte: "Doch, Barbara. Ich kann das. Ich kann sagen, daß ich nicht immer vollkommen uneigennützig war."

"Du sollst dich nicht immer anklagen!" beharrte Barbara.

Aber er sagte fast wie im Traum: "Einmal bin ich in Versuchung gekommen, die Legierung für meine persönlichen Zwecke auszunützen. Es war damals, als ich sie Ihrem Bruder anbot, um eine leitende Stellung zu erlangen. Heute bin ich ihm allerdings dankbar, daß er mein Angebot zurückgewiesen hat."

"Das soll das Letztemal sein, daß ich davon höre!" sagte Barbara.

Er lächelte leise. "Und als ich hörte, daß Sie noch leben, Herr Wächter, da kam die zweite große Versuchung", sagte er. "Ich wollte Ihnen das Werk nicht kampflös überlassen, denn ich glaubte, daß ich es mir verdient hätte. Es war die gefährlichste Versuchung meines Lebens. Jetzt bin ich auch darüber hinweg. Sie können das Werk, das ich für Sie verwaltet habe, übernehmen. Die Wertpapiere, die ich Ihrem Safe entnahm, sind bei Rombeck und Sohn beliehen, die Zinsen habe ich regelmäßig bezahlt. Sie werden nichts verlieren, wenn Sie Herrn Arloh als Mitarbeiter behalten. Er ist ein tüchtiger Ingenieur und einer der besten Kameraden, die ich kenne. Er ist zuverlässiger als ich." Er holte tief Atem. "Das ist alles, was ich Ihnen zu sagen habe."

Er setzte sich ruhig auf einen Stuhl, und einige Sekunden lang war Stille. Dann umdrängten ihn Arloh und Wedemeier. "Nein", sagten sie beide, "so geht das nicht. Sie dürfen nicht abtreten, sonst bleiben auch wir nicht hier."

"Das ist Unfönn! Denken Sie an das Werk!" ver-

setzte Engelbrecht. Barbara war neben ihm getreten. Er faßte ihre Hand und fragte mit einem tapferen Versuch, zu scherzen: "Und du? Gehst du mit mir in die Verbannung?"

"Ich gehe mit dir überallhin", erwiderte sie, "denn ich weiß, daß du überall durchkommen wirst. Aber ich will nicht, daß du von deinem Platz in Schönwalde weichst. Das sähe nach Schuldbewußtsein aus."

"Aber das habe ich doch auch wirklich!"

"Vor lauter Gerechtigkeit tuft du dir unrecht."

Er schwieg. Nach einer kleinen Pause sagte er dann: "Das Wort hat Herr Wächter. Mag er das Urteil sprechen."

Martina sah Wächter an, aber sie sagte nichts. Er stand auf, machte ein paar erregte Schritte, dann blieb er vor ihr stehen und sagte, indem er auf Barbara deutete: "Der Mann hat einen beredten Anwalt. Und du, Martina, läßt mich im Stich?"

Da klang von ihren Lippen ein so fröhliches Lachen, daß es alle von der Schwere des Augenblicks befreite.

Steinhäger-Urquell

würzig mild,



mit dem bekannten Schinkenbild

... und zur **Haarpflege**



Flasche zu 1.65 u. 2.25
PARFÜMERIE DUSWALD, FRANKFURT/M.



Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert

Nimm 2 echte **Rheila** bei Husten

0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Satyrin-Tabletten geg. Alterserscheinungen und sex. Neurasth. Ausk. kostenl. Akt. Ges. Hormona. Düsseldorf 200

6 Vorzüge machen ihn begehrt!



1. Leichte Schrift für jede Hand
2. Schreibt und zeichnet wie ein Bleistift
3. Gibt scharfe Durchschriften mit Tinte
4. Schreibt auf glatten und rauhen Flächen
5. Feder leicht auswechselbar
6. 4 verschiedene Schriftstärken

HARO Füllhalter mit der Glasfeder
3 Jahre Garantie - Preis RM 2.45 bis RM 3.25 in jedem Schreibwarengeschäft zu haben.
Prospekt durch HARO-Füllhalterfabrik Frankenstein/Schlesien 1

Dieser einfache Name

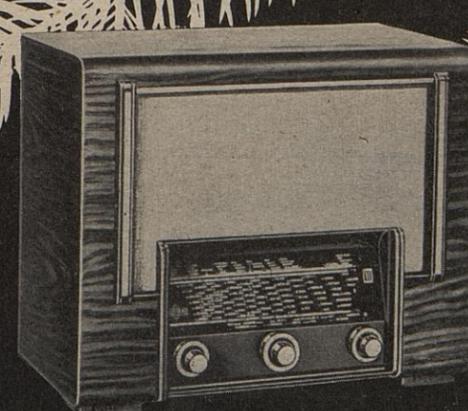
Eins-Zwei-Drei

Tabletten wurde von uns gewählt, da wir annahmen, daß die wissenschaftliche Bezeichnung des Präparates (Par-Acetphenetidin - Trimethyldioxyurin - Dimethylamino-phenyläthylpyrazolon - Perpetin) oder ein daraus abgeleiteter Name Ihr Gedächtnis zu sehr belasten würde. Wichtiger als der Name erscheint uns die Wirkung des Präparates, die ausschließlich von dem Rezept, von der Güte der einzelnen Bestandteile und von der exakten Dosierung abhängt. Die Bedeutung der Eins-Zwei-Drei-Tablette liegt darin, daß sie die Wirkungen zweier verschiedener Tabletten in sich vereinigt. Einmal beseitigt das Präparat rasch Kopfschmerzen, Nerven-, Rheuma-, Zahnschmerzen und Schmerzen während der kritischen Tage, dann aber wirkt die Eins-Zwei-Drei-Tablette auch stabilisierend auf den Nervenzustand, d. h. sie gibt ein Gefühl körperlicher und geistiger Frische sowohl bei Ermüdungs- als auch bei Erregungserscheinungen. Eins-Zwei-Drei-Tabletten sind unschädlich, besitzen keinen bitteren Nachgeschmack und werden von dem empfindlichsten Magen vertragen. Sie können zu diesem Präparat Vertrauen haben, denn auf Grund der Tatsache, daß in unserem Laboratorium seit 351 Jahren Arzneimittel, und seit Ende des vorigen Jahrhunderts schmerzstillende Tabletten als Spezialität hergestellt werden, dürfen wir wohl sagen, daß wir einige Erfahrung in der Fabrikation dieser besitzen. Das Originalpräparat ist ausschließlich in Apotheken erhältlich. Es kosten 10 Stück 0.60, 20 Stück 1.10, 100 Stück 4.30 RM. Sollte Ihre Apotheke Eins-Zwei-Drei-Tabletten nicht vorrätig haben, dann lassen Sie sich das Originalpräparat besorgen. Es gibt nämlich keinen Eins-Zwei-Drei-Tabletten-Ersatz. **Chemisch-pharmazeutisches Laboratorium Apotheker G. Ludwig, Brieg, Bez. Breslau**

O- u. X-Beine korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlang. Sie Katalog 51

Krafterlen des Lebens (für Männer) (100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. **Umstätter**, Leipzig 1, Postf. 135 p

Ratgeber für **Haar- u. Haut** kranke **Geheile** sprechen zu Ihnen! **ROSEMANN** Lübeck 32



NORA-RADIO G. M. B. H. BERLIN-CHARLOTTENBURG 4

Hier spricht der Weihnachtsmann!
Das schönste Geschenk ist der **NORA VOLLSUPER SERENADE** mit dem besonders guten Kurzwellenteil
W-RM. 229.25 GW-RM. 249.50




WIR ÜBERSENDEN IHNEN AUF ANFORDERUNG GERN UNSEREN MEHRFARBIGEN KUNSTDRUCKPROSPEKT D 38

„Ich leugne es gar nicht, daß Barbara viel tapferer ist als ich“, sagte sie. „Ich möchte ihre Freundschaft nie verlieren, aber meinst du nicht, daß auch ich das meinige getan habe?“ Sie nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände und flüsterte ihm ins Ohr: „Vertraute ich nicht einmal einem Mann, der mir sagte, daß er unschuldig im Gefängnis gewesen sei? Und du kannst jetzt nicht an die Unschuld deines Kriegskameraden glauben?“

Da riß er sich los und ging mit hingestreckten Händen zu Engelbrecht. „Alle haben sie sich verschworen, dich zu retten, da kann ich allein nicht etwas anderes tun“, sagte er. „Martina hatte schon seit dem Tage, da sie erfuhr, wie es mit dir und Barbara stand, keinen anderen Gedanken mehr im Kopf, als wie sie es anstellen könne, dich weißzuwaschen. Und nun scheinst du ja, Gott sei Dank, überhaupt nicht so schwarz gewesen zu sein. Wenn du willst, sind wir wieder die alten Kameraden.“

„Ich will“, sagte Engelbrecht.
„Dann sind die Schönwalder Metallwerke von diesem

Augenblick an unser gemeinsames Werk“, erklärte Wächter.

„So?“ sagte Engelbrecht, um die heftige Bewegung zu bannen, in der sich alle befanden, „dann will ich dir gleich alles zeigen.“

Während sie aufbrachen, erscholl von unten ein Schrei. „Mein Gott, das ist doch Josephine“, rief Barbara.

„Ja, das ist Josephine“, sagte Engelbrecht, „schnell, was gibt's?“

Barbara war schon die Treppe hinabgestürzt und auf das Zimmer ihres Bruders zugeeilt, aus dem die Schreie kamen. Die Tür stand offen. In dem engen Raum zwischen Wand und Türrahmen gewahrte Barbara die alte Josephine, die sich an Bredes Rockaufschlägen festgekrallt hatte und von ihm heftig zurückgedrängt wurde. Ehe noch Barbara begreifen konnte, was hier vorging, krachte ein Schuß. Jetzt erst sah sie die Pistole in der Hand ihres Bruders. Sie tat einen Satz auf ihn zu und entriß ihm die Waffe. Gleichzeitig trat Engelbrecht hinter sie, dann kamen auch

Wächter und Martina mit Arloh und Wedemeier. Josephine lag schreckensbleich am Boden, aber Wächter zerstreute sofort die Befürchtungen, daß ihr etwas geschehen sei, indem er auf die Spur in der Decke wies, in die der Schuß hineingegangen war. Brede war völlig erschöpft in seinen Schreibtischstuhl gefallen. Er verbarg das Gesicht hinter seinen Händen. Nachdem Barbara Josephine der Obhut Martinas überlassen hatte, trat sie zu ihrem Bruder und legte eine Hand auf sein Haar. Er ließ es geschehen. Niemand sprach etwas.

Josephine wurde von Martina mit Arlohs Hilfe hinausgeführt. Wedemeier folgte ihnen zögernd. Nur Wächter und Engelbrecht blieben im Zimmer zurück.

Sie schlossen die Tür, machten ein paar Schritte auf den Schreibtisch zu und blieben wieder stehen.

Nach einer langen Zeit, während der Barbara ihre Hand nicht vom Kopfe des Bruders fortgenommen hatte, gab Brede sein Gesicht frei und schaute alle der Reihe nach an. Dann sagte er plötzlich: „Ich hätte nicht gedacht, daß dieses verurteilte Frauenzimmer solche Kräfte

ULVIR-SONNE
EINE KRAFTQUELLE



ULTRA-VIOLETT
SICHTBARE UND UNSICHTBARE WARMESTRAHLUNG

Der erprobte Einfluß auf den lebenden Organismus und die augenfällige Steigerung der Energieleistung gibt den Ultraviolettstrahlen einen vorzüglichen Platz unter den Heilmitteln, die verjüngen, verschönern und wirklich kräftigen.

DER HOCHGEBIRGSSONNE VERWANDT IN DER WIRKUNGSWEISE

von **6460 Mk. an**

ULVIR GMBH · BERLIN-CHARLOTTENBURG 5

Ein saurer Magen...

ein saures Gesicht! Denn überschüssige Magensäure verursacht häufig so niederdrückende Beschwerden, wie Sodbrennen, Magendruck, Unbehagen nach dem Essen, Gefühl des Völles und saures Aufstoßen. In solchen Fällen sollten Sie den Urtas der Störungen beseitigen und die überschüssige und für den Körper schädliche Magensäure rasch durch 2 bis 3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserierte Magnesia Pulver abstopfen und so die Beschwerden zum Schwinden bringen.

Biserierte Magnesia

das seit Jahrzehnten bewährte spezifische Mittel gegen Magenübersäuerung ist in allen Apotheken in Tabletten und Pulverform für RM 1.39 und in größerer vorteilhafterer Packung für RM 2.69 erhältlich.

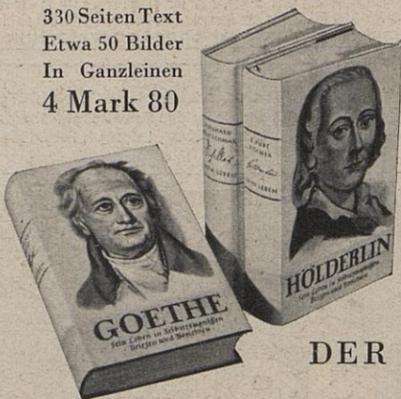
UHU Alleskleber
klebt jeden Gegenstand
wasserfest farblos

Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall
auch beim Zepfelnbau verwendet • in Tuben überall erhältlich ab 20 Pfg.

*Dann ist bin
ein Mensch
geworden*

... und das heißt ein Kämpfer sein! Wer hätte eher ein Recht, dies von sich selbst zu sagen, als Goethe? Und gilt nicht dasselbe von allen unseren großen Dichtern und Denkern? Weil Ehrfurcht ihre Namen heiligte, ihre Bilder verklärte, haben wir verlernt, in ihnen Menschen zu sehen, Menschen wie wir, mit Sorgen und Freuden, Fehlern und Vorzügen. Und doch vermag eigentlich nichts eindringlicher die Größe der Unsterblichen zu zeigen, als wenn uns bewusst wird, unter welcher kleinlich-alltäglichen Lebensumständen jene ihre gewaltigen Werke schufen. Unsere großen Dichter so zu zeigen, wie sie wirklich lebten, das wollen die „Lebensbilder deutscher Dichter“ des Propyläen-Verlages. Wolfgang Götz, Eberhard Kretschmar, E. Kurt Fischer sind die Verfasser der ersten drei sieben erschienenen Bände, von denen das eine das reiche und geeignete Erdendasein Goethes, das andere den kometen-gleich aufleuchtenden Lebensstern Schillers und das dritte den erschütternden Leidensweg Hölderlins schildert. Aus selbstbiographischen Stellen in den Werken der Dichter, aus Briefen jener Zeit, aus Berichten von Zeitgenossen formt sich hier das menschliche Bild des Dichters. Was bisher in einer unübersichtbaren Literatur verstreut und kaum erreichbar war, hier ist es übersichtlich vereint. Lassen Sie sich in Ihrer Buchhandlung die Bände vorlegen!

330 Seiten Text
Etwa 50 Bilder
In Ganzleinen
4 Mark 80



DER PROPYLÄEN-VERLAG



Steiff
KNOPF IM OHR

Steiff-Teddy, der erste Teddybär der Welt, der schöne, dauerhafte Spielfreund von Generationen. Steiff-Tiere sind das Entzücken aller Kinder, weil sie alle Zärtlichkeiten aushalten, ohne Form und Ansehlichkeit zu verlieren. Der Knopf im Ohr bürgt für Preiswürdigkeit und langen freudigen Besitz. Überall zu haben. Farbiger Katalog Bi kostenfrei von Margarete Steiff GmbH, Giengen a. Brenz 5 (Württ.)

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz.
Illustriertes Angebot gratis.
Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.



Lederwaren
mit dieser Wertmarke erhalten
Sie in guten Fachgeschäften



**Die Festzeit kommt -
das Haar verschönern mit Kolestral!**

Bald ist Weihnachten, und bald kommen Feste, Bälle und Geselligkeiten. Wie schön wäre es, wenn dann Ihr Haar bezaubern würde durch weiche Fülle und seidigen Glanz. Stärken Sie es mit Kolestral! Achten Sie beim Friseur auf die Wella-Kennmarke!



hat! Daß sie auch gerade hereinkommen mußte, als ich abdrücken wollte — sie war so flink wie eine Kage, die alte Josephine, und einen Mut hat sie —!

Er lachte. Barbara sah ihm etwas furchtsam in die Augen. Sie wußte nicht recht, ob dieses Lachen ein Weg in die Freiheit war, oder ob es böse Absichten verbarg.

Wächter trat vor und sagte: „Ich komme gewissermaßen als letzter Soldat aus dem Kriege. Dort heißt das eiserne Gesetz: — nur Kampf führt zum Sieg. Kämpfen Sie, Herr Brede! Ich will es Ihnen leicht machen. Kämpfen Sie mit uns! Es wird in den Berlin-Schönwalder Metallwerken in der nächsten Zeit genug zu tun geben. Wenn Sie ernstlich arbeiten wollen, sind Sie uns willkommen. Es wird sich eine juristische Form finden lassen, durch die Ihnen ein Mitbesitzrecht gewährleistet werden kann.“

Brede sah auf Engelbrecht. Und dann wieder blickte er auf Barbara.

„Es sollte mich freuen, Herr Brede“, sagte Engelbrecht.

„Gehen Sie gleich mit uns hinüber“, drängte Wächter.

Brede ging, noch befangen, an seiner Seite.

Als Engelbrecht auf dem Wege zur Fabrik mit Barbara ein wenig zurückblieb, sagte sie: „Ich hätte schließlich alles auf mich genommen. Aber daß ich den Bruder nicht zu opfern brauche, ist mir eine große Erleichterung.“

Er nickte. „Ich bin es, der an diesem Tage das meiste zu danken hat. Und alles dir, Barbara.“

„Ich liebe dich heute nicht darum, weil ich dich schon früher geliebt habe“, entgegnete sie vernonnen. „Nahe, ganz nahe und immer näher erschießt du mir erst seit dem Tage, wo ich sah, daß du in all deiner Stärke auch zittern könntest.“

Er drückte ihren Arm an sich, der sich in den seinen geschoben hatte.

„So“, sagte sie dann plötzlich an der Parkpforte zum Fabrikhof, „jetzt gehe ich wieder zu Martina. Die Stunde im Werke gehört euch Männern allein. Wir warten, bis ihr zurückkommt.“

„Das wird nicht lange dauern“, versetzte Wächter, der sich umgesehen und die letzten Worte vernommen hatte. „Wir Männer wissen alleamt, daß wir ohne euch Frauen nicht viel wert sind.“

Der erste, der sie kommen sah, war der Meister Hüdebusch. Arloh hatte ihn schon unterrichtet. Er stand da, die Mütze in der Hand, trat auf Engelbrecht zu und sagte ein wenig verlegen: „Dann ist ja wohl alles in Ordnung.“

„Sie können vorausgehen und uns hie und da etwas erklären“, erwiderte Engelbrecht.

So schritten sie weiter. Vor ihre Blicke schob sich hoch und wichtig das Walzwerk. Sie sahen sich an und nickten einander zu.

Ende.

Die Buchausgabe des Romans von Karl Unsel „Gespenst im späten Licht“ wird im Deutschen Verlag, Berlin, erscheinen.

Zeichnet die Wäsche mit



BEVO Webnamen
Verk.-Preis 100 Stck. 3.50 RM.

BANDFABRIK EWALD Vorsteher WUPPERTAL
WEBET. KETTEN. WEBZ. ZEICHEN
Verkauf nur durch Großhändler - Bezugsquellen nachweis.

DR. SIEGERT'S
Angostura
der **Bitter** der
Welt seit 1824
Generalvertrieb für Deutschland
Franzius, Henschen & Co., Bremen

Zu viel!
Erhalten Sie sich Ihre
Schlankheit durch



DR. Werner
JANSSEN'S
Tee

50 Pf. u. 2 M in Apoth. u. Drog. • Dr. Janssen, Charlottenburg 1/504.
Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pilleform zum Schlucken.
D.-pat. in Österreich: Apotheke Weeber, Wien XX, Wintergasse 25.

GOLD-STERN
Schwedenstahl
GOLD-STERN
SOLINGEN

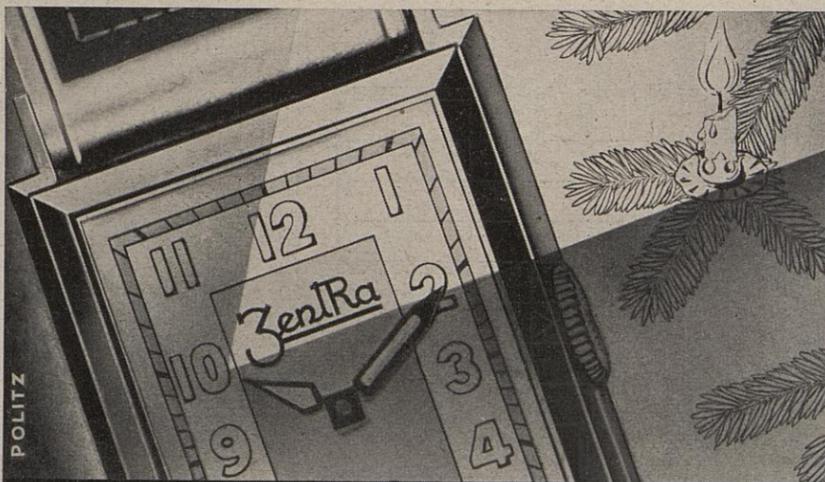


Einfacher und wirksamer als gurgeln?



Auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen bezweifelt man heute stark, ob man beim Gurgeln tatsächlich die Mandeln und die hintere Rachenwand erreicht. Bei den echten Sodenern hat man jedenfalls die Gewißheit, daß ihre wirksamen Salze an diesen wichtigen Stellen einwirken. Die im Speichel gelösten Salze einer Sodener umspülen etwa 15 Minuten lang die entzündeten Rachenpartien und bilden dabei auf den Schleimhäuten die biologische Schutzschicht gegen die Erkältungskeime. So kommt es, daß das lästige Kratzen gelindert wird, daß die Entzündung nachläßt und der Schleim sich löst. Es ist ohne Zweifel besser, 15 Minuten an der richtigen Stelle eine Sodener einwirken zu lassen, als 5 Minuten an falscher Stelle zu gurgeln. Die echten Sodener enthalten die Natursalze der bekannten Heilquellen in Bad Soden am Taunus (dem bekannten Heilbad für Katarrhe, Asthma und Herzleiden). Preise: Mit Menthol 55 Pf. u. RM 1.—, ohne Menthol 50 u. 90 Pf. In allen Apotheken und Drogerien zu haben. Brunnenverwaltung Bad Soden am Taunus.

Sodener Mineral-Pastillen

Schenken Sie nicht „anonym“...

sondern wählen Sie ein Geschenk, das einen guten Namen hat, mit dem Sie überall Ehre einlegen! Uhren mit der Marke „ZentRa“ sind in ganz Deutschland bekannt. Wenn Sie eine ZentRa-Uhr schenken, dann spürt der Beschenkte daraus, daß Sie die Gabe mit Sorgfalt und Liebe ausgewählt haben. Die ZentRa-Fachkommission untersucht jede Uhrengattung auf ihre Qualität, bevor sie diese in die ZentRa-Kollektion aufnimmt. Und für jede verkaufte ZentRa-Uhr leisten 2500 Fachgeschäfte eine gemeinschaftliche Garantie.



ZentRa

DIE BEKANNTE HANDELSMARKE

Verlangen Sie kostenlos in den ZentRa-Fachgeschäften den illust. ZentRa-Prospekt.

ZentRa-Fachgeschäfte sind kenntlich am roten ZentRa-Wappen.

Nickel-Chrom 23.-

Doppelt starke Walzgold-Auflage Ankerwerk 15 Steine 49.-

Walzgold-Auflage In echt Gold 585 von RM 48.— an 29.-

Walzgold-Auflage Ankerwerk 15 Steine 45.-

FEIST CABINET IST GUT
EXTRA DRY
FEIST SEKTKELLEREI A.G. FRANKFURT/M.



Heute schreiben und übermorgen ist er schon da der 224 Seiten starke Photo-Katalog S 2 oder die Sonderliste. Günstiger Photo-Tausch. Unverbindliche Ansichtsendung. Der Kino-Interessent verlangt den neuen Film-Katalog.

DER PHOTO-PORST
Nürnberg-O, N. W. 2.
Der Welt größtes Photo-Haus.



Weinberg SCHOKOLADE
mit der berühmten Weichkrem-Füllung



Karlchen, sage jetzt den Damen und Herren, was Du Dir zu Weihnachten wünschst

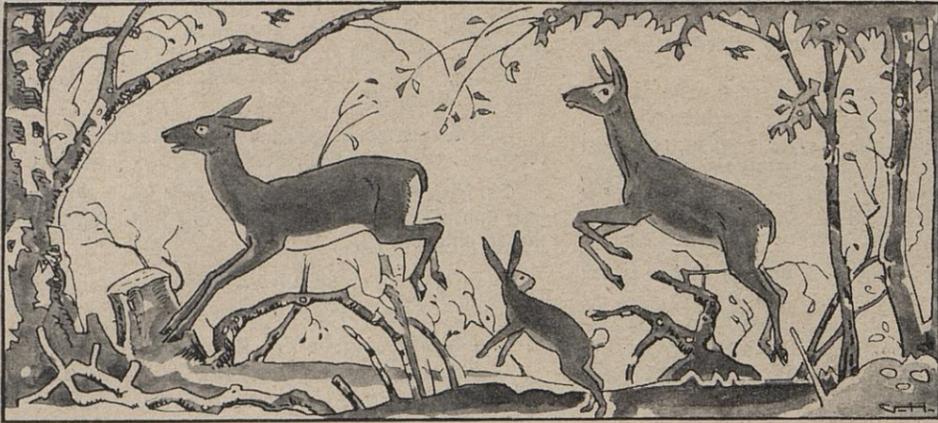
einen **TINTENKULI**



Warum einen TINTENKULI?
Weil er federleicht wie ein Bleistift, aber mit fließender Tinte schreibt.
Weil er nicht kratzt, nicht kleckst und haarscharfe Durchschriften macht.
Weil er eine schöne, praktische Weihnachtsgabe für jung und alt ist.
Weil er 5,85 RM. kostet und in jedem guten Fachgeschäft zu haben ist.

Eins beachte unbedingt: — TINTENKULI-rotberingt! —

Suchbild

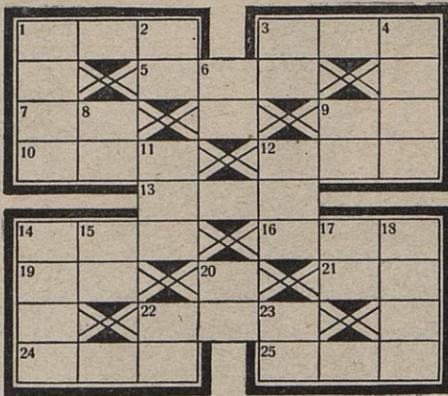


Ein Schuß im Wald — wo ist der Schütze?

Waagrecht: 1. Abzeichen an Dienstmützen, 3. karthagischer Feldherr, 5. Hilfsmittel des Arztes, 7. Wut, Aerger, 9. Strom in Sibirien, 10. paradiesisches Land, 12. Stromzuführer, 13. Rheinfelsen, 14. Stadt in Vorderindien, 16. Gattin des Priamus, 19. italienische Schauspieler, 21. Bund, 22. Höhenfurore in Graubünden, 24. Staat in USA., 25. Handwerkergehilfe.

Senkrecht: 1. Fluß in Nordamerika, 2. altrömische Münze, 3. Nagetier, 4. Rippenstück, 6. Giftschlange, 8. Stadt in Thüringen, 9. Papstname, 11. spanischer Frauennamen, 12. Geldaufnahme, 14. Bewohner Arabiens und Nordafrikas, 15. Sinnesorgan, 17. chinesischer Lastträger, 18. geringfügige Sache, 20. römischer Kaiser, 22. Frauennamen, 23. Helden-erzählung.

Silben-Kreuzworträtsel



Silbenrätsel

Aus den Silben:
 al — ar — aus — bens — bild — bold
 — ce — chel — da — de — de — drauf —
 dut — e — e — eh — ei — er — folg
 — for — gän — ger — hals — hau —
 i — is — kar — ke — ko — künf — le
 ling — mai — me — na — nais — nan
 — ne — ne — nung — ol — ra — re —
 re — rei — ren — san — scher — scho
 — sen — sper — sta — stich — tal —
 tei — to — treitsch — tur — tut — u
 — wen — wort — zend —

sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Richard Wagner ergeben.

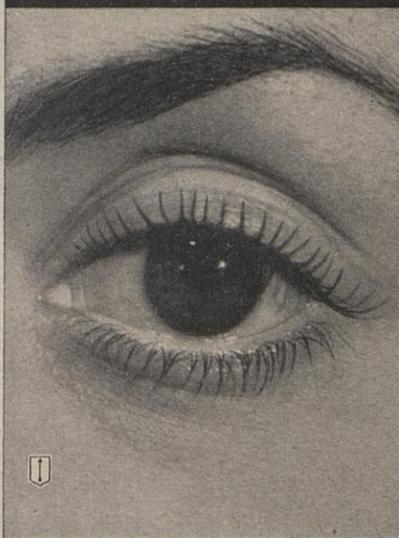
1. Mengenbezeichnung, 2. Ermittlungsbüro, 3. junge Waldanpflanzung, 4. Hausgeist des deutschen Volksglaubens, 5. Roman von Georg Ebers, 6. Wissenschaftler, 7. kleiner Süßwasserfisch, 8. Stauwerk, 9. Klettervogel, 10. verpflichtende Versicherung, 11. kulturelle Erneuerungsbewegung am Ende des Mittelalters, 12. Halbedelstein, 13. Vorbild, 14. Sägung, 15. deutscher Geschichtsforscher, 16. tollkühner Mensch, 17. Tochter des Oedipus, 18. Baumfrucht, 19. poetische Bezeichnung für Jugend, 20. vorteilhaftes Ergebnis, 21. eine der bildenden Künste, 22. Muse, 23. Polarforscher.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23

Ein schnurriges Tier

Ein Mops wird halb zum Spaß verwandelt, Wenn er mit Ruh', verstellt, anbandelt.

Jung bleiben - länger leben



"Nervöses Altern"

das ist die häufige Form des Alterns. Wer gute Nerven hat, bleibt jung. Gute Nerven = lecitinreiche Nervenzellen. Dr. Buer's Reinlecitin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend, nachhaltig.

Für die Nervenpflege:
 gegen nervöse Kopf-, Herz-, Magenschmerzen, Unruhe und Schlaflosigkeit

Dr. Buer's ..Währt
Reinlecitin ..Nerven
 ..Wachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinlecitin“

Wie wohltuend
 ist es doch, F 58 zu rauchen.
F 58 Dank dem patentierten
 F 58-Filter ist die gehaltvolle
 Orient-Mischung so gut bekömmlich.
DIE FILTER-ZIGARETTE



DIE 6 FORMA FÄLLE
Forma
 HILFT IN JEDEM FALL!
 FORMA-FABRIK EUGEN DOERTENBACH, KÖLN.

Billige aber gute Uhren

m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr m. geprüft. 36stündig. M. 1.90
 Ankerwerk, vernickelt. M. 1.90
 Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel. 2 vergold. Ränder. M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk. flache Form. M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet. M. 4.90, besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband. M. 2.50. Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband. M. 4.—. Nr. 99. Dto., Golddouble. 5 Jahre Gar.f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband. M. 5.90, für Herren, viereckige Form. M. 6.90.
 Nr. 642. Tischuhr, moderne Form. 8-Tage-Werk. Eiche pol. M. 8.—. Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, 1/2stündlich Kuckuckrufend. M. 2.50. Weckeruhr, genau gehend. M. 1.60. Nickelkette-25. Doppelkette. vergold. M. -70. Kapsel M. -25.
 Nr. 612. Monogrammsiegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschließlich Monogramm M. 1.10. Nr. 614. Siegelring, 8eckige Platte. M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form. 1.40. Trauring, Double. M. -80. Double-Ring mit Simili. M. -80. — Als Ringm. Papierstreifen send. Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30000 Uhren, 20000 Ringe
Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!

Fritz Heinecke
 Braunschweig
 Abt. A9

Füllhaltergeheimnisse
 Das Geheimnis seines langen Lebens ist das unzerbrechliche, hochwertige Material, aus dem der Kaweco-Füllhalter gefertigt ist. Es ist selbst schweren Angriffen gewachsen. Achten Sie drauf, beim Füllhalterkauf!

Kaweco RM 22,50 bis 6,10
FÜLLHALTER
 zeigt man Ihnen gern im Fachgeschäft

Kaweco, die Spezialfabrik in Wiesloch bei Heidelberg, bringt für jede Hand die richtige Feder

Karreerätsel

1	2	3	4	5		
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31	32	33
34	35	36	37	38		

Jede Zahl der zu erratenden Wörter entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Karree einzutragen ist. — Die Buchstaben von 1 bis 38 ergeben, fortlaufend gelesen, einen Spruch aus dem Berliner Rathaus. Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. Nagetier 16 5 23 32 13,
2. Brettspiel 8 21 11 9 10 22,
3. Berliner Bildhauer 14 15 4 18 31,
4. jugoslawische Hafenstadt 3 20 17 6 8 27,
5. Gewinnung von Bodenschätzen 1 24 26 25 19 5 30,
6. große Ansiedlung 31 12 34 28 32,
7. Aufforderung zur Antwort 7 33 29 25 2,
8. Hochschulstadt in Holland 6 37 26 38 35 36 12.

Schütteln und Rütteln

Wanderlied, Litanei, Sakko, Borneo, Runzel, Travetal, Braun, Reisen

Die Buchstaben jedes der vorstehenden Wörter sind so durcheinander zu schütteln, daß Wörter von anderer Bedeutung entstehen. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen, aneinandergereiht, einen Schutzheiligen, Freund der Kinder.

Die Wörter bedeuten: 1. Gebirgszug am Rhein, 2. Königreich, 3. russischer Reiter, 4. Oper von Weber, 5. Stadt in der Schweiz, 6. Berg der Sudeten, 7. Papstname, 8. Signalgerät.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 47

Kernwort-Rätsel:

- Pestalozzi; 1. Pflichtteil, 2. Einfuhrzoll, 3. Shakespeare, 4. Treibriemen, 5. Afghanistan, 6. Liebhaberei, 7. Ogenstiena, 8. Zerstreuung, 9. Zentralbüro, 10. Intelligenz.

Wir suchen Dichternamen:

- Arndt, Dach, Wischer, Eichendorff, Nicolai, Thoma, Schenkendorf, Schiller, Tolstoi, Ebers, Rilke, Novalis. — Adventstern.

Silberrätsel:

- Rechte Erziehung ist Quelle und Grund aller Rechtfchaffenheit. 1. Rheinland, 2. Empfang, 3. Chemiker, 4. Trautenau, 5. Elefantenzüken, 6. England, 7. Roswitha, 8. Zettel, 9. Igel, 10. Eisblume, 11. Hunger, 12. Uhrfeder, 13. Riesfische, 14. Geruch, 15. Infarnat, 16. Spielfisch, 17. Taormina, 18. Querkopf, 19. Umlauf, 20. Eiderente, 21. Lichtenstein, 22. Lisbeth, 23. Einlage, 24. Usteri, 25. Nationalfontent.

Plattenrätsel:

1. Schrot, 2. Hoefler, 3. Keller, 4. Selene, 5. Fuener; Schoellenen.

Verstärkter Sinnspruch:

Fähigkeiten sollen zu Fertigkeiten werden, das ist Zweck aller Erziehung.



DORNBUSCH KRAGEN
DORNBUSCH HEMDEN



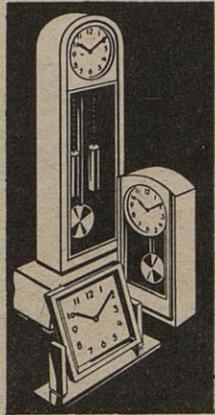
Promplin PASTILLEN
Schützen vor Grippe Heiserkeit Husten
in der violetten Schachtel
In Drog. u. Apoth. 50 u. 90 Pfg

Pickel, Mitesser u. Hautunreinheiten



werden durch Vitalento-Gesichtswasser meist rasch beseitigt. Grobporige Haut, die Ihr Gesicht älter erscheinen läßt, wird schon nach kurzer Zeit feinporig und zart, denn das Vitalento-Gesichtswasser zieht die Poren zusammen, strafft die Haut und beseitigt das überflüssige Fett.
Nähere Aufklärungen enthält die Druckschrift „Besser aussehen für wenig Geld“, die Sie bitte anfordern wollen.
Kutivollfabrik Berlin-Lichterfelde

Uhrenkauf im Fachgeschäft-
5 gute Gründe sprechen dafür!



- 1) Im Fachgeschäft wird man gut beraten.
- 2) Jede Uhr ist vom Fachmann geprüft, einwandfrei gelagert und gewissenhaft gepflegt. Man weiß also, was man für sein Geld bekommt.
- 3) Man findet immer die richtige Uhr — dafür sorgt die große Auswahl im Fachgeschäft.
- 4) Das Fachgeschäft steht für die gekaufte Uhr ein.
- 5) Das Uhrenfachgeschäft am Platz ist leicht zu erreichen.

An diesem Zirkel erkennen Sie das Uhren-Fachgeschäft



Schnarche gut!
Mich stört Du nicht mehr im besten Schlaf, ich habe ja **OHROPAX-Geräuschschützer** im Ohr. Weiche, plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörgangs. Schachtel mit 6 Paar RM 1.80 in Apotheken, Drogerien usw.
Max Negwer, Apotheker, Potsdam 7

FOTO - Großkatalog
mit 300 sprechenden Bildern Gelegenheiten-Liste (Fundgrube) Foto-Zeitschrift kostenlos.
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahl. (1/5), Garantie, Fernberat. d. Deutschl. größt. Fotolad.
FOTO-SHAJA, München A 28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

Das traditionell schöne

Weihnachts-
Heft der



Noch prächtiger als früher!



„Jedem das Seine“
- und allen das Gleiche, sagte sich Inge (sie kannte sich aus!) und schenkte jedem seinen Krug SCHLICHTE: denn der ist so richtig „nach dem Herzen der Männer“!

„Trinket ihn mäßig, aber -- regelmäßig!“
Schlichte Steinhäger

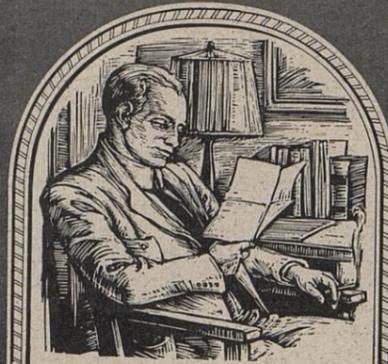
„Welt-Detektiv“
Auskunftei, Detektei Preiss, Berlin W 83, Tauentzienstraße 5, das zuverlässige Institut für
• ERMITTLUNGEN • BEOBACHTUNGEN •
Auskunftei auch über Privat-Verhältnisse bzgl. Herkunft
Vorleben, Vermögen, Gesundheit, Lebensführung usw. überall. 33jähr. Erfähr., größte private Ermittlungspraxis. Tausende Anerkennungen!



PFAUKRAWATTEN

DAS WERTVOLLE PFAUKRAWATTEN WEIHNACHTSGESCHENK

„Schreib mir, Schreib mir, Schreib mir auf „M.-K.-Papier““



Wenn wir einmal zusammen plauschen und wollen nicht, daß andere lauschen, dann spricht mein Blick zu Dir. Im Brief steht nicht allein das Wort. Dein Wesen spiegelt sich sofort auf dem „M.-K.-Papier.“



Wir schrieben uns schon viele Briefe. Mal nur zur Nachricht, mal mit Tiefe, zuweilen zum Pläsier. Ein jeder Gruß von Dir geschrieben, läßt Deine Eigenart mich lieben, auch Dein „M.-K.-Papier.“



Max Krause
Briefpapier

DIE „GELBE“ BRIEFPACKUNG 75 RM MAX KRAUSE „AUSLESE“ 1,80 RM
DER „GELBE“ BRIEFBLOCK 60 RM DER „AEOLUS“ BLOCK 780 RM



Sudetendeutsche Kinder verlassen die festlich geschmückte Schule ihres Heimatortes, der nun auch zum Großdeutschen Reich gehört.
Weltbild

Kleine Schulaufsätze aus großen Tagen

Ein Mitarbeiter der „Berliner Illustrierten Zeitung“ ließ sich auf einer Fahrt durch die sudetendeutschen Lande Schulaufsätze zeigen, die Kinder der befreiten Gebiete unter dem unauslöschlichen Eindruck der großen geschichtlichen Ereignisse geschrieben haben. Wir geben hier einige Proben.

Am Montag früh schmückten unsere Kameraden die Straßen mit Girlanden. Wir schmückten die Häuser mit Eichenlaub und Hakenkreuzfahnen. Als die deutschen Truppen um 1 Uhr in Boreslau eintrafen, wurden sie bejubelt und beschenkt mit Obst, Zigaretten und Wein. Es war ein regelrechter Obstregen in die Autos der deutschen Soldaten. Auch die Flugzeuge kreisten über Boreslau. Man wußte nicht, wo man zuerst hinschauen sollte. Es war ein Jubel und eine Begeisterung für uns alle. Wir danken unserem Führer mit dem Gruß „Heil Hitler!“
Erna Piewak.

*

Die deutschen Truppen kamen von Hirschenland, fuhren durch Reudef und dann weiter nach Karlsbad. Die Soldaten wurden reichlich mit Blumen beschenkt. Sie schmückten ihre Autos und Motorräder damit. Unterdessen waren über Reudef auch Flieger zu sehen. Die Soldaten wurden freudig mit nicht aufhörenden Heil-Hitler-Rufen begrüßt. Die Häuser waren mit Hakenkreuzfahnen, Eichenkränzen und mit Fichtenstreu geschmückt. Der Einzug dauerte zwei Tage. Damit wir uns alles anschauen konnten, hatten wir drei Tage schulfrei. Am Donnerstag hatten wir eine Schulfeier. Auch jetzt fahren noch immer deutsche Soldaten an der Schule vorbei. Endlich sind wir von den Tschechen befreit und gehören zu dem Großdeutschen Reiche.
Anna Stark.



Invalter Frische
— das ist die Parole der Männer, die lange jung und rüstig bleiben wollen und darum einen belebenden Stoff gebührend zu schätzen wissen: die **Alte Reserve!**
ein Tropfen, der seinesgleichen sucht!



Winkelhausen in Front!

Erfolg-Nervensache
Gute Nerven bringen Erfolg im Leben, im Beruf, beim Sport. Trotz größter Anstrengung immer frisch, konzentriert und leistungsfähig durch den Aufbaustoff **Quick mit Lecithin** für Herz u. Nerven
Packung RM 1.15, Kurpackung RM 4.—, in Apotheken u. Drogerien

Statt Facklingen hochsalaarm

*Ein süßes Bäckchen war ein gutes Bäckchen. Ein
Linsen sind gleich wie ein Stück Speise in einem
Kuchen. Die Bäckchen sind nicht wie ein Stück
Kuchen. Ein Bäckchen ist ein Stück Speise, das
ein warmes Gebäckchen.*
Ludwig Lorenz in Boreslau Böhmen

Dieser Aufsatz eines kleinen sudetendeutschen Buben wird unseren Lesern an der Waterkant besondere Freude machen. Er hat sich anscheinend mit den deutschen Soldaten aus Hamburg nur schlecht verständigen können, sonst hätte er sich nicht zu der lustigen Behauptung verfliegen: „Sie konnten nicht gut Deutsch, denn sie waren Hamburger!“

Kann nur das Lebendige sich vermehren?

Neue Erkenntnisse über Virus-Krankheiten / Von Dr. E. H. Graf

Kaum ein Gebiet angewandter Naturwissenschaft darf sich rühmen, ähnlich wie die Bakteriologie zum Segen der Menschheit gewirkt zu haben. Wir werden uns heute im täglichen Leben dieser Wirkung kaum mehr bewußt. Die großen Würger der Menschheit, die Pest, der Typhus, das Kindbettfieber, sind praktisch durch die Erkenntnisse der Bakteriologie zu Fall gebracht. Die Hygiene des täglichen Lebens, die antiseptische Behandlung in der Sprechstunde des Arztes sind der Erkenntnis von den Bakteriengefahren zu verdanken. Daneben wissen wir von Bakterien, die für uns und unser Leben unbedingt notwendig sind. So wie menschliches Leben durch die Bakterien in höchste Gefahr kommen kann, so wäre auf der anderen Seite unser Dasein ohne Bakterien unmöglich.

Als es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gelang, das erste Bakterium als Urheber einer Krankheit zu entdecken, begann die Jagd nach den Erregern. Sieg auf Sieg errang die junge Bakteriologie, unter dem Eindruck dieser Siege vergaß man die zahllosen Fehlschläge und Enttäuschungen. Erst viel später wurde die Bedeutung dieser merkwürdigen Niederlagen klar. Wer war der Erreger der spinalen Kinderlähmung, der Hundswut, der Maul- und Klauenseuche und vieler

anderer Krankheiten? Wahrscheinlich, meinte man, sind es ebenfalls Bakterien. Denn alle diese Krankheiten sind ansteckend, sie treten als Epidemien auf und fordern ihren Tribut an Toten, sie sind zum Teil so bösartig wie die schlimmsten bekannten Bakterienkrankheiten. Alle diese Tatsachen wiesen doch schließlich darauf hin, daß es sich um Bakterien als Erreger handeln mußte.

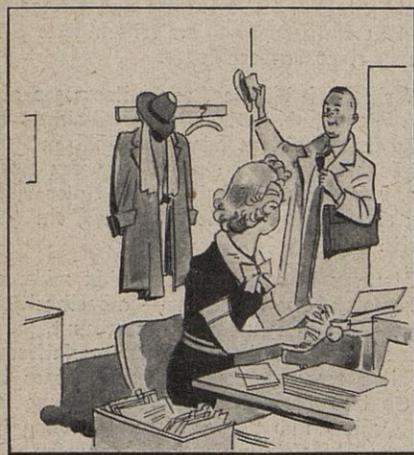
So suchte man jahrelang, man prüfte die Ansteckungsstoffe — das Gesichtsfeld des Mikroskopes blieb leer, nichts war zu sehen. Man filtrierte krankheitserregende Stoffe durch feinste Kieselgurfilter, die kein Bakterium durchließen — nichts blieb zurück. Es schien hoffnungslos. Und doch waren die Stoffe auch nach dem Durchsiehen noch infektiös, ohne Zweifel ein einwandfreier Beweis, daß man den Erreger im Filter nicht hatte fangen können. So nannte man diesen Ansteckungsstoff filtrierbares Virus, und virus bedeutet „Gift“, weiter nichts. Es war nichts darüber ausgesagt, ob es sich um Lebewesen handelte, obgleich wohl die wenigsten an der Lebensnatur des Virus zweifelten.

Niemand hätte gedacht, daß das Virus wahrscheinlich entscheidende Dinge über das Leben selbst aussagen könnte, wie es nach neuen, grundlegenden Entdeckungen der Fall zu sein scheint. Man dachte wohl einzig und

allein daran, daß Virus eine Krankheit verursachen kann. Diese auf die praktischen Aufgaben gerichtete Einstellung ist berechtigt genug, wenn wir etwa an die Opfer der spinalen Kinderlähmung oder an den Schaden der Maul- und Klauenseuche denken. Aber man kann den Aufgaben der Praxis nicht gerecht werden, wenn man nicht über die Natur des Forschungsobjektes Klarheit bekommt. Die Frage, der man weiter nachgehen mußte, hieß: Was ist Virus?

Die Natur der virusartigen Erreger scheint mit Ueberraschungen aufwarten zu wollen. Was weiß man also bisher darüber? Zuerst einmal war Näheres über die Größe bekannt geworden. Man hatte noch feinporeigere Filter herstellen können: in ihnen blieben bestimmte Virusarten hängen, man hat ferner durch besondere Färbemethoden Virusarten sichtbar machen und andere wieder mit Hilfe der Ultraviolett-Fotografie aufnehmen können. Die Größe der Viren schwankt etwa zwischen einem fünftausendstel Millimeter, die der Erreger der Pocken mißt, und einem hunderttausendstel Millimeter, dem Erreger der Maul- und Klauenseuche.

Das Zweite, was erforscht wurde und praktisch wohl die größte Bedeutung hatte, war folgendes: die Virusarten konnten auf keinen Fall kleine unter der Sichtbarkeitsgrenze des normalen Mikroskopes liegende Bakterien sein, sondern mußten etwas völlig Neues darstellen. Denn sie waren trotz aller Bemühungen nicht auf toten Nährböden zu züchten, wie es ja mit allen Bakterien gelang. Die Virusarten waren anspruchsvoller als die Bakterien: sie brauchten lebende Zellen, um sich züchten zu lassen, und begnügten sich nicht mit totem Nährboden aus Gelatine, Bouillon oder dergleichen. Reimhaut eines bebrüteten Hühnerreies brauchte man dazu, darin lebten und vermehrten sich die Virus-



„Na, wie ist der Chef gelaunt?“, das ist die tägliche Frage im Geschäft von Herrn Nieserich.



„Unter Null, er hat wieder einen Schnupfen und das ist bei den meisten Männern eine tragische Geschichte.“
„Und ausgerechnet heute kommt unser alter Kunde Reich.“



„Wie es mir geht? Schauderhafter Schnupfen, der dritte diesen Winter.“
„Aber Herr Nieserich, nehmen Sie doch täglich Wybert als Vorbeugungsmittel gegen Katarrh.“



Alter schützt vor — Schnupfen nicht, aber Wybert schützt!

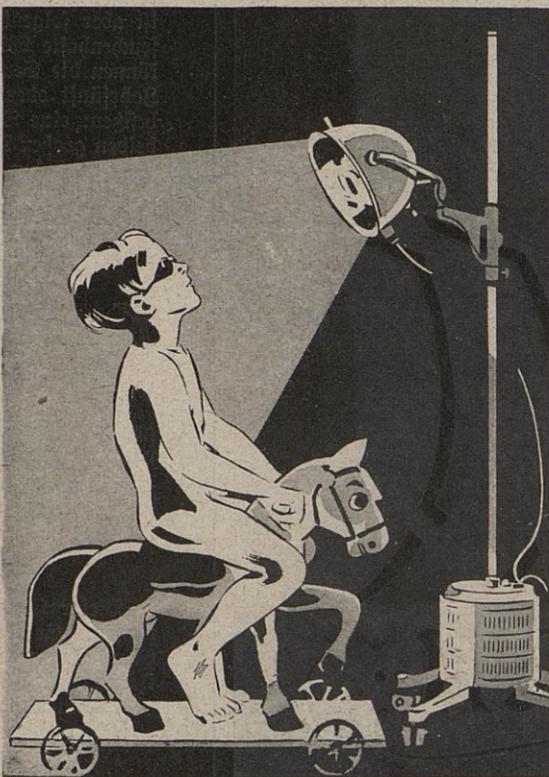
Kann man Sonne schenken?

Das ist kein Wunschtraum mehr, sondern längst Wirklichkeit geworden. Seit 1906 gibt es schon die „Höhensonne“ — Original Hanau —. Heute weiß man, daß ihre sonnenwirksamen Strahlen gesund erhalten, vor Krankheiten schützen und die Haut bräunen.

Mit der „Höhensonne“ wird auch Sonnenschein in Ihr Heim einziehen, wird Glück und Lebensfreude als Zeichen strahlender Gesundheit sich um Sie verbreiten. Sie werden stets gut gelaunt sein und Ihr Tagewerk leichter vollbringen.



Die „Höhensonne“ — Original Hanau — ist ein Weihnachtsgeschenk, das mehr gibt als Freude allein, denn gerade in den sonnenarmen Wintermonaten ist sie ein Segen für die ganze Familie.



Kennen Sie die neue 40seitige Broschüre?

Sie zeigt auf 18farbigen Abbildungen alle „Höhensonnen“-Modelle und ihre Anwendung. Gegen Einsendung des anhängenden Abschnittes übersenden wir Ihnen diese Broschüre Nr. 843 kostenfrei.

Die Anschaffungskosten einer „Höhensonne“ sind niedriger als Sie vielleicht denken. Die Preise bewegen sich zwischen RM 161.— bis RM 248.— frei Haus innerhalb Deutschlands. Zahlung kann in bequemen Monatsraten erfolgen.

Unverbindl. Vorführung in elektromed. Fachgeschäften, AEG- u. Siemens-Reiniger-Niederlass. sowie in unserer Zweigniederlass. Berlin W 8, Leipziger Str. 27/28, Ecke Friedrichstr., Tel. 124402

„HÖHENSONNE“ - Original Hanau -

Quarzlampen Gesellschaft mbH., Hanau Postf. 324

Bitte senden Sie mir Ihre Broschüre 843 kostenfrei zu

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____

668 WA

Müller
Matheus Müller
ELTVILLE/RH.



„Er“ trinkt Müller - er trank Müller -, er wird auch Weihnachten Müller trinken!

— und zwar werde ich ihm dieses Jahr die beste Müller - Marke schenken:
★ **„Müller Blau-Rot“**
★ Das wird eine Freude werden!



EXTRA

arten, wie man es haben wollte. Dieser Eindruck, der von der Feststellung ausging, daß sie „lebten und sich vermehrten“, macht eigentlich die Diskussion über ihre Natur hinfällig. Denn es gehört zu den Grundgesetzen der Lebenskunde, daß die Fortpflanzung an das Leben gebunden ist. Leblose Stoffe können sich anscheinend nicht vermehren. Die neuen Erkenntnisse über die Virusarten sagten also offenbar zu gleicher Zeit aus, daß es sich eindeutig um Lebewesen handelt. Gewiß ist es schwer, sich einen solch winzigen Organismus — also ein organisiertes Gebilde — vorzustellen. Denn die kleinsten erreichen nur die Größe von zwanzig Eiweißmolekülen, und wie soll so wenig Substanz ein ganzes Lebewesen aufbauen? Es überschreitet zweifellos unsere Vorstellungskräfte; aber die Tatsache der Vermehrung gestattete uns nicht mehr, an der Lebendnatur der Virusarten zu zweifeln.

Es kam jedoch anders, als wir dachten, und es ist vorläufig noch nicht abzusehen, wohin uns die praktische und theoretische Erforschung der Virusarten führen wird, abgesehen davon, daß das neue deutsche Elektronen-Mikroskop hier große Aufgaben finden kann. Der amerikanische Gelehrte W. M. Stanley ist jedenfalls dabei, uns eine neue Auffassung vom Leben aufzuzwingen. Er hat folgende Untersuchungen gemacht:

Bestimmte Virusarten rufen Pflanzenkrankheiten hervor, zum Beispiel die berühmte Mosaik-Krankheit des Tabaks, so genannt nach krankhaften Veränderungen der Blätter. Stanley ist ein nüchterner Mann, ein Chemiker, er nahm also gewaltige Mengen von Tabakblättern, etwa hundert Zentner, und verarbeitete sie, wie dies die Chemiker zu tun pflegen. Sie wurden in gefrorenem Zustand zerrieben, aufgeschwemmt, abgepreßt und zu Auszügen verarbeitet. Es waren Methoden, angesichts deren ein Biologe die Hände über dem Kopf zusammenschlägt. Es wäre für ihn das Gleiche, wie wenn man ein Meerschweinchen zerreibt, abpreßt und auszieht, um zu erfahren, was ein Meerschweinchen ist. Aber Stanley hat offenbar die richtige Ahnung gehabt, daß eben ein Virus anders als ein Meerschweinchen behandelt werden muß. Nachdem er nun die umständliche Behandlung des Tabakmosaik-Virus noch etwas weiter getrieben hatte, gewann er Eiweißkristalle.

In diesem Augenblick war er an einen entscheidenden Punkt seiner Untersuchungen und darüber hinaus an einem Wendepunkt der Forschung angekommen. Er versuchte, mit diesen Kristallen die Tabakmosaikkrankheit hervorzurufen — und es gelang. Ja, diese Kristalle waren hundert- bis tausendmal wirksamer als der Presssaft kranker Pflanzen, mit dem man für gewöhnlich bei Untersuchungen im Laboratorium Neuinfektionen erzeugte. Noch ein Millionstel Gramm der Kristalle auf den Kubikzentimeter verursachte das Krankheitsbild. Medizinische und serologische Prüfungen ergaben keine Widersprüche. Mit Antiserum gab die kristallisierte Substanz eine Fällung, das heißt: die Bildung eines Niederschlages.

Zweifelhaft blieb nur noch, ob die Kristalle selbst die Krankheitserreger oder ihrerseits nur Träger der wirksamen Substanz sind. Die Versuche Stanleys beweisen mit aller Deutlichkeit, daß die Tabakmosaik-Viren keine selbständigen Lebewesen sind und daß sie sich nur in der lebenden Zelle auf einem besonderen chemischen Wege, den man Autokatalyse nennt, vermehren, sich aufspalten. Unter Autokatalyse versteht man die Beschleunigung einer chemischen Reaktion durch ein Produkt, das während dieser Reaktion auftritt.

Seit dieser großartigen Entdeckung Stanleys ist man natürlich nicht müde geworden. Der Tabakmosaik-Virus steht heute nicht mehr allein — als einheitliche Eiweißkörper wurden noch andere Erreger von Pflanzenkrankheiten erkannt, ja, sie konnten sogar kristallisiert werden, so die Kartoffelmosaik- und Gurkenmosaikkrankheit. Unter den tierischen Viruskrankheiten waren es zwei, deren Erreger als Eiweißmoleküle identifiziert wurden. Es sind dies eine Geschwulstbildung bei Kaninchen, Papillom genannt, und eine Gehirn- und Rückenmarksentzündung der Pferde. Bei den menschlichen Virusseuchen ist dergleichen noch nicht gelungen. Die Vermehrung des Virus geht mit ungeheurer Geschwindigkeit vor sich. Das Tabakmosaik-Virus vermehrt sich innerhalb von vier Tagen um das Millionenfache.

Damit ist dem Streit um die Virusnatur wohl ein Ende gesetzt, die Forschungen Stanleys werden entscheidender Ausgangspunkt für neue Erkenntnisse sein. Der Anknüpfungspunkt für die praktische Bekämpfung der Viruskrankheiten, damit auch für die menschlichen Virusseuchen konnte wesentlich verbreitert werden. Darüber hinaus ist aber folgendes festgestellt worden: Unbelebte Substanzen können krankmachende, seuchenhafte Wirkungen ausüben und sich außerdem noch vermehren (denn nur so können die Seuchen entstehen). Dann aber werden wir, vielleicht schon nach einem Jahrzehnt oder Jahrzehnt der Forschung, eine neue Erkenntnis in aller Klarheit besitzen: eine Brücke zwischen der belebten und unbelebten Natur, zwischen diesen beiden großen Naturreichen, die bisher für uns scharf und eindeutig getrennt waren. Damit würden auch der Naturanschauung neue Wege gewiesen.

Kommen Sie in einem Jahr wieder!

Detlev von Liliencron hatte auf seinen Vortragsreisen viel unter Autogramm-Jägern zu leiden. Einst war er sehr in Eile, doch er wurde am Saalausgang noch von einem ganz Eifrigen gefaßt.

Darauf Liliencron: „Mein Herr, ich bin furchtbar eilig; ich kann Ihnen heute nur meinen Vornamen geben. Kommen Sie in einem Jahr wieder, dann holen wir den Rest nach!“

*

Victor Hugo hatte einen Sekretär, der sehr geübt war, lästige Besucher abzuweisen. Er war immer geistesgegenwärtig und nie um eine Ausrede verlegen. Eines Tages kam ein in Paris weithin unbekannter Literat. Der Sekretär wollte ihn um jeden Preis los sein. Es entspann sich folgender Dialog:

„Kann ich Herrn Victor Hugo sprechen?“

„Herr Hugo ist nicht zu sprechen — er ist heiser.“

„Aber vielleicht kann ich ihn wenigstens sehen?“

„Auch nicht! Herr Hugo probiert gerade — seine Larnkappe auf!“

R. D.

HUMOR

Zeichnung von Barlog



Mariannes Mann ist nicht geizig — aber was Mariannes Kleider betrifft...

Marianne klagte: „Mein neues Tanzkleid mußte ich meinem Mann zentimeterweise abringen!“

Die Freundin lächelte abgründig: „So? Dem Kleid nach zu urteilen war dieser Kampf sehr kurz.“

*

In die Hasenbar kam ein Gast. Der Mizer näherte sich: „Womit kann ich dienen?“

„Ein Glas Milch.“

Der Mizer nickte: „Und was dazu? Vielleicht eine Eisenbahn oder eine kleine Müh zum Spielen?“

*

„Mutti, du kennst doch die Base, von der du immer sagst, sie hätte sich von Generation zu Generation vererbt?“

„Ja — und?“

„Diese Generation hat sie fallen lassen!“

*

Miff und Muff haben eine Jagd gepachtet. Endlich finden sie einen Hasen. Miff legt an, zielt...

„Du zieltst ja viel zu hoch!“ flüstert Muff.

„Aber du weißt doch, daß die Hasen

immer in die Luft springen, wenn sie den Knall hören!“ raunt Miff zurück.

*

„Wieso ist Müller eigentlich Elefantenwärter geworden?“

„Er hatte früher einen Flohziirkus, aber dann ließen seine Augen nach!“

*

„Was ist nur der Unterschied zwischen ‚entdecken‘ und ‚erfinden‘?“

„Da kann ich dir ein gutes Beispiel nennen. Erfunden hat man die Frauenstrümpfe schon im elften Jahrhundert, aber so richtig entdeckt wurden sie erst im zwanzigsten!“

*

Ein Reporter in Hollywood brauchte Erholung. Er hatte von allem, was mit Film und Filmstars zusammenhängt, übergenug.

Ein Kollege von ihm wollte wissen, wo der geplagte Zeitungsmann denn seine Ferien verbringen wolle.

„Paß auf!“ erwiderte dieser. „Borne an mein Auto hänge ich ein großes Bild von Clark Gable, und dann fahre ich los! Und wenn ich in eine Gegend komme, wo die Leute mich fragen, wer das auf dem Bilde ist — dort bleibe ich!“

„Borige Woche hat der Junge ein Zweimarkstück verschluckt, und jetzt kommen Sie erst zu mir?“

„Ich brauchte das Geld nicht früher!“



CARL ZEISS
JENA

Zeiss-
Erzeugnisse
für den
Gabentisch!

„Federleicht“-Feldstecher und Theatergläser. Die schönen Perivist-Vollsichtbrillen mit Punktalgläsern. Barometer. Lupen. Zielfernrohre für die Jagd. Eine Camera mit Zeiss-Tessar. Bezug durch die Fachgeschäfte.

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:



Im Advent, wenn Festessen bevorstehen, sorgt die vorsichtige Hausfrau für die Magen der Familie mit einem

6 Underberg

Im neusten




Sarah Leander
Ein Leben in Episoden

Großer Bericht, nach Tatsachen und aus eigener Kenntnis erzählt von Paul Baumgarten. Mit vielen z. T. noch unbekanntem Bildern!

Außerdem: Erster Teil vom neuen, lustigen 2000 M.-Preiswettbewerb „Stern oder Nicht-Stern?“

Der Stern die neue schöne Zeitschrift. Überall zu haben bei Zeitungs- und Zeitschriften-Händlern, in Buch- und Papierhandlungen. Bestellungen auch durch die Post. Deutscher Verlag, Berlin SW **10 Pf.**

Verschleimung ist lästig, drum beugen Sie vor!

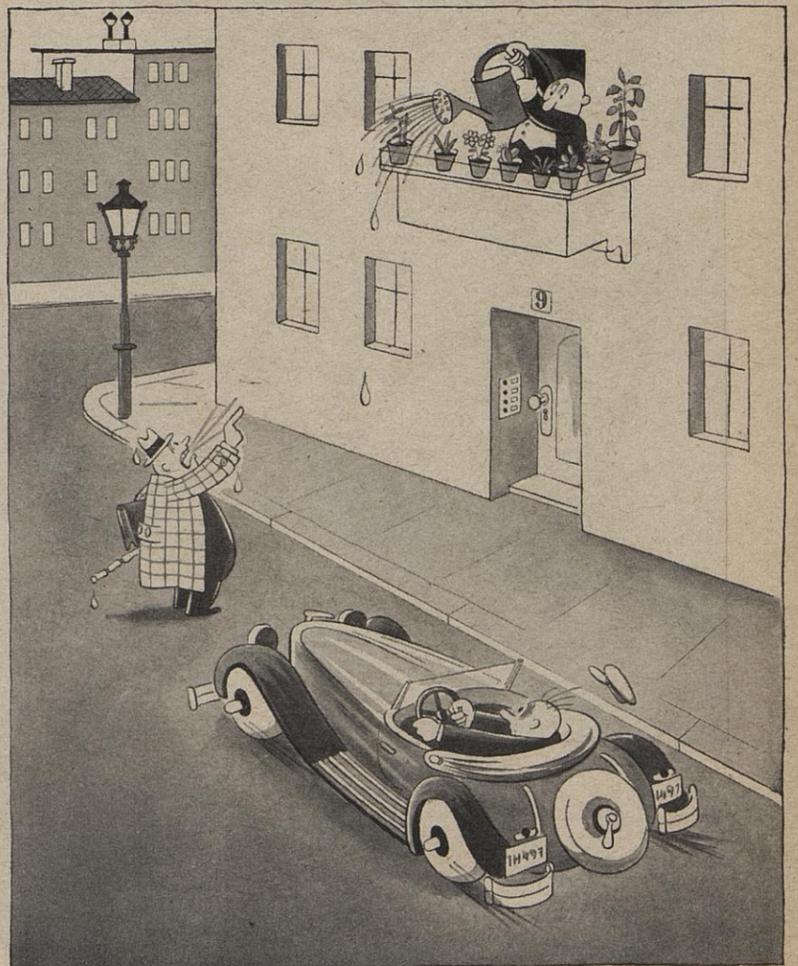


Emser Pastillen
AUS DEM STANDE DER ERSTEN BAD EMS
Emser Pastillen

ZUM GURGELN UND INHALIEREN
Emser Salz



„Kriminalpolizei! Folgen Sie mir unauffällig!“
Zeichnung: Kossatz



„Se — können Sie nicht aufpassen?“
Zeichnung: Will-Halle

Nur für einen Dukaten

Lustige Geschichten von Dichtern und Gelehrten

Nikolaus Lenau kam einst des Abends so spät nach Hause, daß er das Stadttor bereits geschlossen fand. Der Pförtner gab vor, das Tor nicht mehr öffnen zu dürfen. Der Dichter wußte recht gut, worauf es in diesem Falle ankam, wollte er die Nacht nicht im Freien verbringen. Ohne sich länger in fruchtlose Unterhandlungen einzulassen, schob er einen Dukaten über die Schwelle.

Sofort wurde ihm geöffnet. Lenau blieb aber unter der Tür stehen und bat den Torwächter, ihm mit seiner Laterne zu leuchten, da er beim Bücken draußen ein Buch verloren habe. Dienstfertig trat der andere vor das Tor, das sich sogleich hinter ihm schloß. Es tat sich erst wieder auf, nachdem er dem findigen Dichter den gleichen Dukaten über die Schwelle zugeschoben hatte, um den er sich schon bereichert glaubte.

Ich bestell dich zum Mittagessen

Johann Nestroy war ein sehr gutmütiger Mensch. Einmal saß er in einer Gartenwirtschaft und fütterte ein Huhn mit Brotsamen. Das gefräßige Tier hatte aber länger Appetit, als das Brot reichte und pickte zuletzt mit zudringlicher Beharrlichkeit nach der Hand des Spenders. Der wußte sich in seiner bescheidenen und schüchternen Art dieser Vorstöße kaum zu erwehren und stieß schließlich die finstere Drohung aus: „Du, wenn du nicht gleich weggehst, bestell' ich dich zum Mittagessen!“

Die dünnen Waden

Als Friedrich Wilhelm III. sich einmal in Rom aufhielt, diente ihm Barthold Georg Niebuhr, der Verfasser der „Römischen Geschichte“, damals Gesandter beim Päpstlichen Stuhl, als Führer. Obwohl er weit aus mehr Gelehrter als Diplomat war, ließ er es sich

doch nicht nehmen, in Hoftracht zu erscheinen; hierzu gehörten kurze Beinkleider und seidene Strümpfe.

Niebuhr wirkte in diesem Aufzug wegen seiner außerordentlich dünnen Waden sehr erheiternd. Im Hinblick auf das kühle Frühjahrs Wetter gab der König, den der Aufzug nicht minder belustigte, der Gattin seines Gesandten den Rat, ihren Mann zu einem wärmeren Anzug zu bestimmen. In den dünnen seidenen Strümpfen könne er sich doch wohl zu leicht erkälten! Worauf Frau Niebuhr die verblüffende Antwort gab: „Ach Gott, Majestät, wenn Sie wüßten, was er noch alles drunter hat!“

Und Ihre Aussichten?

Heinrich Hoffmann, der Verfasser des „Struwwelpeter“, hatte den Mut, um die Tochter des Frankfurter Patriziers Donner zu freien. Als er dem einflussreichen Vater seiner Auserwählten seinen Antrag unterbreitete, musterte ihn der hochmögliche Herr mit einigem Befremden.

„Darf man fragen, Herr Doktor, was Sie für Aussichten haben?“

Hoffmann zuckte mit einiger Verlegenheit die Achseln und meinte dann zögernd: „Ich spiele ein Achtelchen in der Süddeutschen.“

Bis zur nächsten Station

Neben Viktor von Scheffel wohnte in Heidelberg lange Zeit ein Flötist, der unaufhörlich das damals sehr beliebte Lied „Nach Sevilla“ mit allen erdenklichen Variationen blies. Voller Verzweiflung schrieb ihm daher eines Tages der Dichter: „Ich bin von Ihrer Sehnsucht nach Sevilla im höchsten Grade überzeugt, bitte Sie aber herzlichst, sich sobald als möglich auf den Weg zu machen — bis zur nächsten Station will ich gern das Fahrgeld bezahlen!“

Entweder — oder...

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann ging mit dem ihm eng befreundeten Ludwig Devrient über den Berliner Gendarmenmarkt und wurde dabei von einem zerlumpten Keel mit beweglicher Miene um ein Almosen angegangen. Der mißtrauische Hoffmann wies ihn ab, aber Devrient spendete willig ein paar Pfennige. Der Dichter bemängelte die Gutmütigkeit des Freundes, doch der Schauspieler meinte schmunzelnd: „Der Mann war entweder wirklich beklagenswert, und dann mußte ich ihm helfen, oder er war ein Heuchler und in diesem Falle ein vorzüglicher Schauspieler. Kollegen aber sollen einander unterstützen!“

Was sich der Wald erzählt

Der alte Brangel war in literarischen Dingen von köstlicher Unbeschwertheit, und so konnte es nicht ausbleiben, daß ihm die tollsten Verwechslungen unterliefen. Die Gelegenheiten hierfür ergaben sich um so häufiger, als man auch in Zivilkreisen danach trachtete, der Originalität halber die Bekanntheit des biederen Haudegens zu machen, von dem bereits zu Lebzeiten zahlreiche Schnurren die Runde machten.

So ließ sich auch einmal der zu seiner Zeit sehr geschätzte Dichter Gustav zu Putlitz dem Generalfeldmarschall vorstellen, und der dienstbeflissene Adjutant setzte vorsorglich leise hinzu: „Ergzellenz, das ist der berühmte Verfasser von: „Was sich der Wald erzählt!““

Brangel nickte lebenswürdig: „Freut mir sehr, Ihre Bekanntheit zu machen. Sind Sie schon lange im Forstfach tätig?“

Werner Fuchs-Hartmann

Ein Wort von Goethe

Das Essen und die Getränke waren vorzüglich gewesen. Wilhelm Raabe, der einer Einladung zu der Tischgesellschaft gefolgt war, befand sich in bester Stimmung. Und übermütig erklärte er dem Gastgeber, als der Nachtisch kam: „Ihre Frau Gemahlin, mein Bester, erinnert mich lebhaft an jenes bekannte Wort aus Göth von Verlichingen...“

Entsetztes Schweigen rings um den Tisch. Unbekümmert fuhr Raabe fort: „Ich meine jene Stelle, wo Bruder Martin sagt: „Wohl dem, dem Gott ein solches Weiß gegeben!““

H. M.



Ein köstliches Getränk,
das den Geist freundlich beschwingt und
den Körper wohligh durchwärmt, läßt sich
leicht und billig herstellen: **Zuntz-Tee!**
Jeder Geschmack findet seine Sorte.



Der längste Weg wird zum Vergnügen

wenn man Thalysia Naturform-Schuhe trägt. — Sie sind dem Fuße nachgebaut und lassen allen seinen Zellen vollkommene Bewegungsfreiheit. In diesen Schuhen fühlt man sich zu Hause, weil Schnitt und Form dem Fuß und seiner Aufgabe genau entsprechen. Naturform-Schuhe helfen wirklich besser gehen. Die schöne, neuzeitliche Form entspricht dem Zeitgeschmack. — Verarbeitung und Werkstoff der neuen Wintermodelle bieten jedem Wetter Trost. — Bequemlichkeit u. trockene warme Füße, da macht das Gehen Freude! Haupt-Niederlage für Berlin: Thalysia Paul Garms Komm.-Ges., Leipziger Straße 82. Filialen, Anschlußhäuser und Vertretungen in allen größeren Städten. Dort berät man Sie gern und überreicht Ihnen kostenlos die bildreiche Druckschrift: „Füße ohne Schmerzen“. Auf Wunsch auch kostenlose Zusendung durch die Zentrale.

Breslau, Schweidnitzer Str. 55 Halle, Leipziger Straße 73
Chemnitz, Inn. Klosterst. 21 Hamburg, Gr. Burstah 47-49
Dortmund, Westenhellweg 47 Leipzig, Neumarkt 40
Dresden, Seestraße 10 München, Neuhauser Str. 2
Düsseldorf, Schadowstr. 49 Stettin, Kl. Domstr. 10 a
Görlitz, Jakobstr. 5a Stuttgart, Königstraße 60

THALYSIA
PAUL GARMS KOMM.-GES.
Waren zur gesunden Lebensführung

„... UND STELLE TÄGLICH FEST,
WIE GUT SIE MEINEM TEINT TUN“



W 10054

Irmgard Mühleck

Fräulein Irmgard Mühleck, Hamburg 13, Moorweidenstraße 24, Porträt und Amateur-Aufnahme



Fräulein Irmgard Mühleck, Schriftstellerin und Vortragskünstlerin, bekannt durch ihre journalistische Tätigkeit und ihre Mitarbeit am Hamburger Rundfunk — der Typ der arbeitstätigen und zugleich gepflegten Frau schreibt uns: „... Ich habe früher meine kosmetischen Mittel gern gewechselt und alle möglichen Präparate ausprobiert. Seit einigen Monaten verwende ich jetzt Ihre ausgezeichneten Kaloderma-Kosmetik-Präparate und sie haben meiner Haut so bemerkenswert gut getan, daß ich bestimmt dabei bleiben werde. Neben den natürlichen Schönheitsmitteln Schlaf, Sonne und frische Luft benutze ich sie täglich und stelle täglich fest, wie gut sie meinem Teint tun. Ich bin so sehr zufrieden mit diesen wirkungsvollen und preiswerten Mitteln, daß ich Ihnen gern gestatte, von diesen Zeilen Gebrauch zu machen...“ (30. 6. 38 gez. Irmgard Mühleck). Diese Zuschrift ist nur eine der uns freiwillig über unsere neuen Kaloderma-Kosmetik-Präparate zugehenden Dankschreiben. Jede Frau, die schön sein und schön bleiben will, muß diese herrlichen Präparate kennenlernen. Sie werden erstaunt sein, in wie kurzer Zeit sie Ihre Haut jünger, reiner und schöner machen.

KALODERMA-REINIGUNGS CREME KALODERMA-AKTIVCREME
 Dosen RM .75 und 1.35; Töpfe RM 2.- u. RM 5.- Tuben RM .50 und RM 1.-; Töpfe RM 2.- und RM 5.-
KALODERMA-GESICHTSWASSER KALODERMA-TAGESCREME
 Flaschen RM 1.25 und RM 2.- Tuben RM .50 und RM 1.-; Topf RM 2.-

KALODERMA

EIN NEUER WEG ZU NEUER SCHÖNHEIT

Kosmetik

GUTSCHEIN:

Bitte ausschneiden und einsenden an F. Wolff & Sohn Abt. 41 Karlsruhe. Wir senden Ihnen dann kostenlos das interessante Heftchen „Kaloderma-Kosmetik“, aus dem Sie alles Wissenswerte über Anwendung und Wirkung der Kaloderma-Kosmetik-Präparate erfahren.

NAME:

ADRESSE:

BITTE DEUTLICH SCHREIBEN



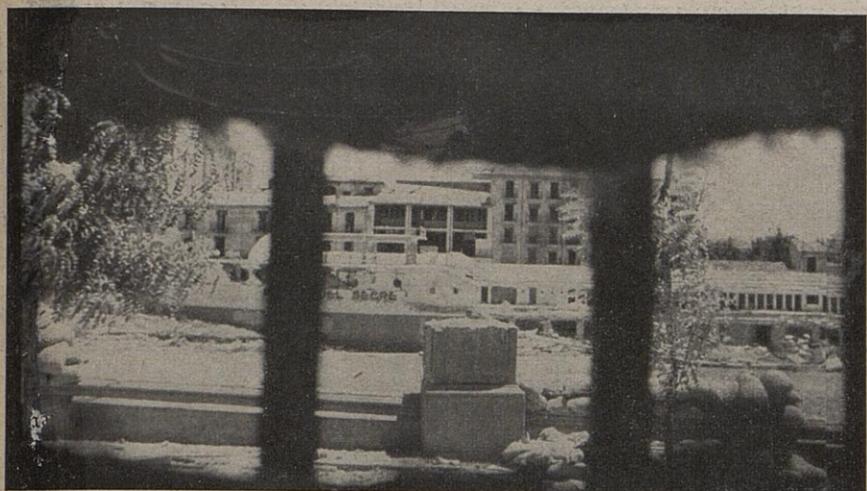
„Kommen Sie ruhig rein — wir sind alle schon fertig angezogen!“
 Zeichnung: F. Erich



Zeichnung: L. v. Malachowski
 „Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, Sie sollen die Stahlkammertüre nicht so zuwerfen!“

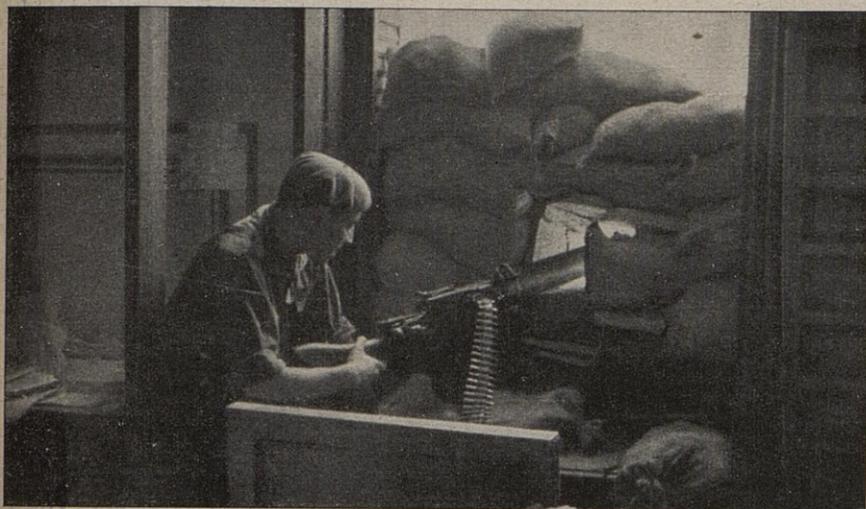


„Manu Mage, du zitterst ja so merkwürdig?“
 Zeichnung: E. G. Heise



Drüben in den Häusern steht der Feind!

Der Krieg hat die katalanische Bischofsstadt Lerida in zwei Teile zerrissen: Das rechte Ufer des Segre-Flusses ist national, das linke rot. Diese Aufnahme vom Ufer der Nationalen her war nur möglich, weil die grelle Nachmittagssonne die roten MG.-Posten so blendete, daß sie den Fotografen in der offenen Loggia des Cafés nicht sehen konnten.



Die Fenster an der Flußseite des Cafés sind mit Maschinengewehren bespickt...



... während man sich an der Straße Erfrischungen servieren läßt.

Offiziere, Zivilpersonen und Soldaten trinken, nur zwei Stuben vom MG.-Stand weg, wie im tiefsten Frieden ihre „Aperresco“: Oranglimonade oder Grenadine. Strindberg (3)

SPANIEN

Unser Sonderberichterstatter fand den merkwürdigsten Kampfplatz an der ganzen spanischen Front



Auf dem Rücken des Feindes...

hoch die alte gebrechliche Chinesin. Ein japanischer Soldat trägt sie aus dem Bereich der Flammen, die in Kanton während der Eroberung wüteten.

Associated Press (2)

CHINA

Kein Mars-Mensch, sondern ein japanischer Soldat, der sich zum Schutz gegen die Mospitoplage in Süchina einen alten Dekkanister über den Kopf gestülpt hat. Durch zwei Schlitze kann er die Gegend beobachten.



Der lebende Pfeil weist den Bombern den Weg. Japanische Soldaten bilden einen Pfeil, dessen Spitze den eigenen Bombenflugzeugen die Richtung zeigt, in der sie auf die feindlichen Stellungen treffen.

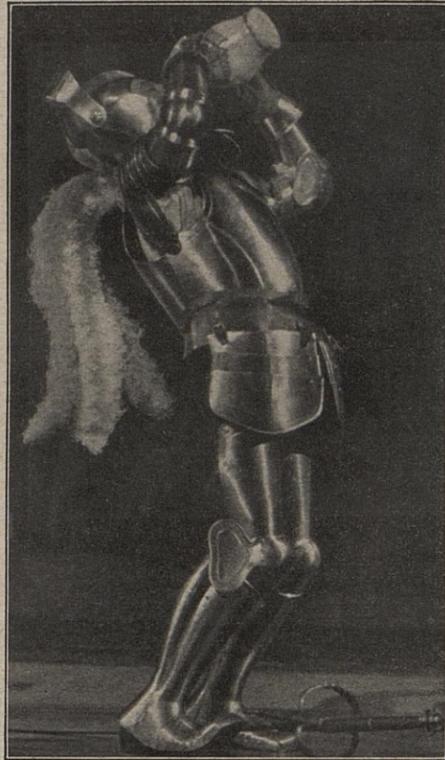
Erich Oettinger



Eine Szene aus der neuen Oper von Werner Egt, die mit großem Erfolg in der Berliner Staatsoper uraufgeführt wurde.

Peer Gynt . . . als Oper.

Der norwegische Bauernsohn Peer Gynt, ausgewandert nach Amerika, zum reichen Mann geworden, wird von der „Rothhaarigen“ ruiniert. Den Peer Gynt spielt Matthieu Ahlersmeyer, die „Rothhaarige“ Else Legert-hof, die (Bild unten) später Peer Gynt im Traum als unheilbringende Dompfeife (Solotänzerin Manon Chéfur) erscheint. Regie Wolf Bölder.



Der Tenor hat Durst.

Ritter Dubbolo, der heiße Favorit des berühmten historischen Palio-Rennens in Siena (Christian Gollong) löscht allzu heftig seinen Durst und kommt berauscht und zu spät zum Rennen. Eine Szene aus der italienischen Operette von Giuseppe Vietri „Das große Rennen“. Die deutsche Uraufführung fand als KdF-Festvorstellung im Theater des Volkes statt.



Diana wird gemalt.

Sie steht dem großen französischen Maler Manet Modell in dem Lustspiel von Julius Bernhard „Clorinde heiratet“. Frauke Lauterbach stellt diese leichtgeschürzte anmutige Göttin im Atelier dar, als Clorinde spinnst sie ein ebenso anmutiges Netz von politischen Intrigen. (Schiller-Theater)



Ein Jubiläum des Volkes: Fünf Jahre NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.

Ein Rechenschaftsbericht der Körperkultur war die festliche Jubiläumsveranstaltung in der Deutschlandhalle, die an vielen eindrucksvollen Beispielen zeigte, wie ein schaffendes Volk Leibesübungen treibt. Unser Bild gibt einen Ausschnitt aus den Vorführungen der Gau-sportgruppe Hamburg. Hanns Hubmann (3), Clausen und v. Kujawa.

Rasche Sühne eines Gangster-Verbrechens



Den Mörder verriet — sein Mantel.

An der Mordstelle in Wannsee, wo der 19jährige Hans Hahn (Bild oben) einen Taxischofför niederschoss, fand die Polizei den Regenmantel des Mörders (Bild unten), der zu seiner Verhaftung führte.



Frau Taubel,

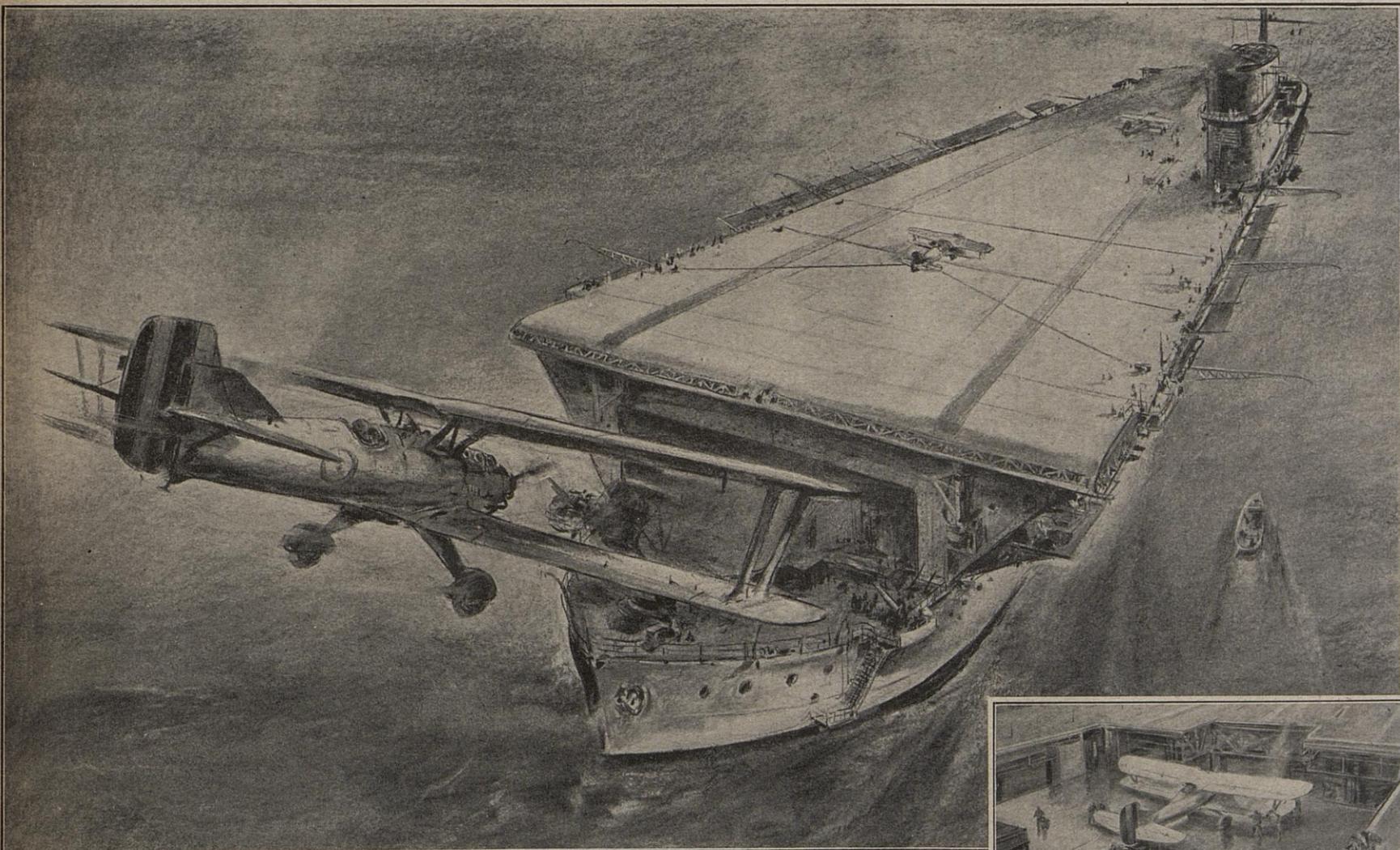
die Gattin des Ermordeten, während der Gerichtsverhandlung. Zum ersten Male wurde ein Gangsterverbrechen vor dem Sondergericht abgeurteilt. 14 Tage nach der Verhaftung stand der Mörder vor seinen Richtern.

Aufnahmen: Schirner (2), Weltbild (1), Eisenhart (1)



Sechs Wochen nach der Tat: Zum Tode verurteilt!

Der Mörder, dessen zynisches Lächeln während der ganzen Verhandlung nicht aus seinem Gesicht verschwand, neben seinem Verteidiger. Zwölf Stunden nach der Verhandlung wurde das Todesurteil vollstreckt.

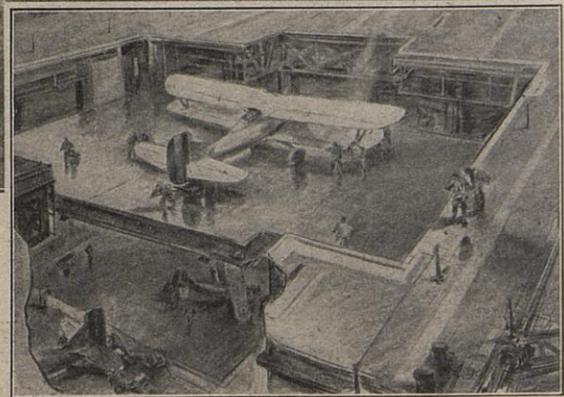


Der schwimmende Flugplatz, der die moderne Kriegsflotte begleitet.

Zum Stapellauf des ersten deutschen Flugzeugträgers

Der Flugzeugträger ist die Basis der „fliegenden Flottillen des Flottenchefs“. Von ihm können auch die kampfkraftigsten Angriffsflugzeuge, Bomber und Torpedoflugzeuge starten. Alle Maschinen sind Radflugzeuge, die gegenüber dem Schwimmer-Flugzeug geringeren Luftwiderstand zu überwinden haben. Der Flugzeugträger, der bis zu 90 Maschinen aufnimmt, macht sie weitgehend unabhängig von den Seeverhältnissen. Bei der Landung werden die Maschinen auf dem Flugdeck durch elastisch nachgebende Bremsseile abgestoppt. Fahrstühle befördern sie vom Flugdeck zum Hallendeck.

Zeichnungen: Liska





Wem wäre das noch nicht passiert? — Mitten in die traulich-bequeme Häuslichkeit schrillt der Fernsprecher...

Mit zager Hand hebt Bati den Hörer ab: „Baaas?? Weer ist da?? Ah! — Hannemanns!! — Sm — ja — natürlich freuen wir uns sehr, wenn ihr auf einen Sprung rüberkommt! — — Wie? — In zehn Minuten seid ihr bei uns?? Is ja reizend, reizend! — Aber nein, es macht uns gar keine Umstände...!“

Schreck in der Abendstunde



Auch das noch!

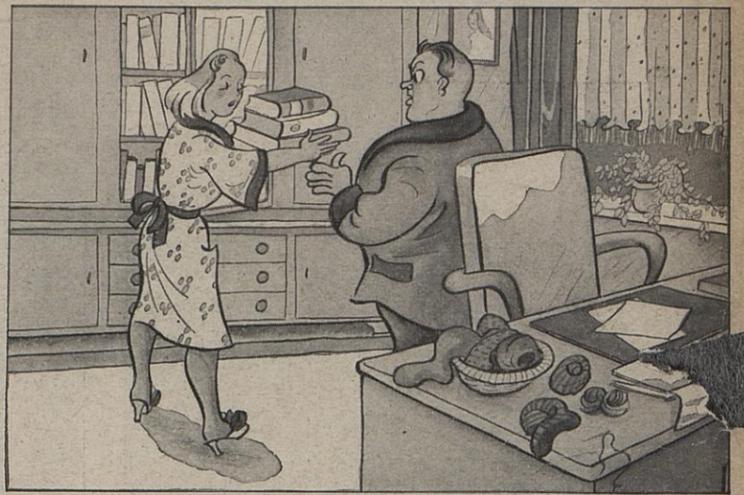
„Wenn es sich nicht vermeiden läßt, mach ich nachher ein paar Brötchen zurecht! Aber daß du dich ja bei der Leberwurst zurückhältst, die langt höchstens nur einmal rum!“



„March ins Bett, Bubi! Um dich noch in einen ansehnlichen Zustand zu bringen, reicht die Zeit nicht aus!“

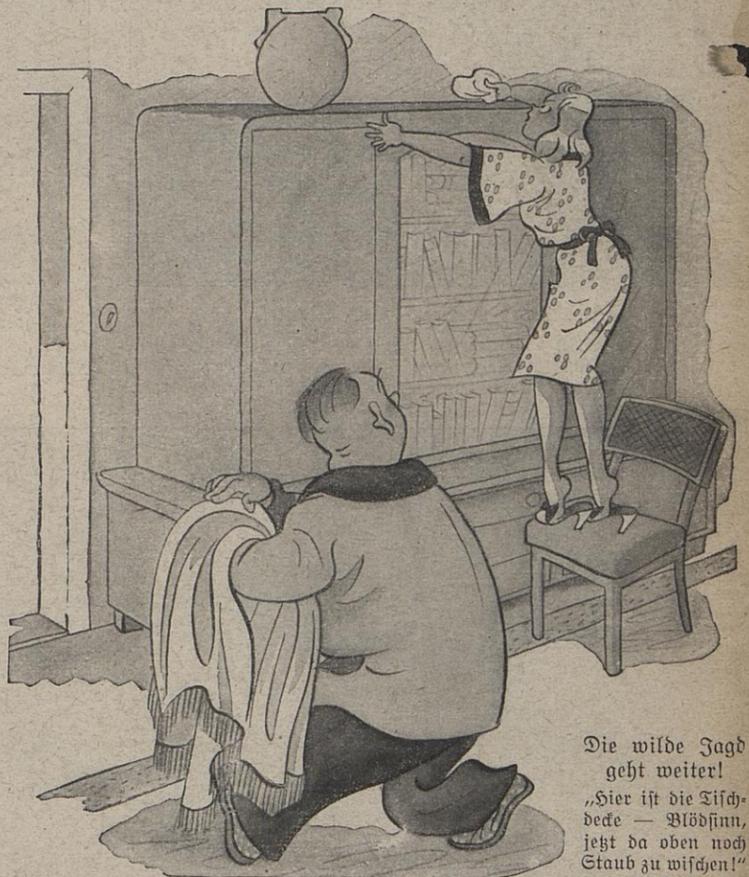
*

Zeichnungen von Charlotte Kleinert



Aus ist's mit der Gemütlichkeit!

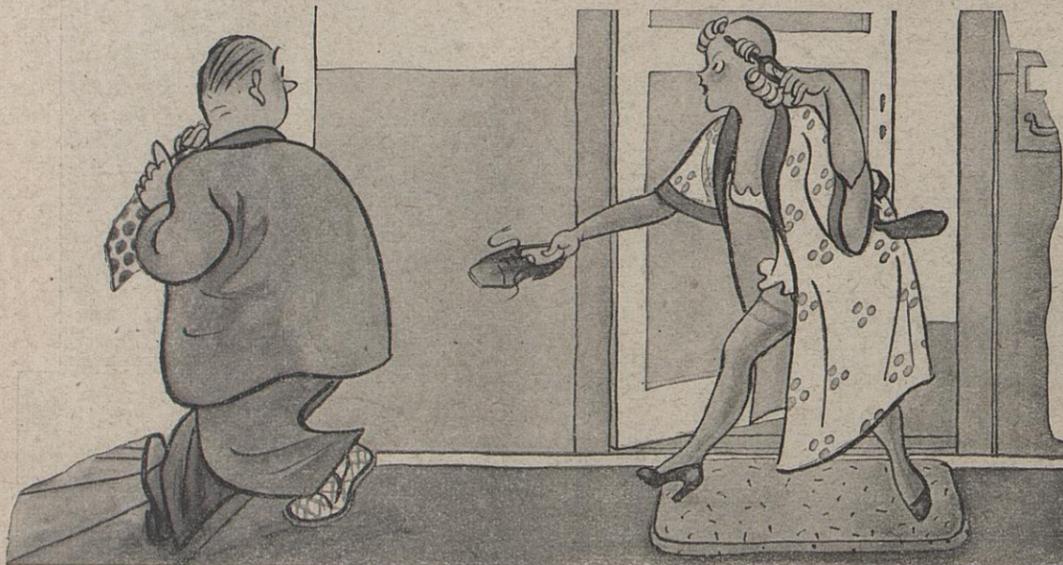
„Nun aber rasch, Emil! Schnell, die Socken vom Schreibtisch, und dann verteil' die Bücher hier möglichst zwanglos darüber! Die Hannemanns sollen nicht denken, daß wir extra ihretwegen aufgeräumt haben!“



Die wilde Jagd geht weiter!

„Hier ist die Tischdecke — Blödsinn, jetzt da oben noch Staub zu wischen!“

— „Sagst du so, die Hannemann hat ihre Augen überall!“ — „Quatsch! Bei ihren kümmerlichen 1 Meter 60 kann sie doch nicht auf'n Schrank gucken, wenn sie nicht grad von jemand auf den Arm genommen wird!“



Schon sind die lieben Gäste da!

„Emil! Emil!! Du hast ja noch 'n Latsch'n an, so kannst du doch nicht öffnen gehen! Und halt sie so lange auf dem Korridor fest, bis ich fertig angezogen bin, hörst du!?“



Froh vereint...

„Eine fabelhafte Idee von euch, daß ihr gekommen seid! Ich hab gleich zu meiner Frau gesagt, es gibt nichts Gemütlicheres, als so eine kleine improvisierte Gesellschaft!“